Chronik

der

niedrigsten Wasserstände des Rheins

vom Jahre **70** n. Chr. Geb. bis **1858**

und

Nachrichten über die im Jahre 1857—58 im Rheinbette von der Schweiz bis nach Holland zu Tage gekommenen Alterthümer und Merkwürdigkeiten,

insbesondere

über die damals sichtbaren Steinpfeilerreste der ehemaligen festen Brücke bei Mainz und die unfern dieser Stadt im Rheinstrome gemachten Entdeckungen,

mitgetheilt von

Dr. Jos. Wittmann, Arzt,

I. Direktor des Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer, Sekretär der rheinischen naturforschenden Gesellschaft, Mitgründer und Mitvorstand des römisch-germanischen Central-Museums in Mainz, der Societé française pour la conservation et la description des monuments historiques de France a Caen Mitglied, der Societé pour la conservation des monuments historiques d'Alsaçe a Strassbourg Ehrenmitglied, der Academie d'Archeologie de Belgique a Anvers, der Societé d'Archeologie Lorraine a Nançy und der kaiserl. russischen archäologischen Kommission zu Wilna korrespondirendem Mitglied.

Mainz.

Druck der Seifert'schen Buchdruckerei.

1859.

Einleitung.

Der außerordentlich niedrige Wasserstand des Rheines, eines der Hauptströme Deutschlands, bot in den letzten Monaten des Jahres 1857 und im Anfange des Jahres 1858 (bis Mitte März) nicht nur dem Naturforscher und Meteorologen, sondern auch dem Archäologen höchst interessante Thatsachen dar.

In ersterer Beziehung war es eine überaus seltene Erscheinung, daß dieser große majestätische Strom, dessen Ursprung in den ewigen Schnee- und Eisfeldern Europa's zu suchen ist*), während einer längeren Zeit so wenig meteorische Niederschläge erfahren hatte, daß die Wassermasse desselben einen Stand erreichte, der in der Geschichte des Stromes seines Gleichen sucht, und der leider, da erst seit dem letzten Jahrhundert an verschiedenen Hauptorten am Rheine Pegel errichtet wurden, nur nach Analogie aus den in den Chro-

*) Nach Escher's Berechnungen läßt derselbe bei einem Wasserstande von 1 Fuß am Pegel zu Basel, daselbst in einer Sekunde 13,440 Cubikfuß, in der Stunde 48,384,000 Kubikfuß Wasser; dagegen bei dem höchsten Wasserstande von 22 Fuß Pegelhöhe in der Sekunde 136,900 Cubikfuß und den Tag 11,828,160 Cubikklafter Wasser bei einer Geschwindigkeit von 7 Fuß 7 Zoll abfließen.

niken niedergelegten Thatsachen annähernd bestimmt werden kann. So wurde erst im Jahre 1808, auf Veranlassung des Obersten Stählin, in Basel ein Pegel errichtet, und die Beobachtungen an den Pegeln von Emmerich und Köln reichen nur bis 1770 und 1782; die mir zu Gebote stehenden Beobachtungen am Pegel der Rheinbrücke zu Mainz reichen nur bis 1820 hinauf. Nach Berghaus wurde bis zum Schlusse des Jahres 1816 der Wasserstand des Rheins bei Köln an einem Pegel mit kölnischem Fußmaße beobachtet und vom 1. Januar 1817 an wurde daselbst an einem Pegel notirt, welcher nach der Vorschrift der obersten preußischen Baubehörde zwei Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande, der jemals in Flüssen vorkommt, seinen Nullpunkt haben sollte. Es wurde demgemäß die Wasserhöhe vom 27. Januar 1813, welche damals 1′7″ köln. Maß am alten Pegel betrug, angenommen, ein Umstand, welchen Berghaus als Beweis gelten läßt, daß damals schon in Köln ältere Beobachtungen nicht mehr vorhanden und von den Franzosen verschleppt worden waren, da nach den von dem holländischen Gouvernement durch Krayenhof bekannt gemachten Tabellen der niedrigste Wasserstand vor 1816 = 0′,11″ rheinländisches Maß am alten Pegel am 12. Dezember 1788 gewesen ist.

Jenem Wasserstande gemäß wurde der Nullpunkt des neuen Pegels 6″ preuß. niedriger als der Nullpunkt des Pegels mit kölnischer Fußtheilung gesetzt.

Welcher Maßstab beim Setzen des Mainzer Pegels angenommen wurde, ist mir nicht bekannt geworden, doch muß ich bemerken, daß, wenn der Wasserstand bei Windstille im Binger Loch, wo wegen des Felsenbettes jede Veränderung unmöglich ist, 29 Zoll beträgt, derselbe am Mainzer Brückenpegel auf dem Nullpunkte steht.

Soviel steht, wie wir sehen werden, fest, daß der Wasserstand des Rheines im Jahre 1858 nach den bis jetzt bekannten festen Beobachtungen einer der niedrigsten war, der je vorgekommen ist.

Andererseits war dieser letzte Wasserstand dem Archäologen durch die dadurch zu Tage geförderten Alterthümer, insbesondere die Reste antiker Baumonumente, welche bis jetzt dem Forscher theils noch ganz unbekannt, theils nur durch Sondirung oder durch die alten Schriftsteller annähernd bekannt waren, das Mittel zur weiteren Forschung und Bestimmung geworden, indem entweder das Hervorragen solcher Gegenstände aus dem Wasser oder die außerordentliche und seltene Klarheit des Wassers selbst die genaue Betrachtung solcher alterthümlichen Reste gestattete, welche vielleicht wieder auf Jahrhunderte hinaus der Anschauung unserer Nachkommen durch die Fluthen des Rheines entzogen bleiben.

Ich will deßhalb zur Vergleichung dieser Verhältnisse chronologisch die mir aus den Chroniken, Schriften bewährter Schriftsteller und anderen Zeitblättern u. s. w. bekannt gewordenen niedrigsten Wasserstände des Rheins mit den dabei zu bemerkenden Thatsachen, so wie ich sie im Laufe der Zeit in meinen meteorologischen und naturhistorischen Privatnotizen gesammelt habe, mittheilen, und füge zugleich diejenigen Jahrgänge vor und nach Christi Geburt nebenbei an, welche sich entweder durch lange und kalte Winter oder trockene und heiße Sommer mehr oder weniger ausgezeichnet haben, und somit mehr oder weniger auf niedrige Wasserstände des Rheins schließen lassen.

Chronik

der

niedrigsten Wasserstände des Rheins

vom Jahr **70** n. Chr. bis **1858**.

Sehr kalte und lange Winter waren:

I. Vor Christi Geburt.

399 Die Tiber war mit Eis bedeckt und wegen des tiefen Schnee's konnte man die Landstraßen nicht passiren.
293 Harter Winter.
274 Kalter Winter unter dem Consulat von Q. O. Gallus und C. Fabius Pictor, wobei 64 Tage lang der Schnee auf dem Forum liegen blieb.
181 Strenger und langer Winter.
88 Kalter Winter, in welchem mehrere hundert Soldaten in Italien erfroren.
32 Tiefer Schnee.

II. Nach Christi Geburt.

52 . . . .
270 . . . .
375 . . . .
400—401, 402, 432, 462, 473 . . . .
524, 545, 557, 565, 594 . . . .
605, 620, 670, 695 oder 696 . . . .
717, 763—764 . . . .
800—801, 821—22, 822—23, 824, 826—27, 829, 832—33, 840, 859 oder 860, 864, 874—75, 880—81, 887, 891 .
928, 933, 940, 943, 962, 975, 991, 993—94 . . . . . .
1001, 1011, 1020, 1035, 1043—44, 1045, 1047—48, 1057—58, 1060, 1063, 1076—77, 1089, 1092, 1099—1100 . . .
1113, 1124, 1125, 1126, 1132—33, 1145, 1150, 1154, 1157, 1176, 1179 . . . .
1200, 1204, 1209—10, 1211, 1216, 1224, 1225, 1226, 1229, 1234, 1236, 1238, 1261, 1272, 1281, 1288, 1292, 1294, 1296.

1302, 1303, 1305—06, 1316, 1318, 1320, 1322, 1323, 1333, 1334, 1339, 1340, 1341, 1344, 1345, 1351—1352, 1358, 1361, 1362—63, 1363—64, 1378, 1392, 1393—94, 1399—1400.
1402, 1405 (?), 1407—1408, 1420, 1421, 1423—24, 1429—30, 1432—33, 1433—34, 1435, 1438, 1443, 1447, 1458, 1459, 1460, 1464—1465, 1466, 1468, 1470, 1473, 1480, 1481, 1490, 1491, 1492, 1493 . . . .
1500, 1502—3, 1506, 1507, 1513, 1514, 1522, 1534, 1544, 1545, 1448, 1551, 1556—57, 1561, 1564—65, 1568—69, 1570—71, 1572, 1573, 1575, 1576, 1579, 1580, 1583, 1586, 1593—94, 1595 . . . .
1601, 1602—3, 1604, 1607, 1608, 1615, 1620—21, 1621—22, 1624, 1632, 1635, 1642, 1647, 1655—56, 1657—58, 1662—63, 1664—65, 1666, 1667, 1669, 1670, 1676—77, 1680, 1683—84, 1691, 1694—95, 1697, 1699 . . . .
1700, 1701, 1702, 1705, 1708—9, 1716, 1718, 1726, 1729, 1731, 1740, 1741—42, 1744, 1745—46, 1750, 1751, 1756, 1759—60, 1762, 1763, 1765, 1767, 1768, 1771, 1772, 1775, 1776, 1780, 1784, 1785, 1788—89, 1795, 1797, 1799.
1800, 1803, 1809, 1812, 1822—23, 1826—27, 1829—30, 1837—38, 1840—41, 1844—45.

Sehr trockene Zeiten waren:

I. Vor Christi Geburt.

428 in Rom.
426 große Hitze.
392 heißer Jahrgang.
390 heißer Sommer.
212 unerträgliche Hitze.
182 ungewöhnlich trockener Sommer.

II. Nach Christi Geburt.

Zwischen den Jahren 14 bis 42 werden von Dio Cassius (**hist. libr. 59 cap. 7 et 23**) mehrere heiße Jahrgänge erwähnt, in welchen das Forum in Rom mit Ueberhängen überspannt und das Theater in das Diribitorium (Gebäude, wo den Soldaten Sold und dem Volke Geschenke ausgetheilt wurden, bei der jetzigen Kirche S. Nicola), wo man mehr vor der Sonne geschützt war, verlegt werden mußte; auch wurde gestattet, thessalische Hüte im Theater zu tragen.

70. In diesem Jahre, meldet Tacitus (histor. libr. IV. cap. 26), „war der Rhein durch eine in jenem Himmelsstriche unbekannte Trockenheit kaum zur Schifffahrt tauglich, daher kärgliche Zufuhr; Wachtposten wurden längs des ganzen Ufers aufgestellt, um die

Germanen am Durchwaten zu verhindern, und aus eben dieser Ursache gab es weniger Feldfrüchte und mehr Verzehrer. Bei den Unverständigen galt selbst der Wassermangel für ein Wunderzeichen, als ob sogar die Flüsse, diese alten Schutzwehren des Reichs, uns (die Römer) verließen."

Nach einer anderen Stelle des Tacitus (histor. libr. IV. cap. 70) wird vom Jahre 71 ein Umstand angeführt, welcher wenigstens auf einen niederen Wasserstand der Nahe (eines Nebenflusses des Rheins) schließen läßt, indem Tutor, welcher damals an der Spitze der Treverer, Magontiacum ausweichend, nach Bingium (Bingen) gezogen war, allwo er sich sicher glaubte, weil er die Brücke über die Nava (Nahe) abgeworfen, durch einen Ueberfall der von Sextilius angeführten Cohorten mittelst einer aufgefundenen Untiefe überfallen und geschlagen ward.

Vom Jahre 70—1130 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

375 sehr trockener Sommer [1]).

484 herrschte eine solche Trockenheit, daß alle Vegetation gehemmt wurde, selbst der Weinstock und Olivenbaum verdorrten [2]).

590 oder 591 folgte nach 7jähriger feuchter und regnerischer Witterung eine eben so ausgezeichnete Trockenheit, bei welcher fast alle Feldfrüchte mißriethen, der Wein ausgenommen, welcher vortrefflich wurde [3]).

594 folgte ein eben so kalter Winter auf die Trockenheit des Sommers [4]).

658 versiegten die Quellen in Frankreich [5]).

737 oder 741 große Trockenheit in den nördlichen Gegenden [6]).

763 heißer Sommer [7]).

772 als Karl der Große gegen die Sachsen zog, litt sein Heer sehr durch die herrschende Trockenheit [8]). Auch die Belagerung der Feste Ehresberg, Stadtberg in Westphalen, wurde durch Mangel an Wasser erschwert [9]).

---

1) Schnurrer, die Krankheiten des Menschengeschlechts. 2) Ibid. 3) Ibid. 4) Ibid. 5) Mittelrhein. Zeitung Nro. 144. 6) Schnurrer. 7) Dr. Jahn Handbuch der Witterungskunde. 8) Schnurrer cit. Staindel Chron. 9) Annal. Laurish.

811 herrschte große Trockenheit [1]).
849 herrschte eine große Trockenheit, worauf eine dreijährige Hungersnoth folgte, welche am drückendsten in den Rheingegenden war [2]).
867 herrschte große Dürre [3]).
870 große Trockenheit [4]).
873 große Trockenheit [5]).
879 war es so heiß, daß bei Worms die Feldarbeiter todt niederfielen [6]).
922 war der Sommer so heiß, daß der Herbst bereits Ende August vorbei war [7]).
928 heißer Sommer [8]).
983 große Trockenheit [9]).
987 folgte auf unerhörte Ueberschwemmungen im Frühjahr eine eben so anhaltende Trockenheit [10]).
988 war die Hitze vom 15. Juli bis 13. August so unerhört, daß fast Alles auf dem Felde zu Grunde ging und eine schreckliche Hungersnoth folgte [11]).
989 sehr trockener Sommer [12]).
993 heißer Sommer [13]), es vertrockneten Getreide und Früchte [14]).
1000 In diesem Jahre war die Trockenheit und Hitze des Sommers so groß, daß alle Wasser verdunsteten und die Fische abstanden [15]).
1014 folgte auf das Anlaufen der Quellen eine außerordentliche Trockenheit, die vom 5. April bis gegen Ende Juni dauerte [16]).
1022 war die Hitze und Trockenheit des Sommers sehr groß; bei einer zu Aachen gehaltenen Synode, die einige Tage dauerte, fielen mehrere Menschen vor Hitze zu Boden, auch gingen viele Thiere zu Grunde [17]).
1035 folgte auf einen strengen Winter ein sehr trockener Sommer, sechs Monate regnete es im Osten gar nicht [18]).
1039 war es ausgezeichnet heiß, aber äußerst fruchtbar [19]).
1083 sehr heißer Sommer [20]).

---

1) Schnurrer cit. Staindel Chron. 2) Ibid. cit. Annal. Fuld. 3) Ibid. 4) Pfaff in würtemberg. Jahrbüchern. 5) Ibid. 6) Mittelrhein. Zeitung Nro. 144. 7) Schnurrer cit. Fauchet. 8) Pfaff. 9) Ibid. 10) Schnurrer cit. Annal. Saxon. Trith. 11) Ibid. cit. Crusius. 12) Ibid. cit. Gembl. 13) Jahn. 14) Mittelrhein. Zeitung. 15) Schnurrer cit. Spang. Chron. Saxon. 16) Ibid. cit. Chron. Lunoel. 17) Ibid. cit. Gembl. 18) Ibid. cit. Staindel Chron. 19) Ibid. 20) Ibid. cit. Annal. Saxo.

1090 unerträgliche Hitze des Sommers, so daß gar nichts gerieth [1]).
1095 sehr windiges, trockenes Frühjahr [2]).
1102 ebenso [3]).
1113 war der Sommer so außerordentlich heiß, daß sich die Bäume entzündeten [4]).
1127 zeichnete sich der Sommer durch seine Trockenheit aus, an manchen Orten schlug das Feuer aus den Erdspalten hervor und konnte durch nichts gelöscht werden [5]).

1130. In diesem Jahre soll der Sommer sehr heiß gewesen sein, es gab Erdbrände und der Rhein soll im Elsaß vertrocknet sein [6]), eine Nachricht, welche allerdings übertrieben erscheint.

1135. Von diesem Jahre wird berichtet, daß der Sommer und Herbst äußerst heiß und trocken gewesen sei, und alle Quellen vertrockneten. Auch in Augsburg war man wegen des Mangels an Wasser in großer Noth, Gesträuche und Bäume entzündeten sich von selbst, wodurch man in der Stadt auch nicht in geringen Schrecken gesetzt wurde [7]). An manchen Orten schlugen, wo die Pflugschaar den Boden schnitt, zum größten Schrecken Flammen aus demselben heraus [8]). Ja wenn man Schwefel auf den Boden warf, so entzündete er sich an manchen Orten von selbst. In diesem Jahre wurde wegen des niederen Wasserstandes der Donau die Brücke bei Regensburg zu bauen angefangen [9]). Aus dieser etwas übertriebenen Angabe läßt sich schließen, daß der Rhein damals ebenfalls sehr klein gewesen ist, wenn diese Angabe nicht eine Verwechselung mit dem Jahre 1137 ist.

1137. In diesem Jahre, unter der Regierung Reinoldus II., Graf von Dassel, welcher nach Friedrich II. den

---

1) Schnurrer cit. Annal. Laurish. 2) Ibid. 3) Ibid. cit. Chr. Aug. 4) Ibid. cit. Lupacz. 5) Ibid. cit. Ulr. Onsorg. Chron. Bavar. 6) Andr. Ratisbon. und Schnurrer. 7) Schnurrer cit. Gassar. Annal. August. 8) Ibid. cit. Staind. Chron. 9) Ibid.

erzbischöflich kölnischen Thron bestieg und 1167 starb, war der Rhein bei Bonn wegen großer Trockenheit so schmal, daß man zu Fuß durch denselben gehen konnte [1].

Vom Jahre 1137—1303 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

1155 trockener, warmer Sommer [2]. Die Erndte fiel deshalb ganz gering aus [3].

1156 ist eine große Theurung entstanden, wegen der großen Hitze und Dürre ist das Erdreich ausgetrocknet und es hat sich selbst entzündet und an etlichen Orten sind große Wälder verbrannt [4].

1157 heißer trockener Sommer [5].

1158 heißer Sommer [6]. Die Vilz konnte man bei Enzdorf trockenen Fußes überschreiten [7]; auch in Italien waren die Flüsse so ausgetrocknet, daß die Armee, welche Friedrich **I.** nach Italien führte, alle Flüsse in Oberitalien, selbst den Po, ohne Schiffe und Brücken passiren konnte [8]. Die Trockenheit scheint auch im nächsten Jahre wenigstens in Italien geherrscht zu haben.

1165 herrschte große Trockenheit, besonders verdorrte die Vegetation wegen der warmen Winde [9].

1171 war die Hitze in Deutschland außerordentlich [10].

1173 trockener und heißer Sommer [11].

1176 ein durch seine Trockenheit ausgezeichneter Sommer [12].

1177 soll ebenfalls nach Lycosthenes eine große Trockenheit geherrscht haben [13]. Schnurrer glaubt, daß es möglich sei, daß eine Verwechselung mit dem vorausgegangenen Jahrgang stattfand, er sagt ferner, die **Cont. Sigeb.** schreibt aber ausdrücklich in dem Jahr, in welchem Kaiser Friedrich sich mit dem Pabst Alex. **III.** aussöhnte, sei der Sommer und Herbst sehr trocken und die Erndte sehr unergiebig gewesen.

1189 zeichnete sich der Sommer durch große Hitze und Trockenheit aus [14].

---

1) C. A. Müller Geschichte v. Bonn, S. 58. 2) Pfaff. 3) Schnurrer cit. Chron. Mellic. 4) Sander Annales Bingenses, S. 97. 5) Schnurrer. 6) Pfaff u. Schnurrer. 7) Schnurrer cit. Onsorg. Chron. Bavar. 8) Schnurrer cit. De rebus gest. Frideric. Imperat. Radev. Frising app. I. 45. 9) Ibid. cit. Toaldo. 10) Ibid. 11) Pfaff und Schnurrer. 12) Ibid. 13) Schnurrer. 14) Pfaff.

1204 war der Sommer ungewöhnlich heiß und trocken [1]).
1217 große Trockenheit in Deutschland [2]).
1231 war die Hitze im Juli und August so groß, daß man Eier im Sand kochen konnte [3]).
1236 war der Sommer äußerst heiß [4]).
1243 zeichnete sich durch große Trockenheit aus [5]).
1244 ebenso.
1245 ebenso [6]).
1252 gab es mehrere Spätfröste, darauf folgte große Trockenheit bis zum Juli [7]).
1258 war im Winter eine über Deutschland, England und Spanien verbreitete Trockenheit, bei welcher man am 1. Febr. trockenen Fußes bei Ensdorf über die ausgetrocknete Vils gehen konnte [8]).
1259 herrschte eben so große Trockenheit [9]).
1263 war ein sehr trockener Jahrgang, aber die Erndte ziemlich gesegnet [10]).
1268 regnete es in der Gegend von Colmar von Matthiasfeiertag bis zum Fest der 7 Brüder, folglich 19 Wochen lang nicht [11]).
1270 war der Sommer äußerst trocken, so daß die Erndte ganz mißrieth, aber ein vorzüglicher Wein wuchs [12]).
1276 war es so trocken, daß viel Vieh wegen Mangel an Futter umkam und die Trauben am Rhein schon Mitte August vollkommen reif waren [13]).
1277 als das Münster zu Straßburg zu bauen angefangen wurde, herrschte, wie Paltram meldet, eine so anhaltende Dürre, daß dieselbe Futtermangel veranlaßt habe [14]).
1293 war der Sommer sehr heiß und trocken [15]).
1294 fing es im Brachmonat an dürr zu werden und es hatte die Trockenheit im Sommer noch zugenommen, alle Quellen und Flüsse versiegten, das Vieh mußte man aus Mangel an Futter tödten, selbst die Blätter an den Bäumen vertrockneten [16]). Die Erndte war vor Johannistag [17]).

1303 kam ein ganz ungewöhnlich heißer Sommer, während dessen es beinahe gar nicht regnete, so daß man an

---

1) Pfaff und Schnurrer. 2) Schnurrer. 3) Ibid. cit. Annal. Colmar. 4) Ibid. 5) Pfaff u. Schnurrer. 6) Pfaff. 7) Schnurrer. 8) Ibid. 9) Pfaff u. Schnurrer. 10) Schnurrer. 11) Ibid. cit. Annal. Colm. 12) Ibid. 13) Ibid. cit. Annal. Colm. 14) Ibid. 15) Ibid. cit. Annal. Colm. 16) Ibid. 17) Sander Annal. Bingenses. S. 133.

mehreren Orten den Rhein durchwaten konnte und es schon um Johannis reife Trauben gab [1]). Ebenso lagen die Loire, die Seine und die Donau trocken [2]).

1304 herrschte ebenfalls eine solche Trockenheit, daß die Donau an mehreren Stellen zwischen Krems und Neuburg mit Wagen und Pferden passirbar war [3]).

1305 muß ebenfalls, namentlich im Winter, ein sehr niedriger Wasserstand des Rheins gewesen sein, da der Winter zugleich so kalt war, daß man mit Frachtwagen über die gefrornen Flüsse fahren konnte bis zum 2. Februar, als durch schnelles Thauwetter Ueberschwemmung eintrat, denn diese Jahreszahl fand sich im Jahr 1858 auf einem Steine in dem Flußbette der Aar bei Olten in der Schweiz verzeichnet, auch hat man bei Straßburg in demselben Jahre (1858) einen Stein gefunden, welcher das Jahr 1302 verzeichnet enthielt; doch folgte in dem Jahre 1302 auf einen gelinden Winter ein kühler Sommer und Herbst, es scheint demnach diese Nachricht auf einem Irrthume zu beruhen und wahrscheinlich das Jahr 1303 oder 1305 gemeint zu sein.

Vom Jahre 1305—1353 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

1314 war nach Toaldo der Sommer feucht und kalt, nach Pfaff schadete eine 13 Wochen lange Dürre in Schwaben.

1321 wird von Webster als ein trockenes Jahr bezeichnet, dagegen gab es nach Toaldo Ueberschwemmungen in Italien [4]).

1333 Dieses Jahr war ausgezeichnet durch seine Trockenheit und häufige Gewitter [5]).

1343 war der Sommer in Schwaben so heiß und trocken, daß das Getreide auf den Feldern ausdorrte und eine Theurung eintrat, welche die Armen nöthigte, ihr Mehl mit pulverisirtem Moos und Sägmehl zu vermischen [6]).

1350 folgte auf regnerische und feuchte Witterung eine große und unerhörte Trockenheit [7]).

---

1) Schnurrer cit. Annal. Colm. 2) Mittelrhein. Zeitung. 3) Schnurrer. 4) Ibid. 5) Ibid. cit. Avent. Chron. p. 496. 6) Pfaff. 7) Schnurrer u. Mahr bei Haeser in Cannstadt's Jahresbericht, 1855, II. Band.

1352 war der Sommer sehr heiß [1]).

1353. Dieß jahr war ein solche truckene und dürre zeit, daß der Rhein an villen orthen so dün und klein war, daß ein knab von 18 Jahren dadurch gehen kont, wie die Annales bingenses (von Sander) melden. Serarius sagt in seinem Werke: Moguntiacar. rerum etc., Buch V, S. 858, woraus obige Nachricht geschöpft ist, daß im Sommer eine solche Trockenheit herrschte, daß sowohl zu Mainz als auch in der Umgegend ein Knabe von 10 Jahren den Rhein durchwaten konnte (eo tanta fuit in aestate siccitas, ut Rhenum, tam Moguntiae, quam in vicinia, transire posset pedibus puer decennis etc.) [2]).

Vom Jahre 1353—1387 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

1362 war der Sommer unbeschreiblich heiß und trocken, und man sah sich genöthigt, da auch der darauffolgende Winter so streng und lang dauernd war, das Vieh mit dem Stroh der Dächer, womit diese damals allgemein gedeckt wurden, zu füttern [3])

1366 scheint sehr trocken gewesen zu sein [4]).

1387 (oder **88**) war der Sommer so trocken, daß man den Rhein bei Köln durchwaten konnte [5]). In der Beschreibung des ganzen Rheinstroms, Nürnberg, in Verlegung Christoff Riegels, Anno 1690 heißt es vom Jahre 1388: Anno 1388 war der Rhein so klein, daß auch die Pferde mitten in dem Rhein gingen, so die Schiff aufwärts führten und man kaufte das Rhein-Wasser. (?!)

Vom Jahre 1387—1393 werden als heiße und trockene Jahre bezeichnet die Jahrgänge von:

1390 und 1391 [6]).

---

1) Schnurrer. 2) Sieh auch Joannis rer. mog. Thl. I., S. 666. 3) Schnurrer cit. Crusius. 4) Ibid. 5) Ibid. cit. Webster. 6) Ibid.

1393 (nach Tritheim **1394**) war der Sommer ungewöhnlich trocken, so daß man kaum mahlen konnte und der Rhein so klein wurde, daß er in der Mitte nur ein Bach war und die Leute theilweise durchgehen konnten [1]). Die Limburger Chronik sagt von diesem Jahre, daß der Rhein und alle fließende Wasser so klein wurden, als in vierzehn Jahren niemand gesehen hatte [2]). Eine andere Nachricht von diesem Jahre lautet (ebenso von 1474 oder was wahrscheinlicher 1447), daß der Erdboden wie verbrannt und die Donau in Ungarn vertrocknet war.

Vom Jahre 1393—1447 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

1394 war der Sommer außerordentlich heiß und trocken, aber der Wein und Getreide geriethen gut, der Scheffel kostete nur 11 kr. [3]).

1399—1403 herrschte äußerste Trockenheit, Gewitter und Ueberströmungen [4]).

1403 war es sehr trocken und unfruchtbar [5]).

1420 fing das Jahr mit einer so frühen Wärme an, daß im April an etlichen Orten zeitige Kirschen und Erdbeeren gefunden wurden, auch hat man im Mai an etlichen Orten zeitige Trauben gefunden [6]).

1426 war die Hitze des Sommers so unerträglich, daß mehr Menschen durch die Hitze umkamen, als durch das Schwert des Feindes [7]). Darauf folgte ein so gelinder Winter, daß die Bäume um Martini ausschlugen und zu Anfang December zu blühen begannen, der Scheffel Dinkel auf 5, der Eimer guten Weins auf 13 kr. herabsank [8]).

1437 schadete der Frost den Reben und es gab wenig Wein, aber einen „Ausbund" wegen des heißen und trockenen Sommers, welcher auch das Gedeihen des Getreides sehr beförderte [9]).

1442 war der Sommer besonders warm und trocken [10]).

1447 war den ganzen Winter bis nach Ostern in

---

1) Mainzer Chronik von einem Geistlichen des 15. Jahrhunderts (Manuscript halb lateinisch, halb deutsch), 2) Die Limburger Chronik von C. D. Vogel. Herborn 1826. 3) Pfaff. 4) Schnurrer cit. Mezeray. 5) Ibid. 6) Sander Annales bingenses. S. 180. 7) Schnurrer cit. Annal. Erph. 8) Pfaff. 9) Ibid. 10) Ibid.

anno **1448** der Rhein also klein, daß man yn hie zu Lande obwendig uß und auch inwendig Mentz durchreyt von einem ufer zum anderen und sagten etlich, das man ihn durchgangen hatte. Und uff die Zyt bauten die von Mentz den grund uß dem Rhyne zu dem neuen Krahnen [1].

Vom Jahre 1447—1540 waren heiße und trockene Jahre in den Jahrgängen:

1448 war der Sommer so heiß, daß es zwar den köstlichsten Wein, aber fast gar kein Futter gab [2].

1457 folgte auf anhaltende starke Platzregen eine große Dürre, durch welche „das Erdreich ungeschlacht wurde", daher mißrieth das Getreide, doch gab es noch „einen feinen Herbst" [3].

1460 war der Sommer äußerst trocken [4].

1462 war der Sommer sehr trocken und warm [5].

1466 war der Sommer ungewöhnlich heiß [6].

1467 war ein sehr heißer und trockener Sommer [7].

1470 folgte auf einen späten Frühling ein sehr heißer Sommer [8].

1472 wurde es im Brachmonat so hitzig, daß vor großer Dürre die Bäche austrockneten und an etlichen Orten die Wälder sich entzündeten und verbrannten [9].

1473 übertraf der Sommer den des vorigen Jahres noch an Hitze; Quellen und Flüsse versiegten, selbst durch die Donau konnte man zu Fuße kommen, die Erde bekam Spalten, die Wälder entzündeten sich, namentlich der Schwarzwald in der Gegend des Klosters Hirschau. Frucht und Wein waren in Rücksicht auf Qualität und Quantität ausgezeichnet [10].

1479 war der Sommer äußerst trocken und heiß, nur vom 4. bis 8. Juli fiel ununterbrochener Regen und Hagel [11].

1482 war der Sommer außerordentlich heiß, auf dem Schwarzwald gab es ein Waldbrand, der so heftig wurde, daß die Asche und Funken bis nach Tübingen flogen [12].

---

1) Mainzer Chronik von einem Geistlichen des 15. Jahrhunderts (Manuscript halb lateinisch, halb deutsch). 2) Schnurrer. 3) Pfaff. 4) Schnurrer. 5) Ibid. 6) Ibid. 7) Pfaff. 8) Schnurrer cit. Lupacz. 9) Sander Annales bingenses. S. 204. 10) Pfaff. 11) Schnurrer. 12) Ibid.

1486 war der Frühling naß, der Sommer trocken [1]).
1497 waren Frühling und Sommer warm und trocken, und für die Gewächse sehr gedeihlich [2]).
1504 wird der Sommer als äußerst heiß und trocken angegeben [3]).
1517 brachte der trockene Sommer häufig Stürme [4]).
1534 war der Sommer trocken [5]).
1536 war der Sommer so heiß, daß die Quellen und Bäche versiegten, und die Mühlen wegen Wassermangels stillstanden [6]). In Frankreich konnten die Flüsse trockenen Fußes überschritten werden [7]).
1539 war der Sommer äußerst trocken, es gab daher wenig Heu, desto mehr Getreide, viel Obst und eine Fülle guten Weins, den man zum Theil aus Mangel an Fässern in den Bütten aufbewahren mußte [8]).

1540. Dieser Jahrgang war auf Jahrhunderte vor- und rückwärts ausgezeichnet durch seine Trockenheit und die Güte des Weins, der damals wuchs. Schon vom 8. Februar war es ununterbrochen trocken bis zum 29. Juli, da es zu regnen anfing, wie auch am 6. August, da die Donau, durch welche man im Junius bei Ulm unter der Brücke gehen konnte, daselbst austrat. Wurstissen schreibt: Vom Hornung bis Christmonat war es gleich heiter und warm, in gemeldter Zeit kamen vom Himmel nicht über vier Weichin, es war eine solche Dürre, daß alle Wasser abgingen und man wegen des Mahlens in großer Verlegenheit war, doch fiel bei Nacht starker Thau. Am 10. Junius wurde zu Lothringen das Getreide geschnitten, zu Ulm fing die Erndte am Peter- und Paulstage an, in Augsburg hatte man im Julius reife Trauben und in den ersten Tagen Augusts wurde süßer Most verkauft. Der Wein war ganz dick wie Syrup und so stark, daß ein kleiner Becher gleich trunken machte, nur in dem kleinen Würtemberg kamen vom Herbst bis zum ersten Sonntag in der Fasten mehr als 400 Menschen durch

---

1) Pfaff. 2) Ibidem. 3) Schnurrer cit. Wurstissen. 4) Pfaff. 5) Schnurrer. 6) Pfaff. 7) Schnurrer. 8) Pfaff.

den starken Wein ums Leben, und auch zu Augsburg mußte der Völlerei durch eigene Gesetze gewehrt werden [1]). Aehnliches melden die Annales bingenses [2]): „Es war ein solcher dürrer sommer, daß fast gantz nicht regnet vom Mertz an biß an den Christmonath, und war der Rhein so klein, daß mann an edlichen orthen dardurch reyten konte.“ Eine andere Nachricht über dieses Jahr entnehmen wir einem Aufsatze „über die berühmtesten Weinjahre“ der Mittelrheinischen Zeitung, Nro. 198 vom 24. Aug. 1858. Es wird darin gesagt: „Im Jahre 1540 fand am 7. April eine Sonnenfinsterniß statt, welche 2 Stunden währte. Im Hornung hatte schon milde und sonnige Witterung begonnen und von Anfang März bis ans Ende Oktober kam es keine fünfmale zum Regnen. Bei diesem andauernd heiteren Himmel stieg die Hitze des Sommers auf einen unerhörten Grad. Eine allgemeine Dürre war die Folge davon. Viele Brunnen und Bäche versiegten, und die kleineren Flüsse trockneten beinah aus. Das Erdreich bekam überall Spalten und Risse, welche sich oft so breit aufthaten, daß man bequem an ihrem Rand sitzen und die Füße darein hängen konnte. Das Wasser wurde ein so seltenes Ding, daß die Obrigkeiten sich genöthigt sahen, über dessen Schutz und Gebrauch strenge Verordnungen zu erlassen. Zu Konstanz sah man vom April 19 Wochen lang „kein Dach mehr traufen“ und mußte zum Trinken den Galgenbrunnen erschöpfen. Der Wasserstand des Bodensee's war also niedrig, daß die Stadt eine Reihe neuer Befestigungsbauten an den Ufern vornehmen konnte, namentlich wurden damals der Damm und der Thurm beim Rathhause errichtet. Zu Schaffhausen mußte der

---

1) Schnurrer cit. Gasserus. 2) Annales bingenses etc. herausgegeben von Ed. Sander. Mainz 1853.

Stadtrath die Brunnen über Nacht abschlagen lassen, damit man den Tag hindurch Wasser genug habe u. s. w. Bei Rheinfelden trat der Höllhacken beinah ganz zu Tag und man konnte trockenen Fußes weit in das Strombett gelangen. Da zeigten sich denn etliche Felsen so ausgehölt, daß die Rheinfelder Jugend in den Vertiefungen zur Kurzweil ein Bad nahm. Zu Basel standen in der minderen Stadt alle Mühlen still, wodurch man sich gezwungen sah, auf dem Rheine etliche Schiffmühlen herzurichten. Dieses war dort noch möglich, während der Strom weiter abwärts so seicht wurde, daß es bei Rheinweiler etlichen Reitern gelang, mit ihren Pferden ans andere Ufer zu waten."

Vom Jahre 1540—1654 waren heiße und trockene Jahrgänge, welche auf einen niedrigen Wasserstand des Rheins schließen lassen, in den Jahren:

1541 Der Sommer dieses Jahres gehörte nach Schnurrer und Crusius unter die feuchten Jahrgänge, während Pfaff angibt, daß vom März bis Pfingsten anhaltende Dürre den Erdgewächsen schadete.

1545 schadete nach Pfaff die große Dürre der Sommerfrucht im südwestlichen Deutschland, während Schnurrer (nach dem Berliner Lehrbuch, welches citirt ist), angibt, der Sommer sei feucht und kalt gewesen, was im nördlichen Deutschland leicht möglich war.

1549 war der Herbst trocken [1]).

1552 war den Angaben Toaldo's zufolge der Sommer sehr warm und trocken gewesen [2]).

1556 war schon der April heißer als die Hundstage, ihm folgte ein trockener aber ungesunder Sommer [3]).

1558 war der Sommer sehr heiß, und es gab einen sehr guten Wein. Im Winter verschwand, nach einem Eßlinger Berichte, das Wasser einmal plötzlich und blieb 12 Stunden aus; man konnte die Fische mit trockenen Händen fangen [4]).

---

1) Schnurrer. 2) Ibid. 3) Ibid. cit. Siebenb. Würgengel. 4) Pfaff.

1559 war der Sommer sehr trocken, vom Mai bis November hat es nicht geregnet [1]). In der Gegend des Rheins gerieth daher der Wein äußerst gut.

1566 war der Sommer und Herbst sehr trocken, der Frühling aber sehr regnerisch, so daß der Rhein wiederholte bedeutende Ueberschwemmungen verursachte. Nichts desto weniger könnte der Wasserstrom des Rheins im Herbste sehr klein gewesen sein. — In demselben Jahre, als der durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Philips der ältere zu Rotenburg gelegen, ist die Fulda daselbst vertrocknet, daß man die Fische mit Händen hat greifen können und niemand wußte, wo das Wasser hinkam [2]).

1567 war der warme und trockene Sommer dem Wachsthum der Pflanzen günstig [3]).

1578 war der Sommer trocken und warm [4]).

1583 herrschte eine während des Winters anhaltende Trockenheit [5]).

1590 kam auf eine heftige Kälte, die noch um Georgi die Reben beschädigte, eine solche Hitze, daß kleine Flüsse, wie z. B. die Rems, fast ganz austrockneten [6]).

1591 war der Frühling sehr trocken [7]).

1592 war es wenigstens in England sehr trocken. In diesem Jahre trocknete vom 6. bis 9. Sept. ein ungemein stürmender Südwest-Wind die Themse auf 200 Schritte ganz aus [8]).

1601 war der Winter sehr kalt, in mehreren Gegenden hielt große Trockenheit längere Zeit an [9]).

1615 war der Sommer nach Toaldo's Angabe über ganz Europa heiß und trocken. Am 6. Juli begann die Erndte in Schwaben, am 22. Sept. die Weinlese [10]).

1616 herrschte anhaltende Wärme und Trockenheit in Schwaben, im August dorrten die Wiesen aus und viele Brunnen versiegten, am 15. August gab es jedoch eine gute „Durchfeuchte", man bekam daher noch viel Oehmd, Getreide reichlich und einen trefflichen Wein [11]).

1617 war der Sommer heiß und trocken [12]).

1624 dauerte im Frühling die Hitze und Dürre 3 Monate [13]).

1634 war der Herbst so trocken, daß man selbst in Ulm nicht mahlen konnte [14]).

1635 war der Sommer ungewöhnlich trocken und heiß, noch fast schwüler war der Herbst [15]).

---

1) Schnurrer cit. Toaldo. 2) Zeitschrift für hess. Geschichte und Landeskunde; hess. Congeries, herausgegeben von Oberpostmeister Nebelthau. 3) Pfaff. 4) Ibid. 5) Schnurrer cit. Meißner Chronik. 6) Pfaff. 7) Ibid. 8) Schnurrer. 9) Ibid. 10) Pfaff. 11) Ibid. 12) Ibid. 13) Schnurrer. 14) Theatr. europ. 15) Schnurrer.

1636 schien die Hitze die des vorhergehenden Jahrgangs noch zu übertreffen [1]).

1646 trat eine große Trockenheit in Schwaben ein, welche bei längerer Dauer die Wiesen ausbrannte, es waren 58 Tage von übermäßiger Hitze [2]).

1652 war der Sommer an vielen Orten sehr heiß und trocken [3]).

1654. In diesem Jahre war es sehr trocken und das Wasser des Rheins so niedrig, daß der sogenannte Altarstein oder Aelterstein (auch Elsenstein bei den Schiffern, *Ara Bacchi*) bei Bacharach aus dem Wasser zum Vorschein kam. Es war dieß ein großer viereckiger Stein (wahrscheinlich ein Felsblock), auf welchem 25 Personen stehen konnten. Auf demselben waren viele alte Schriften und Namen eingehauen, die man aber nicht mehr lesen konnte. Es soll ein dem Bacchus geweihter Opferaltar gewesen sein. Derselbe lag zwischen der Insel Wörth oder Heilesenwörth und dem rechten Rheinufer [4]), und wurde nach einer mir in diesem Jahre durch den Königlich Preußischen Bürgermeister Herrn Borniger in Bacharach auf meine deßfallsige Anfrage gewordenen gefälligen Mittheilung in den Jahren 1852—54 zur Erweiterung der Wasserstraße gesprengt. Die Nachricht des von dem germanischen Museum des Herrn von Aufseß in Nürnberg herausgegebenen Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit, 1858: Nro. 3, März; wonach es heißt: „daß in Bacharach der weitberühmte Bacchusstein (Altar) mit seiner denkwürdigen griechischen (?!) Inschrift aus den Fluthen erhoben wurde, um an einer seiner würdigen Stelle in der Stadt angebracht zu werden", scheint demnach leider auf einem Irr-

1) Schnurrer. 2) Pfaff. 3) Schnurrer. 4) Denkwürdigkeiten rhein. Antiquarius; und eine Rheinreise: Von Köllen a. R. nachher Maynz a. D. 1705. Aus den Reise-annotationibus des Herrn Arnold*** (Neue Preuß. Zeitung.)

thume zu beruhen. In demselben Jahre ward bei kleinem Wasser ein unter der unteren Brücke in Zürich in der Limmat befindlicher Fels an seiner Oberfläche frei und auf demselben arbeiteten dann fast alle Handwerker etwas Besonderes, u. A. die Schriftgießer, Setzer und Drucker ein zierliches Poem; die Küfer aber ein Faß, in dem man weißen und rothen Wein aufbewahren konnte, wozu die Kübler einen doppelten „Trachter" über das Faß machten. Das Faß wurde der Obrigkeit verehrt.

1657. Es läßt sich vermuthen, daß in diesem Jahre der Wasserstand des Rheins ebenfalls sehr niedrig gewesen ist, da es in der „ausführlichen und grundrichtigen Beschreibung des ganzen Elbstroms", Nürnberg 1687, S. 50 heißt: „Noch in demselben Jahre hatte entstandener Ostwind die Ströme dergestalt ausgetrocknet, daß man die Eyländer oder Inseln in der Elbe wie gleichsam Berge hatte sehen können. Der Hafen von Hamburg hat damals ganz ohne Wasser gestanden."

Von 1657—1666 ist ein heißes und trockenes Jahr aufgeführt, nämlich:

1660 In diesem Jahr war der August und September trocken [1]).

1666. Auch in diesem Jahre, in welchem ein Komet erschien und die Hitze sowohl in England als auf dem Festlande einen so außerordentlichen hohen Grad erreichte, daß die Blätter der Bäume verdorrten, möchte man auf einen niedrigen Wasserstand des Rheins schließen, indem es in derselben Beschreibung des Elbstroms Seite 52 heißt: „Es war den Hamburgern etwas Seltsames und Sonderbares, wie auch anderen auf der Elbe fahrenden Schiffleuten, daß sich bei lang gestandenem Ostwinde und kleinem Wasser der lang

1) Pfaff.

gemuthmaßete große Stein in der Elbe bei Neuen-Stade so groß als ein kleines Haus mit der Jahreszahl 1544 sehen ließe, weshalb man eine Tonne, den Seefahrenden zur Nachricht, daran festmachen ließe." Es scheinen demnach 1544 bei großer Trockenheit ähnliche Verhältnisse in den deutschen Strömen stattgefunden zu haben. — In diesem Jahre (1766) wuchs im Rheingau der beste Wein seit 100 Jahren. Die Maaß ist noch mit einem Dukaten in Frankfurt bezahlt worden [1]).

1672. Im Monat März beobachtete man in Folge des kalten Winters und des Mangels an Schnee, der erst im März reichlicher fiel [2]), einen außergewöhnlich niedrigen Wasserstand des Rheines, der sich auf dem sogenannten Laufenstein bei Laufenburg (Aargau), ferner auf einem Felsenriff bei Staad, in der Nähe von Rorschach, auf einem Stein bei Mammern im Rhein mit den Jahreszahlen 1725 und 1792 verzeichnet findet [3]). Damals kam bei Konstanz oberhalb der Rheinbrücke ein großes Horn (Sandbank) zum Vorschein, worauf am 2. und 3. März ein Freischießen gehalten und vom Konstanzer Magistrat ein silberner Becher als Ehrenpreis dem besten Schützen gegeben wurde. Außerdem wurde unter Zelten gewirthschaftet und von der Küferzunft zwei Fässer gebunden. Am 6. März desselben Jahres hielten die Dominikaner zu Konstanz um die Dominikanerinsel (jetzt Macair'sche Insel) eine Prozession. Von dem Freischießen hat sich sowohl ein Gemälde im Conciliumssaale in Konstanz, als auch ein Glasgemälde (jetzt im Besitze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden) von dem Glasmaler Wolfgang Spengler aus Konstanz erhalten, welches folgende Inschrift trägt:

1) Joh. Pet. Schunk, Beiträge zur Mainzer Geschichte. 2) K. Pfaff. 3) Allgemeine Zeitung.

„Im Jahr 1672 war der Rhein so klein,
Wie hie der Riß anzeiget fein,
Auf einem Horn thate man schenkhen,
Ein silbern vergulten Becher zum Angedenkhen,
Der war auf ein Freischießen gewendt,
Welches den 2. und 3. Merz follendt."

Nach einem Berichte der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welcher diese Mittheilung zum Theil entnommen ist, war das Horn in diesem Jahre (1672) so ziemlich wie 1858, nur scheint die südlichste Abtheilung in jenem Jahre, als die Küfer die Fässer banden, bedeutend kleiner gewesen zu sein.

1674. Auch von diesem Jahr findet sich der niedrige Wasserstand auf einem im Jahre 1858 im Bodensee bei Mannebach vorgefundenen Steine verzeichnet [1]).

Vom Jahre 1674—1692 waren heiße und trockene Zeiten in den Jahren:

1678 war der Sommer sehr trocken und heiß [2]).

1681 war der Sommer außerordentlich trocken, in Ulm gingen alle Schöpfbrunnen aus, erst um St. Gallitag gab es wieder Wasser [3]).

1692, wo auf einen kalten Winter ein warmer Sommer folgte, war ein sehr niedriger Wasserstand des Rheins, welcher sich 1858 auf dem Laufenstein bei Laufenburg verzeichnet fand [4]).

Von 1692—1695 waren trockene und heiße Zeiten im Jahre:

1694 folgte auf einen kalten Winter ein eben so heißer Sommer [5]).

1695 kam abermals bei niedrigem Wasserstande

---

1) Allg. Zeitung 1858. 2) Schnurrer und Pfaff. 3) Ibid. 4) Allg. Zeitung. 5) Schnurrer.

des Rheins der sogenannte Altarstein bei Bacharach über die Wasserfläche des Rheins zum Vorschein [1]).

Von 1695—1704 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1700 Nach Jahn wird dieser Sommer unter die heißen gerechnet, nach andern dauerte der Winter ziemlich lang und im Frühjahr gab es Winde und im September und Oktober waren Regen häufig.

1701 dauerte der Winter bis Ende März, darauf folgte sehr warme Witterung, doch soll das Reaumur'sche Thermometer von P. Cotte nicht über + 19°″ gestanden haben, erst im Oktober kamen Regen, welche jedoch die Hitze nicht beendigten, denn es blieb auch um diese Zeit noch warm [2]).

1704. In diesem Jahre folgte auf einen mit Unterbrechung kalten Winter bald ein warmer Frühling und ein zum Theil sehr heißer Sommer und es war ebenfalls ein sehr niedriger Wasserstand des Rheins, denn in der Mitte des Monats Februar 1845 kam bei St. Goar im Rheine ein Fels an's Tageslicht, auf welchem diese Jahreszahl (1704) eingehauen war und der wohl seit dieser Zeit nicht mehr gesehen wurde, da niemand daselbst etwas davon wußte. Bei'm Safte der Reben beging man aus Anlaß dieses seltenen Ereignisses ein heiteres Fest und ließ zum Andenken die Jahreszahl 1845 ebenfalls in den Stein hauen.

Von 1704—1714 waren trockene Zeiten in dem Jahre:

1706 Der Winter von 1705—1706 war ungewöhnlich trocken, so daß es Staub auf dem Felde gab [3]). Die Loire soll seit dieser Zeit nicht so wasserarm gewesen sein, als 1858.

1714 fand ein sehr niedriger Wasserstand des Rheines statt, welcher auf dem Laufenstein verzeichnet ist und 1858 sichtbar wurde [4]). In diesem Jahre fiel die

---

1) Denkwürd. rhein. Antiquarius; und eine Rheinreise, in der Neuen Preuß. Zeitung. 2) Pfaff und Schnurrer. 3) Ibid. 4) Allg. Zeitung.

geringste Regenmenge zu Westmünster bei London von 1697 —1741 = $9^1/_4$ Zoll [1]).

Von 1714—1719 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1717 war der Winter mild, erst im Januar kam einige Kälte, doch ohne zu schaden, bis zum September herrschte große Trockenheit, der Sommer war ausgezeichnet heiß und alle Gewächse „früh auf der Bahn," am 24. Juli gab es schon reife Trauben, der Wein war von ausgezeichneter Güte [2]).

1718 war der Winter sehr kalt und der Sommer heiß; durch ganz Europa herrschte in den 9 ersten Monaten dieses Jahres Trockenheit, zu Paris stieg einmal das Reaumur'sche Thermometer auf + 28°'', in Deutschland barst der Erdboden und entzündeten sich die Wälder [3]). Es regnete vom April bis Oktober auch nicht einmal. Die Erndte verbrannte, die Flüsse vertrockneten und der Polizeilieutenant von Paris ließ wegen der Hitze die Theater schließen.

1719 war das Wasser des Rheines in Folge großer Trockenheit, wobei nach den Beobachtungen des Pater Cotte das Reaumur'sche Thermometer auf + $29^1/_2$°'' stieg und das Gras und die Sommerfrüchte gänzlich mißriethen, so niedrig, daß der Altarstein bei Bacharach sichtbar wurde [4]). Es war in diesem heißen Sommer so viel Schnee und Eis geschmolzen, daß man auf den Gipfel des Zingen (Zinkenstock), einen von den Bergen um den Eissee im Kanton Bern, kommen konnte. Man fand daselbst eine Grotte, die mit Krystallpfeilern geziert war [5]). Nach Ebels Reisebuch in die Schweiz ist einer der größten Krystalle aus dieser Grotte von $3^1/_2$' Dicke und $2^1/_2$' Länge im Museum der Naturgeschichte in Paris aufgestellt.

Von 1719—1725 waren trockene Zeiten und heißer Sommer in dem Jahre:

1724 Der Juni dieses Jahres war heiß und trocken [6]).

---

1) Bergmann, phys. Besch. d. E. 2) Pfaff. W. J. 3) Schnurrer, d. K. d. M. G. 4) Denkwürd. rhein. Antiquarius. 5) Vergl. Bergmann phys. Beschr. d. E. 6) Pfaff u. Jahn.

1725 war ein sehr trockener Frühling und Sommer bis zum August und ein sehr niedriger Wasserstand des Rheines, wobei auf einer Sandbank bei Konstanz am 13. und 14. März ein Freischießen abgehalten wurde. Die Jahreszahl findet sich auf einem Steine bei der Insel Reichenau eingemeißelt [1]), welcher 1858 sichtbar wurde.

Von 1725—1746 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1726 ein heißer trockener Sommer [2]).

1731 folgte auf einen ziemlich strengen Winter ein früher und heißer Sommer [3]).

1735 war der Sommer trocken und warm in Schwaben, während Schnurrer angibt, daß in Europa, in Spanien sowohl als in England der Sommer sehr kühl und feucht gewesen sei.

1736 soll der Sommer wenigstens in Italien sehr heiß gewesen sein; in Schlesien war er naß und in Holland gar nicht heiß, aber doch eher warm und trocken.

1745 war ein warmer und sehr trockener Sommer [4]).

1746 war der Sommer außerordentlich heiß und trocken, so daß der Boden berstete, Quellen und Bäche versiegten, außer einzelnen meistens sehr heftigen Gewittern, gab es fast keinen Regen und so herrlich der Wein gerieth, so dürftig war die Erndte. Wie dies in Zeiten des Mißwachses schon mehr geschehen, wollte man besonders in der Schweiz Korn vom Himmel fallen gesehen haben (sogenannter Kornregen); es wurden aber, da solche Körner beim Kochen nicht weich wurden, dieselben für die Knollen des Ranunculus ficaria erklärt [5]). Die Folge dieser Trockenheit war ebenfalls ein sehr niedriger Wasserstand des Rheines, indem von Hutter [6]) erzählt wird, daß unter mehreren

---

1) Allg. Zeitung. 2) Pfaff u. Schnurrer. 3) Ibid. 4) Ibid. 5) Untersuchung des Kornregens, Zürich 1776 u. bei Schnurrer. 6) Hist. Taschenbuch für das Vaterland und seine Freunde. Mainz 1790, S. 75.

Pfeilern der ehmaligen steinernen Brücke zu Mainz besonders einer so hoch stand, daß das Wasser nicht einen Schuh tief über demselben daher floß. Diesen Pfeiler fand ein Müller, der denselben maß, 36 Schuh dick.

Von 1746—1755 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1748 Der Sommer war sehr trocken, die Trauben litten durch Fäulniß, der Wein wurde noch ziemlich gut [1]).

1753 war der Sommer im westlichen Europa sehr heiß, in Paris zeigte das Reaumur'sche Thermometer + $30\frac{1}{2}$°" und in den Rheingegenden war der Weinertrag außerordentlich [2]).

1749. In diesem Jahre war das Wasser des Rheins so klein, daß die Grundmauern der alten Stadt Rhinau oder Rheinau, wovon weiter unten noch einmal Mittheilung geschieht, unter dem Wasser zum Vorschein kamen [3]).

1750. In diesem Jahre stieg die Hitze in der alten und neuen Welt auf einen unerhörten Grad, zu Philadelphia zeigte das Fahrenheit'sche Thermometer 100°, in England am 11. oder 22. Juli $88\frac{1}{4}$°. Da der Rhein im Januar und Februar sehr klein war, entdeckte man zu Köln im Rhein die Grundstücke von Pfeilern, welche noch von der römischen Brücke am Dreikönigsthore übrig geblieben sind. Dieselbe hatte schon Otto I. oder der Große durch den Erzbischof Cuno abbrechen lassen, weil so viele Todtschläge, Räubereien und anderes Unglück bei Nachtzeit allda vorgegangen waren (!), und ließ die Steine zur Erbauung der im Jahre 954 errichteten St. Pantaleonskirche verwenden [4]). Später bediente man sich statt derselben einer fliegenden Brücke, deren Herstellung

1) Pfaff. 2) Schnurrer. 3) Köln. Zeitung, Nro. 38, 1858. 4) Denkwürd. rhein. Antiquar.

70000 Reichsthaler gekostet hatte. Dieselbe wurde jedoch am 3. Februar 1716 durch einen heftigen Eisgang mit verschiedenen anderen Schiffen zerstört.

Zu derselben Zeit, als die Reste der Kölner Brücke gesehen wurden, kam auch der Altarstein bei Bacharach aus dem Wasser zum Vorschein [1]).

Zu Altripp sah man damals deutlich die dritthalb Fuß dicken Grundmauern eines viereckigen Backsteingebäudes unter dem Wasserspiegel und der damalige Konrektor der Speyrer Schule Magister Georg Litzel hat darauf hin seine historischen Nachrichten von dem Römerkastell [2]) herausgegeben, aus welchem man sieht, daß Altripp eines der fünfzig von Drusus erbauten Bollwerke am Rhein war, in dem der Praefectus militum Martensium sein Standquartier hatte und das später am 19. Juli 369 Kaiser Valentinian I. selbst inspizirte, um die Wiederherstellung desselben ins Werk zu setzen. Noch im Jahre 1380 soll das Gemäuer auch bei gewöhnlichem Wasserstande aus dem Strome heraus geragt haben [3]). Diese Jahrzahl 1750 ist auch auf dem Laufenstein bei Laufenburg eingegraben und kam 1858 zum Vorschein.

1755. In diesem Jahre, worin das Maximum der Temperatur in Berlin am 13. und 14. Juli auf + 35°,5 C. stieg [4]), war ebenfalls ein sehr niedriger Wasserstand des Rheins, insbesondere im Bodensee, wie sich auf einem dort bei Mannebach im Jahre 1858 gefundenen Granitblock verzeichnet findet [5]).

---

1) Denkwürd. rhein. Antiquarius. 2) Der Titel heißt: Historische Nachricht von einem römischen Kastell, welches bei Altripp mitten im Rheine im Jahre 1750 gesehen worden. 3) Allg. Zeitung. 4) Berghaus L. u. Vlkde. 5) Allg. Zeitung.

Von 1755—1767 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1756 Der Winter war hart und lang, der Sommer mehr trocken als sehr heiß [1]). Max. der Temperatur in Berlin = + 32,7⁰‴ C. am 25. Juni [2]).

1759 war der Winter sehr mild und in der zweiten Hälfte des Sommers die Witterung sehr heiß; am 7. Sept. wollte man auf dem Fahrenheit'schen Thermometer 100⁰‴ bemerkt haben (?) [3]). Max. der Temperatur in Berlin = + 33⁰,3 C. am 11. Juli.

1760 war ein sehr heißer und trockener Sommer, in der Schweiz regnete es drei Monate nicht und im Juli wurde es außerordentlich heiß, in Berlin beobachtete man am 6. Juli = + 28⁰‴ R. und am 21. soll das Fahrenheit'sche Thermometer an mehreren Orten des nördlichen Deutschlands auf 117⁰‴ gestiegen sein [4]). Max. der Temperatur in Berlin = + 36⁰,0 C. am 6. Juli [5]).

1763 war der Sommer in Deutschland meist trocken und einzelne Tage außerordentlich heiß [6]). Max. der Temperatur in Berlin = + 32,2 am 18. und 19. August [7]).

1766 war der Winter sehr kalt und trocken, der Frühling und ein Theil des Sommers sehr regnerisch nach Pfaff, dagegen berichtet Schunk in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte, daß große Hitze und Dürre geherrscht, so daß viele Bäche ausgetrocknet und die Flüsse sehr klein geworden. Die meisten Mühlen standen still und im Winter gab es großen Mangel an Mehl. Es wuchs im Rheingau ein starker feuriger Wein, auch viel. Max. der Temperatur in Berlin = + 31⁰,6 C. am 8. Juni [8]).

1767. In diesem Jahre wurden abermals im Jan. und Februar bei sehr niedrigem Wasserstande des Rheines die Pfeiler der Brücke am Dreikönigsthore in Köln gesehen und von Pater Augustin Altenbrück daselbst genau untersucht [9]). Der Rhein war damals bei Köln so fest gefroren, daß man über das Eis dort wie über eine Brücke passiren konnte [10]). Dieselbe Jahreszahl findet sich auch auf einem Felsen in der Aar

---

1) Schnurrer. 2) Berghaus L. u. Vlkde. 3) Schnurrer. 4) Schnurrer, Pfaff u. Jahn. 5) Berghaus. 6) Schnurrer, Pfaff u. Jahn. 7) Berghaus. 8) Ibid. 9) Denkwürd. rhein. Antiquarius. 10) Schnurrer.

bei Olten in der Schweiz, welcher 1858 zum Vorschein kam [1]).

Von 1767—1781 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1772 war der Sommer so warm, daß seine Hitze den Umfang der Gletscher und Eisfelder, welcher in der letzten Zeit beträchtlich sich vergrößert hatte, wieder in die vorigen Grenzen brachte [2]).

1774 war der Sommer sehr heiß und anhaltend trocken, daher gab es eine sehr ergiebige Erndte und ziemlich viel guten Wein [3]).

1777 heißer Sommer [4]).

1778 gab es in Folge eines heftigen Gewitters am 8. Juni in Franken Ueberschwemmungen des Rheins; der Juli und August waren sehr heiß und trocken [5]). Max. der Temperatur in Berlin = + 32,7° C. am 6. u. 23. Aug. [6]).

1779 war der Sommer heiß, namentlich in der zweiten Hälfte [7]). Max. der Temperatur in Berlin = + 33,3° C. am 7. August [8]).

1780 war der Sommer heiß [9]). Max. der Temperatur in Berlin = + 33°,8 C. am 3. Juni [10]).

1781. In diesem Jahre hatten wir einen überaus trockenen dabei hitzigen Sommer gehabt, Trockniß dermaßen, daß in Mettenheim bei Worms nur wenige Brunnen waren, welche noch Wasser enthielten, die ältesten Leute konnten sich einer ähnlichen „Dürre" nicht erinnern, der Rhein war beinah ganz wasserleer. Vom Anfang März regnete es nicht bis den 18. Juli und das Merkwürdigste in diesem Jahre war, daß gar kein Gewitter zum Vorschein kam [11]).

Von 1781—1784 waren trockene und heiße Sommer in dem Jahre:

1783 In diesem Jahre war der Frühling sehr warm, der Som-

---

1) Allg. Zeitung. 2) Schnurrer. 3) Pfaff. 4) Pfaff u. Schnurrer. 5) Schnurrer, Pfaff u. Jahn. 6) Berghaus L. u. Vlkde. 7) Schnurrer und Pfaff. 8) Berghaus. 9) Pfaff. 10) Berghaus L. u. Vlkde. 11) Zeitschrift für die landwirthschaftl. Vereine des Großherzogthums Hessen. 1858.

mer heiß und reich an Gewittern. Bei schwüler Hitze verbreitete sich im Juni ein starker Höherauch über den größten Theil Europa's. Nach Christ (Von der außerordentlichen Witterung des Jahres 1783) zeigte derselbe sich seit dem 16. Juni in der Gegend von Frankfurt und Mainz, und am 19. in Schwaben [1]), und dauerte längere Zeit fort. „Dieser Höhrauch, sagt Kämtz in seiner „Meteorologie," erfüllte an manchen Orten die ganze Atmosphäre so sehr, daß man Gegenstände, welche nur $^1/_4$ Meile entfernt waren, an manchen Orten entweder gar nicht oder nur blau und neblig sah. Die Sonne erschien durch ihn roth und glanzlos, so daß man sie selbst um Mittag ansehen konnte; gegen die Zeit des Auf- und Untergangs verbarg sie sich ganz in Nebel. Am frühesten, nämlich am 29. Mai, wurde er in Kopenhagen beobachtet, wo eine Reihe von heiteren und warmen Tagen vorausgegangen war. Hier trat er also nach heiterem Wetter ein, während er an den meisten Orten nach einem Gewitter kam, an einigen Orten nach einem kalten Winde und in England bei anhaltend regnigem Wetter. In Rochelle wurde er am 6. und 7., in Dijon am 14. Juni beobachtet, nachher aber war die Luft am ersteren Orte wieder frei von diesem sogenannten Nebel bis zum 18. Um die Mitte des Juni ist die eigentliche Zeit, worin er sich fast allenthalben auf einmal zeigte, indem er zwischen dem 16. und 18. Juni in den meisten Gegenden von Deutschland, Frankreich und Italien beobachtet wurde; am 19. Juni in Franeker in den Niederlanden, am 22. in Spydberg in Norwegen, am 23. auf dem St. Gotthard und in Ofen, am 24. in Stockholm, am 25. in Moskau, gegen Ende des Juni in Syrien und am 1. Juli am Altai. Er bedeckte das adriatische Meer und einen Theil des atlantischen. Zuweilen erstreckte er sich bis über die Alpen, zu anderen Zeiten waren die Spitzen derselben rein. Weder Stürme noch Regen vertrieben denselben. Gegen Ende des Juli nahm er ab, kehrte aber mehrmals zurück und verschwand zuletzt in Kopenhagen gegen Ende des September." Die größte Hitze in Berlin war am 3. Aug. = + 35°,5 C. Im Rheingau gab es fast kein Ohmet, als auf sumpfigen Wiesen, die anderen hatten zwerg und in der Länge 2 bis 3 Finger breite Spalten und waren so verdorrt, daß man kein grünes Gräschen darauf sah. Die meisten Brunnen und viele Bäche waren ausgetrocknet, weshalb es mit

1) Pfaff.

Mahlwerk sehr übel aussah; so selten die Gewitter im Rheingau waren, — es regnete nur drei- oder viermal dort — so häufig waren sie anderswo und richteten großen Schaden an. — Um Mainz herum verging fast kein Tag ohne Gewitter [1]).

1784. Dieses Jahr, welches durch eine ungeheure Wasserfluth bei dem Aufgange des Rheineises in dem Andenken der Uferbewohner des Rheins nie erlöschen wird, war auch wegen der Trockenheit bemerkenswerth. Vom 23. April bis 27. Juli hatte es im Rheingau nicht geregnet, denn die einigen Regenstöber, die man hatte, waren so fein wie Nebel und benetzten kaum die Oberfläche des Staubes, so daß man in einer Viertelstunde nichts mehr davon sah, und konnten nicht für Regen gelten. Der Rhein war deshalb bis an das Ende des Jahres so klein, daß ein Mann fast hätte durchgehen können. Die Schiffer durften nur sehr wenig laden, sie mußten von einer Seite zur andern fahren und den Kanal aufsuchen, wo es noch etwas Wasser hatte [2]).

1785. Diese Jahreszahl findet sich als ein sehr niedriger Wasserstand des Rheins ebenfalls auf dem 1858 bei Mannebach im Bodensee gefundenen Granitblock verzeichnet [3]), welcher schon oben bei 1755 besprochen wurde.

Von 1785—1792 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1787 in welchem der Sommer heiß und gewitterreich war [4]).

1791 waren die Sommermonate bis in die Mitte August heiß und trocken in beiden Hemisphären [5]).

1792. Auch in diesem Jahre wird der Wasserstand des Rheins als sehr niedrig und zwar nach dem Berichte der Allg. Zeitung als der niedrigste bezeichnet,

1) Pater Scheerer in: Haas, Rheingauer Geschichts- u. Weinchronik.
2) Ibid. 3) Allg. Zeitung. 4) Pfaff u. Jahn. 5) Schnurrer.

welcher im Bodensee stattfand, außer 1858, in welchem Jahre das Wasser beinah 1 Fuß tiefer als 1792 stand.

Von 1792—1797 waren trockene Zeiten und heiße Sommer in den Jahren:

1793 Die Hitze dieses Jahres erreichte sowohl in Europa als in Nordamerika unerhörte Grade. Am 8. Juli zeigte das Thermometer + 32°,5 R.; in Stuttgart am 18. Juli + 32°,5 R.; das Wasser der Seine fiel im August noch tiefer als 1719 [1]). Im Rheingau hatten in Folge der Trockenheit die vertrockneten Brunnen am Ende des Febr. 1794 noch kein Wasser. Die Hitze des Sommers dauerte daselbst fast bis an den Herbst, und da man bis dahin auch keinen Regen bekam, so fielen die Trauben stark ab und sahen Anfangs Oktober noch sehr elend aus [2]). Max. der Temperatur in Berlin = + 36°,2 C. am 17. Juli [3]).

1796 war der Sommer warm und trocken [4]). Max. der Temperatur in Berlin = + 32°,7 C. am 16. Juli [5]).

1797. Diese Jahreszahl ist auf dem Laufenstein als sehr niedriger Wasserstand des Rheins eingegraben und kam im Jahr 1858 ebenfalls zum Vorschein.

Von 1797—1800 waren trockene Zeiten in dem Jahre:

1799. Man hatte damals im Frühjahr im Rheingau und bei Mainz eine anhaltende Trockenheit, so daß die Leute ihr Vieh nicht durchzubringen vermochten [6]). Max. der Temperatur in Berlin = + 31°,6 C. am 17. August [7]).

1800. Damals riß bei anhaltender Trockenheit am Rhein Elend für Menschen und Vieh ein, nach dem Graben sah man nicht ein wenig Gras in den Weinbergen, für die Menschen fehlte es an Gemüß und in manchen Orten auch an Trinkwasser und an Mahlwerk. Brunnen und Bäche waren ausgetrocknet und fast aus allen Gegenden hörte man Nachrichten von Waldbränden [8]). Max. der Temperatur in Berlin = + 35°, C. am 15. Aug. [9]). „In diesem Jahre,

---

1) Schnurrer. 2) Pater Scheerer in: Haas Rheingauer Geschichts- u. Weinchronik. 3) Berghaus. 4) Pfaff. u. Schnurrer. 5) Berghaus. 6) Haas, Rheing. Geschichts- u. Weinchronik. 7) Berghaus. 8) Pater Scheerer in: Rh. G. u. W. 9) Berghaus.

schreibt Schaab (Geschichte der Stadt Mainz, Bd. I., S. 93), wo im März und April der Wasserstand des Rheins unter dem Pegel war, eine Niedere, die seit 30 Jahren nicht eingetreten, konnten die franz. Ingenieurs des Brücken- u. Straßenbaues die Pfeiler (der steinernen Brücke zu Mainz) leicht aufsuchen und ausmessen. Sie fanden 18, deren schmale, gegen den Strom gerichtete Seiten eine Breite von 36 Fuß und die längs dem Strome eine von 54 Fußhatten. Nach dieser Ausmessung hatte die Brücke eine Breite von 54 und eine Länge von 2500 Fuß. Die Distanz von einem Pfeiler zum anderen war 64 Fuß ꝛc. Die ehrwürdigen Reste dieser steinernen Rheinbrücke, fährt Schaab weiter fort, blieben zu Mainz in dankbarem Andenken. So oft sie im Mittelalter bei kleinem Wasserstande sichtbar wurden, haben sie die Schiffleute feierlich befahren und durch darauf befestigte Blumensträuße geziert. Noch im Winter 1835 kam bei dem niederen Wasserstande einer dieser Pfeiler so in die Höhe, daß die Schiffer daran einen hohen Busch befestigten. Aehnliche Ehren ließen die Schiffer zu Bacharach ihrer angeblichen Ara Bacchi wiederfahren." Mir scheinen letztere Operationen weniger als Ehren- wie als Warnungszeichen für die Schiffer selbst gedient zu haben.

Von 1800—1811 wird nur das Jahr 1807 als besonders trocken bezeichnet[1]). In späterer Zeit sind die Angaben und Nachrichten immer bestimmter, indem sowohl an den verschiedenen Stationen regelmäßige Aufzeichnungen über die meteorischen Niederschläge stattfinden, als auch Notirungen über den Wasserstand des Rheines an den Pegeln gemacht werden.

1811. Dieses Jahr, in welchem der große Komet erschien, gehört sowohl wegen seiner frühen und anhaltenden Trockenheit (Max. der Temperatur in Berlin = + 35°,0 C.

1) Jahn, Pfaff, Schnurrer u. a.

am 20. Juli)[1]), als wegen des vorzüglichen Weines, der damals wuchs, unter die merkwürdigsten des 19. Jahrhunderts. „In demselben, sagt Schnurrer, wurde auf den bedeutendsten Flüssen die Schifffahrt wegen des niederen Wasserstandes sehr erschwert, z. B. auf der Elbe, dem Main und Rhein; in dem Bette des letzteren erschien im August zwischen Rüdesheim und dem Bingerloch ein großer Stein, der nur bei außerordentlich tiefem Wasserstande zum Vorschein kommt und in welchen nach alter Sitte jedesmal und auch jetzt die Jahreszahl eingegraben und dabei ein Ochs gebraten wurde. Der gewöhnliche Umfang des Bodensee's verminderte sich so, daß man trockenen Fußes hundert Schritte und noch weiter hineingehen konnte; man verglich dieses Zurückweichen des Wassers mit einem ähnlichen, welches 1520 auch stattgefunden haben soll."

Nach einer mir gemachten Mittheilung des Herrn Bürgermeister Borniger in Bacharach sollen damals nur 5 Zoll Wasser auf dem Bacchusstein bei Bacharach gestanden haben.

1819. In diesem Jahre hatte, nachdem das Wasser im Rheine am Ende des Jahres 1818 schon sehr gefallen war, der Rhein im Monat Januar einen sehr niederen Stand erreicht, so daß der Wasserstand am 8. Januar am Bingerloch 29″ betrug. Am 10. Januar hatte das Kauber Wörth 18″ und am 11. Januar nur 15″ Wasser. Ende dieses Monats stieg das Wasser, war aber im März wieder sehr niedrig[2]). Bei diesem tiefen Wasserstande des Rheins wurde am 5. Januar (1819) durch einen Schiffer aus Kastel, Namens

1) Berghaus. 2) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn G. Schirges, Sekretär der Handelskammer ꝛc. in Mainz.

Konrad Wagner, am Fuße eines Brückenpfeilers der ehemaligen steinernen Brücke bei Mainz ein Stein zu Tage gefördert, welcher von Herrn Professor Braun in Mainz

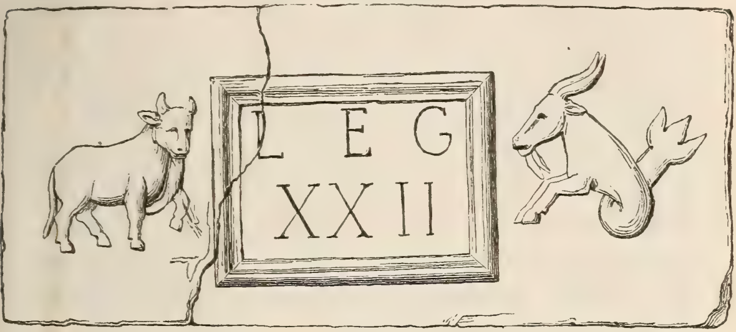


Fig. 1.

angekauft und in das Mainzer Museum gebracht wurde. Dieser Stein, welcher die Zahl der XXII Legion in einem Rahmen und zugleich das Zeichen dieser Legion zu beiden Seiten, nämlich zur Linken den Stier und zur Rechten den Kaprikorn (Steinbock) verzeichnet enthält, gab damals Lehne zu der Vermuthung Veranlassung, daß diese ehmalige steinerne Brücke von den Soldaten der XXII Legion erbaut worden sei [1]).

1823. Diese Jahreszahl ist als sehr niedriger Wasserstand des Rheins auf dem Laufenstein bei Laufenburg verzeichnet und kam 1858 zum Vorschein, ebenso das Jahr 1848.

1829 war im Rhein ein sehr niedriger Wasserstand, der am 29. Dec. am Brücken-Pegel in Mainz 0′6″ betrug. Verhältnißmäßig noch tiefer muß er am Bo-

1) Diese Ansicht wurde damals schon in den Annalen des nassauischen Alterthumsvereins in Wiesbaden, II. Band, II. Heft, 161, von Prof. Braun zu widerlegen gesucht.

densee gewesen sein. Damals kam aus diesem See der sogenannte Teufelstisch zum Vorschein. Es ist dies ein isolirter Felsblock, 100 Fuß vom Ufer entfernt, und wahrscheinlich ein heidnischer Opferaltar. Derselbe liegt zwischen Wallhaußen und Ueberlingen in der Nähe des sogenannten Halbmondes, einer alten fichtenbeschatteten schroff ansteigenden Felswand mit einer wie von Menschenhand gebildeten Bogenstellung, er hat die Form eines ovalen Tisches, ist 64′ lang, 30′ in der Mitte breit und 150 Klafter (das Klafter zu 6′) tief, und soll auf dem Grund und Boden nach den früheren Aussagen von Tauchern, die dies gesehen haben wollten, die Gestalt eines Dreifußes haben. Der See ist demnach dort zugleich sehr tief.

Auf diesem Teufelstische hielt damals eine fröhliche Gesellschaft von Ueberlingen ein Gastmahl und Tanz, und ließ ihre Namen und die Jahreszahl 1829 einmeißeln, wovon sich jedoch im Jahr 1858, wo, wie wir später sehen, dieser Teufelstisch ebenfalls zum Vorschein kam, keine Spur mehr vorfand. Es muß sich demnach seitdem die obere Schichte desselben abgelöst haben.

Vom Jahre 1782 bis incl. 1836 finden wir die niedrigsten Wasserstände des Rheins am Pegel in Köln [1]) in den Jahren:

1788 am 12. Dec. = 1′,5″ köln., 0′,11″ rhein.
1813 am 27. Jan. = 2′,0″
1818 am 30. Dec. = 1′,8″
1822 am 25. Dec. = 1′1″
1823 am 2. Jan. = 1′9″
1829 am 25. Jan. = 1′5″
1830 am 2. Jan. = 1′9″

1) Berghaus Länder- u. Völkerkunde, II. Thl., Tabelle.

Die niedrigsten Wasserstände des Rheins in Mainz vom Jahre 1821—1858 incl. zeigt folgende Tabelle, welche aus den täglichen Beobachtungen, die am Brückenpegel in Mainz gemacht werden, von mir entnommen ist [1]).

Tabelle der niedrigsten Wasserstände des Rheins in Mainz.

Von 1821—1858.

Jahr.	Tag.	Niedrigster Wasserstand.	Jahr.	Tag.	Niedrigster Wasserstand.
1821	28. Febr., 1. u. 2. März	1'2"	1832	2. Nov.	0',1"
1822	23. Dec.	0',0"	1833	13. Jan.	0',3"
1823	7. Dec.	1',3"	1834	18., 19. u. 20. Oct.	0',4"
1824	10. Febr.	2',4"	1835	1. u. 2. Jan.	0',4"
1825	19. Oct.	1',9"	1836	6. Jan.	0',0"
1826	30., 31. Oct., 1. u. 2. Nov.	1',1"	1837	27., 28. u. 29. Dec.	2',0"
1827	1. Jan.	1',7"	1838	31. Dec.	2',4"
1828	11. Nov.	1',4"	1839	20. Nov.	1',8"
1829	29. Dec.	0',6"	1840	1., 2., 23., 24. u. 26. April	1',9"
1830	23., 24., 25. u. 26. Dec.	2',1"	1841	8. Febr.	3',4"
1831	3. Febr.	0',8"	1842	22. u. 23. Oct.	1',5"

1) Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Brückenmeister Moritz.

Jahr.	Tag.	Niedrigster Wasser-stand.	Jahr.	Tag.	Niedrigster Wasser-stand.
1843	30. u. 31. Dec.	2',8"	1851	6. März.	1',9"
1844	18. Jan.	1',9"	1852	2. Jan.	1,9"
1845	15. Febr.	0',0"	1853	29. Dec.	0',4"
1846	23. Nov.	2',0"	1854 [1]	26. u. 27. Jan.	1',0"
1847	30. u. 31. Dec.	1',2"	1855	23. Dec.	1',2"
1848	14. u. 15. Jan.	0',4"	1856	21. u. 22. Nov.	1',8"
1849	28., 29., 30. S. 1. u. 2. Okt.	2',2"	1857	21. Dec.	0',2"
1850	21. Jan.	2',2"	1858	31. Jan. 1. Fbr. 3. u. 4. März	— 0',7"

NB. Im Jahre 1832 blieb der Wasserstand vom 3. Okt. bis 5. Nov. immer auf 0' und einigen Zoll stehen, und erreichte an keinem Tage die Höhe von 1'. — Im Jahre 1834 vom 7. bis 20. Okt. ebenso.

Nach diesen Beobachtungen war der niedrigste Wasserstand des Rheins in Mainz:

1822 am 23. Dec. = 0',0"
1836 am 6. Jan. = 0',0"

1) 1854 zeigte sich bei dem niederen Wasserstande bei Rheinheim nächst Waldshut im Rhein ein aus einem einzigen fernweißen Marmorblock gearbeiteter Säulenschaft, an welchem sowohl der erste Ring der Base, als der Halsring (Astragal) vorhanden sind. Derselbe wurde von Großherzoglicher Straßen- und Wasserbau-Inspektion an die Großherzogliche Alterthümersammlung in Karlsruhe eingefördert. (Generalbericht der Direktion des badischen Alterthumsvereins, erstattet vom Vereinsdirektor Aug. von Bayer, S. 69.)

1845 am 15. Febr. = 0′,0″ [1])

1858 am 31. Jan., 1. Febr., 3. u. 4. März = — **0′,7″**.

Vom Jahre 1836—1845 kam der Wasserstand in Mainz nie unter 1 Fuß am Brückenpegel.

Die diesen Wasserständen zunächst folgenden Tiefstände des Rheins zu Mainz waren in den Jahren:

1829 am 29. Dec. = 0′,6″
1831 am 3. Febr. = 0′,8″
1832 am 2. Nov. = 0′,1″
1833 am 13. Jan. = 0′,3″
1834 am 18., 19. u. 20. Oct. = 0′,4″
1835 am 1. u. 2. Jan. = 0′,4″
1848 am 14. u. 15. Jan. = 0′,4″
1853 am 29. Dec. = 0′,4″
1857 am 21. Dec. = 0′,2″.

Aus dieser vergleichenden Uebersicht geht mit ziemlicher Gewißheit die Thatsache hervor, daß der Wasserstand vom Jahre 1858 (— 0,7″ am Mainzer Pegel) nicht allein der niedrigste war, welcher seit Menschengedenken sich ereignete, sondern auch zu den niedrigsten gehört, welche im Rheinthale überhaupt vorkamen, da nicht allein alle auf frühere niedrige Wasserstände sich beziehende Jahreszahlen auf Felsen zum Vorschein kamen, sondern auch in älteren Zeiten der Rheinstrom viel breiter war und die Wassermassen, nicht durch Flußkorrektionen eingeengt, größere Vertheilung fanden,

---

1) Im Jahre 1845 kam der bei 1704 erwähnte Fels mit der Jahrzahl 1704 bei St. Goar zum Vorschein, ebenso war der Rheinstein d. h. der Fels, welcher den Rheinfall bei Laufen bildet, sichtbar geworden, worauf die Jahrzahl 1845 ebenfalls eingehauen wurde. Ein würtembergischer Turner setzte damals dort mit einer Sprungstange vom badischen ins schweizerische Gebiet über.

daher es auch bei verhältnißmäßig noch größerer Wassermenge als 1858 dennoch möglich war, durch den Strom zu gehen, ein Umstand, welcher auch 1858, wie wir sehen werden, trotz der Uferbauten und seitheriger größerer Einengung des Stromes vorkam.

Einer auffallenden Thatsache muß ich hier noch gedenken: Nach einem Berichte der Kölner Zeitung, Nr. 83, 1858, ergab sich nämlich der niedrigste Wasserstand d. J. bei Köln am Pegel am 29. u. 30. Jan. 1858 zu 8 rhein. Zoll; im Jahre 1857 am 21. u. 22. Dec. 2′6″ und in den letzten Vorjahren von 1850—1856 fiel der niedrigste Wasserstand in Köln in das Jahr 1853, nämlich 3½ Zoll. Demnach war daselbst der Wasserstand im Jahre 1853 niedriger, als im Jahre 1858 ein Umstand, der sich nur vielleicht durch eine Auffstauung des Wassers durch Eis erklären läßt.

Ich will bei dieser Gelegenheit den Wunsch aussprechen, daß von Seiten der die Rheinschifffahrts-Kommission in Mainz bildenden Delegirten sämmtlicher Uferstaaten des Rheins die Errichtung von nach einem Normalpunkte (etwa dem unveränderlichen Felsenbett des Bingerlochs) festgestellten Pegeln mit gleichem Maaße am ganzen Rhein veranlaßt werden möchte. Wenn diese Pegel so normirt würden, daß die älteren Beobachtungen darnach reducirt werden könnten, und ihre Stellung jedesmal an Orten sowohl oberhalb als unterhalb größerer Zuflüsse des Rheins angeordnet würde, so dürfte dadurch in Zukunft die Beurtheilung der Wassermassen des Rheins und das Verhältniß seiner Zuflüsse eine viel sicherere Basis sowohl für die Wissenschaft als auch für die Schifffahrt erhalten, und die Rheinschifffahrts-Kommission würde sich sowohl dadurch, als auch durch die periodische Veröffentlichung der an den verschiedenen Punkten ge-

machten und zusammengestellten Beobachtungen ein bleibendes Verdienst und den besten Dank der Männer der Wissenschaft und des Handels erwerben.

Ich gehe nun zu den Wasserverhältnissen des Rheins im Jahre 1857/58 über, indem ich von dem Bodensee bis nach Holland die zusammengestellten hydrographischen und archäologischen Thatsachen und Entdeckungen vorlege, dann auf die alt=ehrwürdigen Reste unserer ehmaligen steinernen Brücke zwischen Mainz und Kastel und zuletzt auf die merkwürdigen von mir am 11. März 1858 gemachten Wahrnehmungen im Strome unterhalb Mainz übergehe.

Das Jahr 1857.

In Folge der anhaltenden Hitze und Trockenheit des ganzen Sommers und bei dem anhaltenden Regenmangel, welcher noch am Schlusse des Jahres 1857 [1]) fortdauerte,

1) Nach einer mir gewordenen gütigen Mittheilung des Herrn Hof= und Kabinetsbibliothekar Dr. Walther in Darmstadt vertheilte sich z. B. die Regenmenge in Darmstadt nach dem meteorologischen Tagebuch des Katasteramts daselbst vom 27. Juni 1857, Mittags 12 Uhr bis 13. März 1858, Mittags 12 Uhr, folgendermaßen:

Vom 27. Juni 1857, Mittags 12 Uhr bis 1. Aug. 1857 = 11,36 Großh. Hess. Linien.

Vom 1. Aug. 1857, Mittags 12 Uhr bis 5. Sept. 1857 = 11,74 Großh. Hess. Linien.

Vom 5. Sept. 1857, Mittags 12 Uhr bis 3. Okt. 1857 = 11,79 Großh. Hess. Linien.

Vom 3. Okt. 1857, Mittags 12 Uhr bis 7. Nov. 1857 = 12,38 Großh. Hess. Linien.

Vom 7. Nov. 1857, Mittags 12 Uhr bis 5. Dec. 1857 = 4,93 Großh. Hess. Linien.

Vom 5. Dec. 1857, Mittags 12 Uhr bis 26. Dec. 1857 = 4,96 Großh. Hess. Linien.

Vom 26. Dec. 1857, Mittags 12 Uhr bis 6. Febr. 1858 = 9,26 Großh. Hess. Linien.

entstand ein kaum je da gewesener Mangel an Wasser im Allgemeinen [1]) und ein außerordentlich niedriger Wasserstand des Rheins, der am 21. Dec. seinen niedrigsten Stand = 0′2″ am Mainzer Pegel hatte, (Der höchste Wasserstand des Jahres in Mainz war am 14. Juni = 7′7″.)

Am 17. Nov. konnte man bei Koblenz im Rheine schon auf die Insel Oberwörth und in der Mosel auf den sogenannten Hundsschwanz trockenen Fußes gelangen.

Bei Mainz hatte sich nach und nach an der Spitze der Maaraue bei Kastel am Ausflusse des Maines eine Sandbank gebildet, auf welcher man schon am 30. Nov. 468 Schritte weit nach der Mitte des Rheines, in der Richtung nach dem Bocksthore von Mainz trockenen Fußes gehen konnte. Der Unterschied des Rheinsandes und des Maingrundes trat hier sehr augenfällig zu Tage, indem ersterer bei Mainz ganz feine Körnchen bildet, während der Main wegen seines stärkeren Falles die Geschiebe, welche er mit sich führt, meist in Nuß- bis Faustgroßen gerollten Steinen niederlegt. So bestand namentlich der obere Theil dieser Sandbank, welche von dem Maine unmittelbar an seiner Mündung abgelagert war, aus lauter

---

Vom 6. Febr. 1858, Mittags 12 Uhr bis 13. März 1858 = 2,39 Großh. Hess. Linien.

Es betrug demnach die Gesammt-Regenmenge in Darmstadt vom 27. Juni 1857 bis 13. März 1858: 68,81 Großh. Hessische Linien = 6 Zoll 8,81 Linien.

In Mainz hatte es vom 1. Juli 1857. bis 1. Jan. 1858 nur 51 mal und zwar auf ganz kurze Zeit und sehr wenig geregnet und nur einmal war etwas Schnee gefallen.

1) In vielen Gegenden Deutschlands wurde das Wasser verkauft und überall mußten die Brunnen tiefer gegraben werden.

größerem fest aufliegendem Gerölle, während der untere nach Kastel zu gelegene Theil aus feinem aus dem Rheine abgelagerten Sande bestand.

In der Mitte December war nach einem Berichte der Augsburger Allgemeinen Zeitung der Wasserstand des Bodensee's und des Rheins daselbst schon so unerhört niedrig, daß seit einigen Wochen die Dampfschiffe mit Ausnahme des „Rhein" ihre Fahrten von Konstanz nach Schaffhausen eingestellt hatten, und das Dampfschiff Rhein nur bis Stein fahren konnte, was um diese Jahrszeit seit Menschengedenken noch nie vorgekommen. Auch hatten sich oberhalb der Rheinbrücke zu Konstanz Sandbänke und Inseln von solchem Umfange gebildet, daß man Häuser darauf bauen und das Bett des Rheins mehr als die Hälfte trockenen Fußes begangen werden konnte. Man sah zugleich aus dem Bodensee zwischen Ueberlingen und dem gegenseitigen Ufer den sogenannten Teufelstisch wieder hervorragen, der sich bis zum 1. März 1858 über 1 Fuß aus der Wasserfläche erhob, und der sonst nur in den trockensten Jahrgängen einige Zoll hoch bemerkt wurde, wie 1829 und 1854, in welchen Jahren er ebenfalls zum Vorschein gekommen war.

Am 27. Dec. hatte sich die oberhalb Uerdingen gelegene Insel, der sogenannte Linner Drap, durch den niederen Wasserstand mit dem festen Lande verbunden, ein Ereigniß, worüber die älteren Chroniken der Stadt Uerdingen keine Meldung machen.

Das Jahr 1858.

Die ungewöhnliche Trockenheit und der fast gänzliche Mangel an Regen und Schnee dauerte im Rheinthale mit dem Beginne des Jahres 1858 auch in den Monaten Ja-

nuar, Februar bis Mitte März fort, und es war insbesondere so wenig Schnee gefallen, daß am Neujahrstage 1858 die Knechte im Hospiz des St. Gotthard sich die Zeit mit Kegelschieben vertreiben konnten, während sonst die Höhe des Schnee's daselbst um diese Zeit 10—12 Fuß beträgt. „Der Wassermangel, sagte ein Bericht der Augsburger Allgemeinen Zeitung Nr. 25 aus St. Gallen, machte sich täglich fühlbarer. Aus allen Gegenden laufen Klagen ein. Die Berner große Emme hat buchstäblich kein Wasser mehr, an der kleinen Emme stehen die Mühlen still, an den Wassern werden sie durch Dampfmaschinen getrieben; die Reuß, die Thur, die Sitter haben statt des Wassers Schnee, der Neuenburger See ist um 7 Fuß gefallen und gleiches gilt vom Zürcher See" u. s. w. Auf der schwäbischen Alb sah es nach den rheinischen Blättern mit dem Wasser weit trauriger aus, als sonst. In Lonsee an der Lonquelle z. B. konnte man täglich 40—50 zwei- oder gar vierspännige Wagen und Schlitten sehen, die das Wasser in großen Fässern holten, um es ihren Ortschaften zuzuführen. Der Eimer Wasser kostete je nach der Entfernung 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. [1]) Der Wasserstand des Rheins sank auf eine bis jetzt seit Menschengedenken nicht gekannte Tiefe von — **0',7"** am 31. Jan., 1. Febr., 3. u. 4. März am Pegel der Rheinbrücke zu Mainz. Unter diesen Umständen war es intressant, die Thatsachen, welche sich bei dieser Gelegenheit kund gaben, zusammenzustellen und ich theile dieselben, sowie ich sie gesammelt, hiemit zur Ueberlieferung an unsere Nachkommen in folgender Reihe mit:

1) Auch in Mainz hatte der größte Theil der Brunnen kein Wasser mehr. Viele mußten auf Anordnung der städtischen Behörde tiefer gegraben werden. Die öffentlichen Laufbrunnen sah man stets von Menschen belagert.

A. Die Funde und Merkwürdigkeiten im Bodensee.

1858.

Im Januar konnten schon **am Ufer des Bodensee's** bei Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Rorschach u. s. w. einzelne **Steinmassen** und **Sandfelsenriffe**, welche die niedrigsten Wasserstände seit dem 17. Jahrhundert verzeichnet enthalten und bei hohem Wasserstande gar nicht mehr wahrzunehmen sind, **trockenen Fußes** begangen werden.

In **Konstanz** feierte man (Mitte Februar) **mitten im gewöhnlichen Rheinbette**, da wo der Rhein aus dem Bodensee mündet, der Macair'schen Insel gegenüber, oberhalb der Rheinbrücke, unter Trompetenklang und Trommelgewirbel ein **Freischießen**. Die Schützengesellschaft hielt es zum Andenken an den niedrigen Wasserstand des Rheins ab, welcher dort nur noch einige hundert Fuß breit war. Von Alterthümern fand man bei Konstanz im Rheine ein **langes dolchartiges Messer**, das tief im Sande stack, und ein **altes Schwert**, welches unter der Rheinbrücke herausgezogen ward; auch waren auf der dortigen Sandbank eine Menge **Pfähle** sichtbar geworden, die man als alte Reste der in der Chronik genannten „Mühlinnen" ansieht.

Von weit größerer Wichtigkeit für die Beurtheilung der älteren Wasserverhältnisse des Bodensee's, besonders aber in archäologischer Beziehung war die durch den Königl. Preußischen Kammerherrn, Herrn Baron von Mayenfisch zu Sigmaringen, zwischen Lindau und Bregenz gemachte Entdeckung von **17 Pfahlbauten im See**, aus den ältesten Zeiten herrührend. Sie lagen verhältnißmäßig nah am Lande, jedoch ursprünglich im Wasser, und waren größtentheils durch Brücken mit dem Ufer verbunden. Das größte dieser Pfahlwerke, welches Herr von

Mayenfisch untersuchte, war 3 bis 4 Morgen groß. Diese Bauten enthielten **nur Geräthe aus Stein, in Knochen und Hirschhorn gefaßt** (wie Hämmer, Keile, Meißel, Sägen, spitze Instrumente u. s. w.), aus den ältesten Zeiten der Urbevölkerung, und außerdem Gegenstände, welche über die früheste Agrikulturthätigkeit der dortigen Gegend, welche bis in die heutige Zeit durch ihre Obstzucht berühmt ist, interessanten Aufschluß geben; außer Eicheln, Himbeeren- und Kirschenkernen, Gersten- und Weizenkörnern wurden dort 2 Aehren einer anderen Getreideart, mehrere Scherben alter Gefäße von roher Arbeit, deren Masse viele Quarzkörner enthielt, eine große Anzahl schwarzer Steinkugeln (Kornquetscher) und eine Unmasse von Thierknochen zu Tage gefördert. Alle diese Gegenstände wurden in die Fürstlich Hohenzoller'sche Sammlung von Sigmaringen gebracht. Näheres hierüber wird demnächst durch den Konservator unseres Mainzer Vereins, Herrn Ludwig Lindenschmit, dem die Bearbeitung der fürstlichen Sammlung übertragen ist, veröffentlicht werden [1]).

Auch bei dem Dorfe **Wangen** am Bodensee (Amt Radolfszell) wurden solche **Pfahlbauten** gefunden. Der Direktor des badischen Alterthumsvereins in Karlsruhe, Herr Aug. v. Bayer, theilt darüber in dem Generalberichte von 1844—1858 Folgendes mit:

„Im Februar 1857 veranstaltete am Bodenseeufer nächst dem Dorfe Wangen, Amts Radolfszell, ein Landwirth, Caspar Löhle, absichtliche Nachgrabungen nach Alterthümern

1) Alle diese merkwürdigen Alterthümer wurden in Original dem auf der großen Archäologen-Versammlung Deutschlands im Sept. 1852 in Mainz beschlossenen und vom Verein zur Erforschung rhein. Geschichte u. Alterthümer als **deutsche Nationalanstalt** (gleich dem german. Museum in Nürnberg) gegründeten römisch-german. Centralmuseum in Mainz zur Nachbildung in Gyps übersendet.

in einem über die Wasserfläche zu Tage tretenden alten Pfahlbaue und fand sein Unternehmen nicht nur durch die Reste eines sehr großen durch Brand zu Grunde gegangenen Holzbaues, sondern auch durch steinerne Werkzeuge, durch Schmelztiegelscherben und durch bearbeitete Geweihe des cervus euryceros belohnt. Die Fundstücke sind für die Großh. Badische Sammlung angekauft worden. Auch im Winter 1858 verfolgte der Landwirth Caspar Löhle zu Wangen seine im vorausgegangenen Winter schon in Angriff genommene Fundstelle am Bodensee-Ufer und fand diesmal außer **einer Steinsäge**, nämlich **einem Sägenblatt aus Feuerstein**, welches in eine hölzerne Handhabe eingekittet ist, **einem Topfe, zwei künstlich durchbohrten antediluvianischen Bärenzähnen, einem hammerartigen Schlagwerkzeuge aus Hirschgeweih** und **einem Reste eines Menschenschädels** auch ein **verkohltes kleines Stück eines aus Binsen und gespaltenen Bachweiden gemachten Flechtwerks, verkohltes leinenes Garn und Stücke verkohlten Geflechtes** aus **solchem Garn, verkohlte Klümpchen Fruchtkörner** (wohl aus Weizen und Einkorn), **Himbeersamen** und **Haselnußschalen**."

„Während sich so einerseits Weizen- und Einkornbau, sowie Leinbau und Spinnerei bereits kund gibt, beweist doch die Weise der Garnverarbeitung zu einer Art ungewebten Tuches, daß die Webekunst noch nicht bekannt war, und ergibt sich aus dem Mangel jeder Spur von Eisen und Kupfer und den mancherlei steinernen Schneidinstrumenten, daß auch Eisen und Kupfer damals noch mangelten. Dies ist nicht die Zeit des Tacitus, auch nicht diejenige Julius Cäsar's, sondern eine weit frühere. Zur Zeit dieser Römer war man in Deutschland mit Einschluß der schon damals wie heute deutschen Schweiz sehr wohl mit Eisen und Kupfer bekannt, und übte man dieselbe Weberei, welche von den Römern

und Griechen betrieben wurde. Tacitus sagt ausdrücklich, daß die deutschen Frauen leinene Gewänder trugen, und er würde es gerne erwähnt haben, wenn sie nicht von einem Gewebe, sondern von einem Geflechte gewesen wären [1]."

---

1) Was die Weberei der Römer betrifft, so zeigen die vielen Exemplare römischer Gewandstoffe, welche der Vorstand des Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer nebst wohlerhaltenen römischen Sandalen und Lederwerk, Münzen, Werkzeug, Knochen, Scherben von terra sigillata-Gefäßen und Thon, Federn, Weinreben, Laubmoosen, Holz- und Pflanzenresten u. s. w. im Februar und März 1857 auf dem Thiermarkt zu Mainz in einem Torfboden bis zu einer Tiefe von 30' unter dem Straßenpflaster zu Tage förderte, schon große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Technik.

Der durch seine vorzüglichen Kenntnisse auf kommerziellem und industriellen Gebiete bekannte Aktuar der Rheinschifffahrts-Central-Kommission und Sekretär der Handelskammer in Mainz, Herr G. Schirges, dem ich zur genauen Untersuchung und Begutachtung, in Bezug auf Stoff und Technik, die nöthige Zahl Exemplare mittheilte, äußert sich darüber in folgender Weise:

„Selbst einer oberflächlichen Beobachtung dieser mehr als anderthalb tausend Jahre alten Webstoffe kann die Bedeutung derselben für die Geschichte des früheren Handels und der alten Industrie nicht entgehen. Sie sind in ihrem verhältnißmäßig wohlerhaltenen Zustande in ihrer Mannigfaltigkeit eine unschätzbare Quelle der Aufklärung über den Stand der Technik zur Zeit ihrer Entstehung und erlauben vielleicht auch über die kommerziellen und landwirthschaftlichen Verhältnisse jener Epoche nicht unwichtige Schlußfolgerungen. Man könnte sie kostbare Incunabeln der Spinnerei und Weberei nennen."

„Bei einer vorläufigen Untersuchung der Fasern dieser Gewebe wurde das letztere zunächst von allen anhängenden fremden Stoffen durch heiße und kalte Wäsche, theilweise mit Alkalien, sorgfältig gereinigt. Die hierauf erfolgende Verkohlung veranlaßte eine starke Ammoniakentwickelung. Unter dem Mikroskop ließ ferner eine circa 400fache Vergrößerung über die Natur der Faser keinen Zweifel. Sämmtliche untersuchte Stoffe bestehen aus reiner Wolle, deren Renitenz und Neigung zum Verfilzen sich noch deutlich wahrnehmbar erhalten hat.

Aehnliche Pfahlbauten und Wohnsitze wurden schon früher im Genfer-, Neuenburger-, Wallenstadter-,

---

„In einzelnen Stoffen zeigt die Wolle einen hochfeinen Charakter, der unserer deutschen Merinowolle wenig nachstehen möchte. Soweit es erlaubt ist, aus den Eigenschaften des Gespinnstes auf die rohe Wolle und auf die Schaafzucht selbst zu schließen, muß die letztere sich einer besonderen Pflege erfreut haben. In den aufgefundenen Stoffen liegt ein neuer anschaulicher Bestätigungsgrund für das wohlverdiente Ansehen der römischen Landwirthschaft. Gewiß wurde diese Wolle vor dem Verspinnen sortirt, gereinigt, gewaschen und allen den Operationen unterworfen, welche noch heute auf die rohe Wolle angewendet werden."

„An der Ungleichheit des Fadens erkennt man die Handarbeit und überzeugt sich leicht, daß von dem Strecken und Doubliren, dem das heutige Maschinengarn die Gleichheit seines Fadens, die Parallellage der einzelnen Fasern verdankt und mit bloser Hand eine unvollkommene Anwendung gemacht wurde."

„Ob eine Trennung der langen von der kurzen Faser stattgefunden hat, dürfte schwer zu ermitteln und wohl zu bezweifeln sein. Die meisten Stoffe entsprechen unseren heutigen Kammgarngeweben. Doch kommen einzelne Proben vor, welche eine tuchartige Beschaffenheit haben und auf die Walke schließen lassen."

„Die Gewebe sind theils linonartig, glatt, theils geköpert. Sie zeigen eine Reihe von verschiedenen Fadenkombinationen und Schaftvorrichtungen. Die Kette ist durchgängig auffallend kräftiger als der Einschlag. Die Zettel der feinsten Gewebe mögen den heutigen 20ger bis 30ger Nummern, die feinsten Schußgarne den 50ger Nummern entsprechen.

„Alle wesentliche Einrichtungen des heutigen Handwebstuhls scheinen auf den Webstühlen dieser römischen Gewebe vorhanden und in Gebrauch gewesen zu sein. Einzelne Proben lassen deutlich erkennen, daß verschiedenfarbige Garne in ein und derselben Kette verwendet und auf diese Weise gestreifte Zeuge hergestellt wurden. Die meisten Stoffe sind von Chokolade- oder kastanienbrauner Farbe, einige schwarz. Inwiefern die Gegenwart von Eisen, Gerbstoff und Salzen im Torflager auf die Farbe der Wollgewebe von Einfluß gewesen sein mag, dürfte eine nähere Untersuchung ergeben können. Gleichzeitig mit den Wollstoffen aufgefundene

Sempacher-, Greiffensee, Pfäffiker-, Bieler- und namentlich im Zürchersee gefunden und von Notar Müller in Nidau, Friedrich Troyon in Genf, Pfarrer Bölsterli in Sempach und Dr. Ferdinand Keller in Zürich gesehen und untersucht.

Auch im Jahre 1856 wurden im See Moosseedorf, 2 Stunden von Bern, solche Pfahlbauten entdeckt, indem dort zu landbaulichen Zwecken die Gewässer des See's abgelassen wurden, wobei sich eine Stelle trocken legte, wo man noch einige Pfahlbauüberreste sah. Nach allen daselbst aufgefundenen Gegenständen zu urtheilen, lag daselbst eine Fabrik, indem man dort Reibsteine und viele unvollendete Stücke fand, auch war keine der dort befindlichen Aexte durchbohrt, um eine Handhabe aufzunehmen, sondern der Stiel war gespalten, um die Axt mit Bandwerk zu befestigen.

Letzterer ausgezeichnete Forscher (Dr. F. Keller), dessen Untersuchungen wir namentlich die nähere Kenntniß der Pfahlbauten im Zürcher-, Neuenburger- und Bielersee verdanken, theilt im 9. Band, II. Abtheilung, 3. Heft der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich in einer ausführlichen Bearbeitung, betitelt: „die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen" diese Funde mit, aus welchen ich Einiges hiermit hervorhebe:

Im Jahre 1829 wurde schon einmal im Zürchersee bei Gelegenheit der Austiefung des Hafens bei Obermeilen ein Pfahlwerk und Alterthümer gefunden. Man beachtete aber damals diesen Gegenstand nicht und die her-

---

Vogelfedern sind ungefärbt geblieben. Der schwarze und braune Grundton der Wollgewebe scheint daher nicht während der Dauer der Verschüttung entstanden oder abgeändert, sondern ursprüngliche Farbe und geeignet zu sein, auch über den Stand der alten Wollfärberei einiges Licht zu verbreiten."

ausgehobene Erde mit allen Gegenständen wurde auf Kähnen in den See hinausgeführt und in die Tiefe versenkt.

In Folge der außerordentlichen Trockenheit und anhaltenden Kälte während der Wintermonate von 1853 auf 1854 stellte sich aber im Alpengebiete eine ungewöhnliche Erscheinung ein, daß sich die Flüsse ins Innere ihrer Bahn zurückzogen und die Spiegel der Seen bedeutend sanken. So war der Wasserstand des Zürchersee's von 1853/54 bis dahin der tiefste historisch bekannte. An dem sogenannten Stein bei Stäfa war der tiefste Stand mit der Jahreszahl 1674 bezeichnet, und im Jahre 1854 senkte sich der Wasserspiegel des See's noch um einen Fuß unter diese Linie. Während an den Ufern des Rheins, der Aar, der Limmat Ueberreste von Römerbauten zum Vorschein kamen, sagt Dr. Keller, trat am Zürchersee eine Ansiedlung aus grauer Vorzeit zu Tage, die zwar schon im Jahr 1829 bemerkt, erst jetzt aber genauer untersucht werden konnte. Aus diesen Untersuchungen geht nun hervor, daß in frühester Vorzeit Gruppen von Familien, die sich vom Fischfang und Jagd nährten, aber auch des Feldbau's nicht ganz unkundig waren, am Rande der schweizerischen Seen Hütten bewohnten, die sie nicht auf trockenem Boden, sondern an seichten Uferstellen auf Pfahlwerk errichtet hatten. Diese Wasserbauten, die theils zum Schutze gegen Feinde, theils gegen wilde Thiere auf dem Wasser errichtet waren, wurden durch Feuer zerstört, wobei ihre Bewohner theils mit zu Grunde gingen, theils sich an andere Orte flüchteten. Von besonderem Intresse, in Betreff der Fundstücke, muß hervorgehoben werden, daß das Material der gefundenen Steingeräthe theils aus einheimischen,

theils aber aus ausländischen bis jetzt in der Schweiz nicht aufgefundenen Steinarten, theils aus Gestein besteht, dessen Vorkommen in irgend einem Theile Europa's bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden ist. Dr. Keller sagt nämlich: „Viele Keile bestehen aus Diallagegestein, Gabro, Hornblendegestein, — Gebirgsarten, die unter den Geschieben unserer Gegend nicht vorkommen, — überhaupt, soviel man weiß, im Alpenreviere noch nicht entdeckt worden sind. Mit diesen Namen ist übrigens das Material nicht scharf bezeichnet, da es zwischen den angegebenen Gebirgsarten und den Talksilicaten schwankt. Andere Stücke bestehen aus Syenit, ähnlich demjenigen, der im Vorder-Rheinthal anstehend gefunden wird und nicht selten in den Geschieben des Rhein-, Limmat- und Glattthales vorkommt. Ein einzelnes Stück zeigt große Aehnlichkeit mit einem feinkörnigen schwarzen Sandstein des Nummulitengebirges der Glarner'schen Hochalpen (Fundort: Hausstock, Panixerzaß), die aus Beilstein, Nephrit verfertigten Stücke stammen aus nichteuropäischen Ländern, aus dem Oriente, her." Ebenso fanden sich in diesen Pfahlbauten viele Gegenstände aus Feuerstein vor, ein Material, welches ebenfalls nicht in der Schweiz vorkommt und welches, wie Dr. Keller glaubt, nach Farbe und Stoff zum größten Theile aus Frankreich herstamme, ein Umstand, welcher Herrn Dr. Keller wahrscheinlich in der Vermuthung bestärkte, daß diese Ansiedelungen keltischen Ursprungs seien [1]).

1) Aehnliche Wohnungen waren auch anderen Völkern des Alterthums eigen. So schreibt Herodot. libr. V., cap. 16: „Aber die Völkerschaft am Pangäongebirge und die der Doberer, Agrianer und Odomanter, und die am See Prasias (auch Bolbe genannt, zwischen dem Thermaischen und Strymonischen, d. h. zwischen dem Meerbusen von Salonichi und dem Meerbusen von Kontessa) selbst, kam gar nicht in die

Es steht nicht in der Macht der Wissenschaft, den Schleier von Jahrtausenden ganz zu lüften, aber im stummen schaurigen Erstaunen, womit wir vor diesen ehrwürdigen Resten uralter Vergangenheit stehen, möchte gern auch das neugierige Auge der Phantasie aus den Nebeln der Vorzeit die fremden Gestalten der alten Bewohner dieser wohl nur zum Schutze gegen Menschen und Thiere errichteten Pfahlburgen hervortreten sehen.

Welche schwere und trostlose Aufgabe jener Bewohner der Seen, auf ihren mühsam gezimmerten Inseln, umgeben von den Schrecknissen der Natur, unter dem Geheul wilder Thiere

---

Gewalt von Megabazus, wiewohl der Versuch gemacht worden war, auch die zu erobern, welche auf folgende Art im See wohnen: Es stehen zusammengejochte Gerüste auf hohen Pfählen mitten im See, mit einem schmalen Zugange vom Lande durch eine einzige Brücke. Die Stützpfähle für diese Gerüste stellten ursprünglich die Bürger Alle insgemein auf; hernach führten sie den Brauch ein, sie in folgender Art aufzustellen. Geholt werden sie von einem Gebirge, mit Namen Orbelus, und für jede Frau, die Einer heirathet, stellt er drei Pfähle unter. Es nimmt aber jeder viele Frauen. Da wohnen sie nun auf folgende Art. Jeder hat auf dem Gerüst seine eigene Hütte, in der er lebt, und seine Fallthür, die von dem Gerüste in den See hinabgeht. Ihre kleinen Kinder binden sie mit einem Seile am Fuße an, aus Sorge, sie möchten hinunterkollern. Ihren Pferden und dem Zugvieh geben sie Fische zum Futter. Deren ist aber eine solche Menge, daß einer, wenn er die Fallthür aufmacht und läßt am Strick eine leere Reuse in den See, gar nicht lange wartet, so zieht er sie voller Fische herauf u. s. w."

Da es bekannt ist, daß die Fische den Schatten und die Dunkelheit lieben, indem sich z. B. die Forellen am liebsten unter dunkelem Gesträuch und unter Felsen aufhalten, so war diese Art des Fischfangs in einer Zeit, wo die Seen und namentlich auch die Schweizerseen viel fischreicher waren, sehr klug. — Aehnliche Wohnungen, wie die hier besprochenen, finden sich noch bei manchen Völkern des südlichen Asiens in den heutigen Zeiten, ebenso auch bei den Papus auf Neu-Guinea.

und im Kampfe mit anderen raubgierigen Menschen der Erde nur das nackte Leben abzugewinnen!

Wir fahren nun mit den im Jahre 1858 im Rheinstrome hervortretenden Merkwürdigkeiten weiter fort:

Im **Untersee** (Bodensee), Mannebach gegenüber, trat ein **Granitfindling** zu Tage, auf welchem die Jahreszahlen 1785, 1755 und 1674 verzeichnet waren, wobei zu bemerken, daß dort der Wasserstand von 1858 noch um 7″ niedriger war, als der niedrigste der Jahrgänge, nämlich 1674 [1]).

B. Die Funde und Merkwürdigkeiten im Bette des Oberrheins 1858.

Auch auf dem **Oberrhein**, unterhalb des Bodensee's, feierte man viele **Feste** aus Anlaß des niederen Wasserstandes. So hat die Gemeinde **Rheinfelden**, deren Rheinbett ein wahres Felsenmeer war, ein **mitternächtiges Fest** in demselben gefeiert. Musik, Gesang und Tanz fanden in dem sonst tief überflutheten und jetzt trockenen Rheine statt.

Am Dreikönigstag (6. Jan.) hielt die Gemeinde **Riedmatt** ein ähnliches **Fest**. Wohl am schönsten war es zu **Säkingen** an demselben Tage. Unterhalb der dortigen Rheinbrücke hatte sich nach und nach eine Kiesinsel gebildet, die im Volksmunde der „St. Friedlis-Acker" heißt. Links und rechts von diesem Schwemmlande waren felsige Thalwege, welche gewöhnlich die stärkste Wasserfluth enthalten. Seit geraumer Zeit war diese Insel von der Stadt aus völlig zugänglich geworden. Zum Vergnügen Vieler veranstaltete die Bürgerschaft und Stadtmusik ein **Fest**.

---

1) Allg. Zeitung, Nro. 70.

Um 3 Uhr zog, die Musik voran, ein großer Zug Menschen auf dies Eiland. Böller verkündeten durch's Rheinthal die Freude. Der Gesangverein eines Schweizerortes hatte sich am linken Rheinufer auf einem Kieselfelsen, der sich in den schmalen Thalweg hineinzieht, festgesetzt. Auf dem Festplatz waren Tannenbäumchen mit Fähnchen in badischer Landesfarbe angebracht, große Scheiterhaufen brannten und was nicht fehlte, waren natürlich:

„Viele Tisch' und Bänke,
Speis' und Getränke."

Auch war eine fliegende Brücke angebracht zur Kommunikation mit den Schweizern. Um 6½ Uhr marschirte der Festzug mit Fackeln und Musik in die Stadt zurück [1]).

Der **Rheinfall** bei **Schaffhausen** war im Februar beinah vollständig **versiegt** und reducirte sich auf 2 unbedeutende am rechten und linken Ufer in tiefen Rinnsalen abfließende Wasserströme, welche kaum die Stärke von ordentlichen Mühlbächen zeigten. Alle übrigen Parthien des Falles waren vollständig trocken gelegt und zeigten dem Beschauer ihr zerklüftetes Gestein voll Höhlungen, Vertiefungen und Vorsprüngen, ein ödes Gewirr ausgewaschener Felsen. Schauerlich schön erhoben in Mitte des Rheinbettes die ihres schäumenden Schmuckes beraubten hohen Felsen ihr gigantisches Haupt und wurden von beiden Ufern her beinah trockenen Fußes erreicht, in Folge dessen denn auch Hunderte von Menschen sich das seltene Vergnügen machten, auf den sonst von Wasserstürzen überdeckten Felsen herumzuwandeln [2]).

Am 19. Febr. wurde mitten im Rheinfall eine eiserne

---

1) Allg. Zeitung. 2) Frankfurter Postzeitung, 2te Beilage, Nro. 45. Eine solche Felsenfahrt, welche am 14. März gemacht wurde, ist in Nro. 70 u. 71 der Didaskalia vom 23. März 1858 mitgetheilt.

Tafel mit passender Inschrift zum Andenken an das niedrige Wasser von 1858 und an das Hervortreten von Felsen gesetzt, welche vielleicht noch nie gesehen worden waren.

Zwischen **Rheinheim** und **Zurzach** sind von der ehmaligen uralten **Brücke** über den Rhein (sehr wahrscheinlich ein Werk der Römer), **12 Pfeiler** über der Wasserfläche und einige andere beinah auf trockenem Ufer sichtbar geworden. Dieselben wurden am 25. Febr. von der Großherzogl. Wasser- und Straßenbau-Inspektion Waldshut untersucht und nach mehreren Stunden Kraftanstrengung ein Pfeiler ausgehoben, der 10 Fuß tief im Boden stack und an dessen Ende ein eiserner sogenannter Pfahlschuh befestigt war [1]). Der Direktor des badischen Alterthumsvereins, zugleich Konservator der Alterthümer und Kunstdenkmale in Karlsruhe, Herr Aug. v. Bayer, sagt darüber in dem Generalberichte dieses Vereins vom Mai 1844 bis Mai 1858, S. 73 Folgendes:

„Auch schon im laufenden Jahre 1858 ließen wir, in Benutzung des außerordentlich niederen Wasserstandes, einen eichenen Pfahl von jener sehr alten nur noch in Pfeilerresten sichtbaren Brücke zwischen Rheinheim und Zurzach, über deren Alter, wenn es auch noch nicht genau ermittelt ist, doch so viel feststeht, daß dasselbe über viele Jahrhunderte zurückreicht, herausheben und an uns einsenden. Da an diesem Eichenholz keine Umwandlung vorgegangen ist, so erweist sich dadurch der schon aus anderen Thatsachen sich folgernde Schluß, daß das Rheinwasser wenig oder gar keine versteinernde Kraft besitzt. Diese Thatsache ist bei Beurtheilung des Alters im Rhein gefundener Alterthümer aus Holz von wesentlichem Werthe [2])."

---

1) Allg. Zeitung, Nro. 60. 2) Auch bei den Piloten der Pfeiler

Am sogenannten **Laufenstein**, einem nur bei'm tiefsten Wasserstande zum Vorschein kommenden Granitfelsen, in der Stromschnelle bei Laufenburg, kamen (im Jan.) **alle Jahrszahlen** der **niedrigsten Wasserstände** des Rheins, die theils eingemeißelt, theils auf einer eisernen Platte eingegraben sind, zum Vorschein. Es fanden sich verzeichnet die Jahre 1672, 1692, 1714, 1750, 1797,

---

der ehmaligen steinernen Brücke bei Mainz fand man an dem Holze keine Versteinerung, jedoch hatte sich um den eisernen Pfahlschuh mehrerer solcher Piloten, welche im Mainzer Museum aufbewahrt sind, eine sandsteinartige Kruste gebildet und vorgefunden, welche denselben an mehreren Pfählen wie eine Kappe überdeckt.

Von einem Pfahle, der von Nöggerath in Bonn in der niederrhein. Gesellschaft vorgelegt wurde und welcher 100 Jahre im Meere zu Ostende in dem Meeressande eingeschlagen gewesen, und dessen untere Spitze mit Eisen beschlagen war, wird bemerkt (sieh Köln. Zeitung 1858, Nro. 19 und in Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, Jahrgang 1858, I. Band, Nro. 8), daß sich um das Holz aller solcher Pfähle ein ziemlich fester Sandstein aus dem Sande gebildet. Dieser Sandstein gestaltete hier auf dem Holze einen Ueberzug von einigen Zollen Dicke, hat sich aber nur an den Seitenflächen des vierkantigen Pfahles angelegt, so daß die Kanten desselben in der äußeren Form des Sandsteines rinnenartig erscheinen. Er ist ohne erkennbares Bindemittel; blos in der Nähe des Eisens enthält der neugebildete Sandstein Eisenoxydhydrat, welches ebenfalls die benachbarten Stellen des Holzes so stark durchdringt, daß es hart und manchem von Eisenoxydhydrat imprägnirten fossilen Holze aus der Braunkohlenformation ähnlich ist. Das Pfahlholz hatte, wie in so vielen analogen Fällen, die organische Basis gebildet, auf welchem der Sand als Sandstein sich anlegte.

Im Jahre 1760 ließ Franz I. einen der Pfähle der Brücke, welche Trajan im Jahre 104 über die Donau schlagen ließ, herausnehmen. Er war 21 Fuß lang und 1 Fuß dick, und man fand ihn ringsum ½ Zoll verkieselt in einem von außen nach innen allmählig abnehmenden Grade, die Holzfaser im Innern aber war noch biegsam. (Vergl. Heinr. Bronn Handbuch der Geschichte der Natur.)

1823 und 1848. Seit dem 30. Dec. 1857 war ein Steg vom rechten Ufer auf den Felsen angelegt worden, so daß man bequem dahin gelangen konnte. Der Wasserstand von 1858 gehört demnach dort zu den niedrigsten seit 176 Jahren. Auf einem ähnlichen Felsen in der dem Rheine zufließenden Aare, hatte nicht lange vorher die Schuljugend von Olten ein Festessen eingenommen. Die dort verzeichneten niedersten Wasserstände fallen auf die Jahre 1305, 1767, 1819 und 1832.

Bei **Wallbach** (badischer Oberrhein) wurde über die ganze Strombreite (124 Fuß) eine **Brücke** geschlagen, eine **Kegelbahn** etablirt und unter Musik ein **festliches Preiskegeln** abgehalten. Die tiefste Stelle im Rheine betrug dort 36 Zoll [1]).

In den letzten Tagen des Januar konnte man am rechten Ufer des Rheins **im Kanton Otzelskopf** deutlich im Wasser stehende **8 oder 10 Mauerreste** aus Sandsteinen erkennen, die man für Spuren des alten **Rhinau** oder **Rheinau** hält. Eine dieser Mauern hatte eine Länge von 6 Metres und etwa 1 Meter 20 bis 1 Meter 4 cr. Höhe; genauer konnte man sie nicht untersuchen, da sie noch über 8 Fuß unter dem Wasserspiegel sich befand. Darnach wäre also das alte Bett des Rheins daselbst weit mehr nach rechts oder Osten gelegen, als das jetzige; denn die alte Stadt Rhinau oder Rheinau lag am linken Rheinufer und heute befindet sie sich am rechten Rheinufer. Sie war eine ziemlich bedeutende Stadt und ward im 16. Jahrhundert vom Rheine verschlungen. Die Bewohner siedelten sich darauf im elsaßischen Kanton Benfeld an. Das alte Rheinau schloß 1267 ein Bündniß mit Straßburg, gehörte später zum Bisthum Straß-

1) Mittelrh. Zeitung vom 2. März.

burg, wurde 1429 von den Straßburgern mit Sturm genommen und schlug 1444 die Armagnacs zurück [1]). Dr. Mähly sagt über diesen Ort in der Biographie des Geschichtsschreibers Beatus Rhenanus [2]) Folgendes:

„Beatus Rhenanus war geboren im Jahre 1485 zu Schlettstadt im Elsaß, wohin sein Vater aus der Nähe, aus Rheinau, übergesiedelt war. Als Grund dieser Uebersiedlung wird angegeben die gefährliche Lage jener ersten Heimath, welche beständig der Ueberschwemmung des Rheines ausgesetzt war. Das jetzige Rheinau liegt auch nicht mehr an derselben Stelle (14 milliaria supra Argentoratum), aus dem gleichen Grunde (Schöpflin Alsat. illustr. p. 155). Ueberhaupt scheint der Rhein früher oberhalb und unterhalb Straßburgs vielen Schaden angerichtet zu haben; so riß er im 13. Jahrhundert das unterhalb belegene Dorf Honau und einen Theil des dasigen Stiftes weg und die geistlichen Herren verlegten den Stift nach Rheinau [3]), von der Charybdis in die Scylla." „Und wärnt" — heißt es in Konigshaven's Chronik von Schilter — „von Honowe gezogen gegen Rinowe, da derselbe Stift und Dummherren un sint, und

---

1) Köln. Zeitung, Nro. 38 und Mainzer Zeitung, Nro. 34. 2) In den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel, VI. Band, Basel 1857. 3) Ueber die Verlegung des Stifts Honau nach Rheinau im Elsaß siehe Urkunde von Conradus III. etc. Actum et datum in vigilia nativitatis beatae virginis anno ab incarn. dom. millesimo ducentesimo nonogesimo (7. Sept. 1290), in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, von F. J. Mone, IV. Band, 1853, S. 276, worin es heißt:

. . . . quod dicta ecclesia Honaugensis propter abrasionem et alluvionem Rheni, in cujus medio vos siti estis et vestra ecclesia Honaugensis, amplius morari non positis, ...

tut jn der Rhin aber gar we und hat ein gros teil von der Stadt gessen und isset in kurzer Zit gar me abe, das villicht nüt geschehe werent sü selige Münch blieben, also jr vorderen."

„Lange Zeit nachher, noch im Jahre 1749, sah man bei niederem Wasserstande die Gemäuer, Thür- und Fenstergestelle und Thürmlein emporragen (cit. Aug. Stöber, Sagen des Elsasses, S. 140—141; vergl. auch Dorlon: Notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlettstadt. Colmar 1843)."

Zu **Kehl** sah der **Rhein** fast **wie ein Bach** aus, der Thalweg war gänzlich gegen das deutsche Ufer zurückgeworfen. Das ehmalige Bett bildete eine große Kiesbank, welche mit dem französischen Ufer in Verbindung stand. Sämmtliche Boote der französischen Brückenhälfte saßen auf dem Sand und nur 11 badische waren noch flott. Da die Sandbank aus abwechselnden Vertiefungen und Erhöhungen bestand, so folgte der Brückenaufsatz diesen ungleichen Bodengestaltungen. Das spärliche Wasser gegen die Dämme auf der badischen Seite war so hell, daß man die Unterlagen der ehmaligen festen Brücke sah. Ferner wurde bei Straßburg ein Stein im Rhein gefunden, welcher die Inschrift 1302 (wahrscheinlich 1305) trug.

Am 17. Febr. 1858 **durchschritt** bei Maximiliansau Nachmittags der Bad- und Schwimmmeister J. Hartmann von Pforz **den Rheinstrom**, und es geschah, was von den Jahren 1137, 1353, 1387 u. s. w. berichtet wurde. Derselbe betrat, einen langen Stab mit einem Fähnchen in der Hand, das Rheinbett vom linken Ufer aus und schritt in mannigfachen Wendungen, den seichtesten Stellen folgend, muthig durch die Fluthen des Stromes, am badischen Ufer,

oberhalb des Gasthauses, glücklich wieder heraustretend. Das Wasser war ihm an der tiefsten Stelle bis unter die Arme gegangen. Die Brückenmeister begleiteten den kecken Wanderer, zur Verhütung eines etwaigen Unglücks, ganz nahe mit Kähnen. Eine große Zuschauermenge wohnte dem seltenen Schauspiele bei [1]). Ebenso wurde am 14. März der Neckar bei Mannheim von G. Kalkreuther durchschritten, unter dem Zujauchzen der Jugend und einer großen Zuschauermenge.

Auch am Unterrhein, wo die sonst mächtigen Zuflüsse der Lippe und Ruhr sich mit dem Rheine verbinden, gab es Stellen, wo der Wasserstand 2′4″ und nur in einer Breite von 10 höchstens 12 Ruthen 3′9″ betrug und ein Durchwaten möglich war. So betrug derselbe z. B. am 8. Januar 1858, dem Gute Hübsch gegenüber, im Fahrwasser 2′7″ und zwar nur in einer Breite von höchstens 10 Ruthen, die übrige Breite hatte etwa 1′4″ [2]). Im Febr. konnte man oberhalb der kleinen Rheinbrücke bei Straßburg durch den Fluß gehen.

In **Altripp** sind am linken Rheinufer **Grundmauern** bis auf einige Zoll unter der Oberfläche des Wassers sichtbar geworden, welche die Gestalt der überflutheten Gebäude der Alta ripa deutlich erkennen ließen, die sich jetzt noch über 4 Fuß aus dem Grund erheben. Auch auf dem badischen Ufer sind Grundmauern zu Tage getreten, welche, nach dem Mörtel zu schließen, dem deutschen Mittelalter angehören. Zu Ende des 12. Jahrhunderts stand dort noch ein Kloster, welches auf den Trümmern des Kastells von König Dagobert errichtet worden sein soll und wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1191 vom Rheine ver-

---

1) Karlsruher Zeitung. 2) Köln. Zeitung, Nro. 27.

schlungen wurde. Noch im Jahre 1380 soll das Gemäuer auch bei gewöhnlichem Wasserstand aus dem Strom herausgeragt haben [1]).

Auch im **Flußbette des Neckars**, zwischen Seckenheim und Ilvesheim, wurden bei dem niederen Wasserstande **römische Uferbauten** gefunden. Herr Archivdirektor Mone theilt darüber in dem neuesten Hefte der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, welches mir bei dem Drucke dieser Abhandlung noch rechtzeitig zur Hand kam, den Befund S. 398 so mit, wie ihn Freiherr L. v. Babo in Weinheim im Juli 1858 zu Seckenheim, in welcher Zeit ebenfalls das Wasser ziemlich niedrig stand, durch eigene Anschauung erhoben hat. Er sagt: „Die Mauerreste begreifen, wenn man sich die Linie unter dem Wasser fortgesetzt denkt, was aber ungewiß ist, eine Länge von 50 bis 60 Fuß. Auf dem einen Ecke befindet sich ein etwas tiefer liegender felsartiger Stein, dessen Konstruktion, des Wassers wegen, nicht zu erkennen ist, er mag 4 Fuß im Gevierte haben. Gegen das andere Eck scheinen noch größere Steine im Wasser zu liegen, indem wir mit einem Stocke solche spürten. Das erste Eck ist 8 bis 10 Fuß lang, liegt jetzt nur einige Zoll unter der Wasserfläche und zeigt deutlich auf einander gefügte Quader. Der Schiffmann behauptet, man habe im vorigen Februar (1858), als das Wasser noch kleiner und ganz hell war, gesehen, daß die Steine zusammengeklammert waren. Man bemühte sich, sie abzuheben, jedoch ohne Erfolg. Die Quader sahen wir ganz deutlich, und nachdem man die obere Rinde abgekratzt hatte, sah man eben so deutlich, daß sie aus Sandstein bestehen. Alle Versuche, mit einer starken Hacke etwas loszuzwängen, scheiterten. Die Mauer scheint aber

1) Allgem. Zeitung, Nro. 61 u. folg.

umgestürzt zu liegen, neben ihr ist der Boden Kies und das Wasser noch 4 bis 5 Fuß tief. Die Richtung ist schief im Flusse, zwischen Seckenheim und Ilversheim; möglich wäre es, daß in dem Kies des Ufers eine Fortsetzung gefunden würde, was aber umständlich und kostspielig zu untersuchen wäre."

Mone hält aus den Beobachtungen bei Altripp u. Seckenheim die Thatsache für erwiesen, daß an beiden Orten sowohl über den Rhein, als Neckar Uebergangspunkte gewesen seien, indem er sagt: „Da die Uferbauten an beiden Punkten römisch sind, so dienten die Uebergänge zu römischen Militärzwecken, wahrscheinlich für Schiffbrücken oder wenigstens für ständige Fähren, was sie durch das ganze Mittelalter bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Den römischen Militärzweck dieser Uebergänge (trajectus) beweist der Zug der römischen Heerstraße von Speier über die Gemarkungen von Otterstadt und Waldsee nach Altripp und deren Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer in der Gemarkung Neckarau (bad. Urgesch. I., 147), welche wahrscheinlich mit Seckenheim in Verbindung stand."

„Wenn ich diese Bauten dem Kaiser Valentinian zuschreibe, so geschieht es aus folgenden Gründen: 1) Der Neckar bei Ladenburg wurde im Jahr 369 abgegraben (quaesitis artificibus peritis aquariae rei copiosaque militis manu. Ammian. 28, 2), der Kaiser hatte also in jener Gegend die nöthigen Techniker und Arbeiter auch zu anderen Wasserbauten. 2) Er hielt sich zu Altripp und der Umgegend über einen Monat (Mitte Juni 369 bis Anfang August) auf, wo er doch wahrscheinlich mit den militärischen Anordnungen beschäftigt war, welche die Ableitung des Neckars nöthig machten. 3) Dazu gehörte aber offenbar eine sichere Verbindung zwischen Speier und Ladenburg, die man am besten über Neckarau und Seckenheim herstellen konnte."

Bei **Worms** wurde im Rheine ein **Rücken-Wirbel** von **Elephas primigenius** gefunden, welcher durch den Vorstand der rhein. naturforschenden Gesellschaft in Mainz für's naturhistorische Museum angekauft wurde.

Bei **Gernsheim** war die Rheinmulde sehr beengt und man fand daselbst einen ungefähr 40 Fuß langen, ziemlich starken **Eichstamm**, welcher durch und durch ganz schwarz war und dessen äußere Theile sich in schwarze Kohlklumpen ablösten [1]).

C. Die Funde und Merkwürdigkeiten im Bette des Mittelrheins [2]). 1858.

Bei **Weinheim** fand man einen alten, wahrscheinlich zur französischen Zeit, Ende des vorigen Jahrhunderts, versenkten **Schiffskörper.**

Bei **Bingen** wurde von dem Schifferstande, den Steuerleuten und den Rheinmüllern 380 hess. Fuß von der nordöstlichen Ecke des Badhauses in das Rheinbett **ein Denkstein gelegt,** um künftige Geschlechter an den ungemein niedrigen Wasserstand des Rheins zu erinnern. Der Stein wurde, dem Fruchtmarkt gegenüber, an der äußersten Spitze einer damals dort gebildeten Landzunge, dem niedrigsten Niveau des Rheins gleich versenkt und durch einen eingerammten Pfahl, der durch die Mitte des Steins geht, befestigt. Es wurde über diesen merkwürdigen Akt ein Dokument ausgefertigt und in den Archiven der Stadt Bingen auf der Bürgermeisterei niedergelegt. Dasselbe wurde mir durch Herrn Polizeikommissär Weinert in Bingen gütigst in Abschrift mitgetheilt und lautet:

1) Darmstädter Zeitung. 2) Die bei Mainz zu Tage getretenen Baureste und Funde sieh Seite 75.

„Im Jahre 1857, unter der Regierung des Großherzogs, Königl. Hoheit

Ludwig III.

von Hessen und bei Rhein, hatte wegen des ungemein trockenen Sommers der Rhein einen so niederen Wasserstand, daß bereits Anfangs Oktober die Schifffahrt mit größeren Personen-, Schlepp- und Segelschiffen gänzlich aufhörte.

Im Winter des Jahres 1858 erreichte der Rhein einen so geringen Stand, daß im Monat Februar der Pegel, der mit dem Bingerloch gleichen Niveau hat, bei offenem Fahrwasser zu Bingen nur noch 10 Zoll zeigte.

Zum Andenken an diesen unerhört kleinen Wasserstand haben die unterschriebenen Schiffer, Steuerleute und Rheinmüller von Bingen einen Gedenkstein nach der beigefügten Zeichnung hinter dem sogenannten **„Gründchen"**, 380 hess. Fuß von der Badehausmauer am oberen Ende entfernt, wohin man trocknen Fußes gehen konnte, niedergelegt; in demselben sind die Namen der Betheiligten mit der Inschrift eingehauen:

> „Gelegt am 24. Februar 1858, bei 10 Zoll Wasserhöhe im Bingerloch, der geringsten seit Menschengedenken."

In diesem Jahre zählte die Stadt Bingen bei 5178 Einwohner, 26 Schiffer mit Fahrzeugen von 1000 bis 10,000 Zentner Ladungsfähigkeit, im Ganzen einer Ladungsfähigkeit von 138,000 Zentnern, im Werthe von 155,000 fl., womit sie den Rhein von Straßburg bis Rotterdam und Amsterdam befahren; — 20 Steuerleute für die Stromstrecke von Bingen nach Mainz, 22 Steuerleute für die Stromstrecke von Bingen nach Caub, deren sich jedes beladene Fahrzeug bedienen muß, und 5 Rheinmüller, mit 3 Rheinmühlen.

Den Schiffern der Stadt Bingen, welche mehr Segelschiffe, als Cöln, Mainz und Mannheim insgesammt besitzen, geschah durch diese lange Unterbrechung ein sehr bedeutender Nachtheil, ja der ganze Verkehr auf dem Rhein stockte; doch war das Jahr 1857 ein sehr gesegnetes Weinjahr, und wurden hievon in der Binger Gemarkung circa 300 Stück von vorzüglicher Güte erzeugt, und Früchte in reichlichem Maße; das Malter Waizen à 100 Kilog., welches im Monat Juni 1857 15 fl. kostete, wurde in der Zeit, wo dieser Gedenkstein gelegt wurde, zu 9 fl. à 100 Kilog. verkauft, und ebenso verhielt es sich mit anderen Früchten.

Hierüber wurde zum ewigen Gedächtniß diese Urkunde aufgenommen zu Bingen den 25. Februar 1858."

Namen

der

Schiffer.

Gezeichnet:

Joseph Kappes.
Philipp Hartmann.
Joh. Brilmayer I.
Heinrich Harling.
Ant. Göbel I.
Joh. Bapt. Mundschenk I.
Andreas Harling.
Jos. Jonas.
L. Seil.
A. Mundschenk.
Adam Göbel.
Hch. Leinweber.

Steuerleute.

Gezeichnet:

Jacob Brilmayer.
M. Brilmayer.
Jacob Hartmann II.
Johann Schneider.
Johann Harling.
Peter Adam Brilmayer.
Jacob Dollhofen I.
Johann Weingärtner.
Franz Joseph Wollinger I.
Joseph Hartmann.
Jacob Dollhofen II.

Namen
der Rheinmüller.

Unterz.: J. B. Gödecker.
Specht.
L. F. Geromont I.
Jac. Nau III.
Adam Göbel.

Die Feierlichkeit schloß mit einem gemeinschaftlichen Abendessen.

Am sogenannten **Langenort**, einige 100 Schritte unterhalb des Bingerlochs, war **der Rhein so seicht**, daß man ebenfalls hätte durchwaten können, wenn es die reißende Strömung würde zugelassen haben; doch kam bei diesem niedrigen Wasserstande zu Aßmannshausen unterhalb des Badegrundes eine neue starke **warme Quelle** zum Vorschein, welche, obgleich einiges sehr kaltes Wasser zufloß, immer noch + 19° R. Wärme hatte.

Bei **Salzig**, oberhalb Boppart, wurden bei dem niedrigen Wasserstande im Rheinbette **zwei Säulen** gefunden und herausgeschafft, welche sich als sogenannte **Meilensteine** erwiesen und die Entfernung ihres ehmaligen Standpunktes von Mainz in römischen Meilen angeben. Ich verdanke darüber der freundlichen Bereitwilligkeit des Konservators des nassauischen Alterthumsvereins in Wiesbaden, Herrn Dr. Rossel, folgende gefällige Mittheilung:

„Die zuerst gefundene Säule von röthlichem Sandstein hat eine Gesammtlänge von 6 Fuß 4 Zoll, wovon 4 Fuß 10 Zoll auf den Schaft, 18 Zoll auf die quadratische Basis kommen. Der Durchmesser des Schaftes beträgt 16 Zoll. Sie lag oberhalb Salzig, 10 Ruthen vom Leinpfad entfernt, 6 Fuß unter Wasser, bei 2½ Fuß Pegelhöhe von Koblenz,

und wurde am 11. Januar 1858 herausgeschafft. Sie ist durch Eisgang, durch Fischerhacken und das Darüberrutschen von Flößen im Aeußeren hart mitgenommen, insbesondere fehlt die oberste Spitze."

„Die zweite Säule, von unten bis oben ein regelmäßiger Cylinder von 6 Fuß Länge zu 22½ Zoll Durchmesser, ist besser erhalten. Ihr Material ist gelblich grauer, sehr fester Sandstein, wie er in der oberen Nahegegend bricht. Ihre Erhebung fand am 30. Januar 1858 statt. Die Mühe und Sorgfalt, womit diese sehr schweren Objekte aus dem Strombett erhoben und aufbewahrt wurden, verdankt man dem Königlich Preußischen Kribbmeister Herrn Preißer in Boppard; mit Genehmigung der hohen Behörden wurden dieselben, auf Ersuchen des nassauischen Museums-Vorstandes, dem Museum in Wiesbaden als Geschenk überlassen und am 15. Febr. 1859 wohlbehalten dahin abgeliefert." Eine nähere Beschreibung und Deutung der sehr beschädigten Inschriften, wonach die erste Säule von Kaiser Marc Aurel, die zweite von Dom. Aurelianus errichtet zu sein scheint, wird Herr Dr. Rossel im nächsten Hefte der Annalen des nassauischen Alterthumsvereins in Wiesbaden erscheinen lassen.

Im Januar hat man in der Nähe von **Rhense**, einige hundert Schritte unterhalb des Königsstuhls und etwa 170 Schritte vom linken Ufer entfernt, im Rheine eine sehr wohlschmeckende **Sauerwasserquelle** entdeckt, welche aus einem Felsen emporquillt. Dieselbe wurde mittelst Röhren, welche in ein queer durch das Rheinbett laufendes Felsenriff eingesenkt sind, nach dem Ufer geleitet. Dieselbe soll dem Selterser Wasser sehr ähnlich sein und nur etwas mehr Magnesia enthalten [1]).

1) Köln. Zeitung, Nro. 81.

Im **Bette** der ebenfalls sehr niedrigen **Mosel**, unterhalb Cochem, an einer Stelle, wo der Fluß selbst sowohl als der Enderdbach Anschwemmungen macht, wurden zahlreiche **Goldmünzen** gefunden. Sie lagen nicht tief unter der Sandfläche mit vermoderten Holzblättchen vermischt, die auf das frühere Dasein eines Kastens schließen lassen und kamen bei Gelegenheit der Austiefung des Flußbetts zur Gewinnung von Sand und Kies für die neue Moselstraße zu Tage. Ueber 70 Stück wurden zum Kauf angeboten. Es waren doppelte Rosenobel [1]). Sie haben 1³/₈" Durchmesser und sind 2³/₈ Dukaten schwer, so daß sie reinen Goldwerth 7¹/₂ Thaler haben. Sie scheinen offenbar zum Andenken einer und derselben Begebenheit geprägt zu sein, wahrscheinlich der Landung und siegreichen Kriege König Eduards III. vor der Schlacht von Cressy (1346).

In der Nähe des unterhalb Koblenz liegenden Dorfes **Wallersheim** entdeckte ein Einwohner im Januar im Rheine, etwa 200 Fuß vom Ufer entfernt, einen großen, unten flachen, oben runden, circa 6 bis 7 Centner schweren, **mit einem Wappen versehenen Stein**, welches letztere ein Schwert, sowie die Buchstaben H F und darunter H M mit der Jahreszahl 1590 zeigt [2]).

Ferner fand ein Landbriefträger aus Koblenz auf seiner Tour in der Nähe des Dorfes **Urmitz** am Rhein in dem Kies, welcher bei dem niederen Wasserstande aus dem Rhein zur Verbesserung des Fahrweges angeschüttet war, **4 Münzen aus Silber**, wovon zwei von Carl V. und eine von Bischof Johann Gebhard von Köln aus dem Jahre 1558 und eine von Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg war. Die Silbermünzen von

---

1) Sieh Beil. 355 d. Köln. Zeitung. 2) Köln. Zeitung, Nro. 17.

Carl V. haben eine Größe wie die preuß. Zwei-Thalerstücke, die beiden anderen sind etwas kleiner, wie ein Thalerstück. Wahrscheinlich sind diese Münzen (setzt der Berichterstatter hinzu) in der Zeit, als im Jahre 1620 der Markgraf Spinola in der Hälfte des August bei St. Sebastian-Engers, unweit Urmitz, sein Hauptquartier hatte, im Rheine verloren worden. Der Chronist sagt nämlich, daß Spinola, nachdem er am 8. August sich von Erzherzog Albrecht verabschiedet, mit 25,000 Mann zu Wasser und zu Lande nach Koblenz aufgebrochen sei und bei St. Sebastian-Engers mit einem großen Heerestroß sein Hauptquartier aufgeschlagen, mitführend eine solche Baarschaft an Geld, dergleichen niemals in niederländischen Feldzügen gesehen rc. [1].

D. Die Funde und Merkwürdigkeiten im Bette des Niederrheins bis Holland.

1858.

An den sogenannten **Steinen** bei **Hellersberg** am Rheine (unweit Neuß), nahe an der Stelle, wo die alte Fähre bestand, wurden im Ufersande **einige alte Silbermünzen** von der Größe eines Brabänter Thalers aufgefunden. Die Zahl soll sich auf 80—90 Stück belaufen. Sämmtliche Münzen waren sogenannte spanische Dukatons von etwa 1 Thaler 18 Sgr. in Silberwerth. Dieselben waren im Gepräge noch ziemlich gut erhalten und trugen auf der einen Seite das Bildniß Philipps II. mit der Umschrift: Philippus D. G. rex hispan. und dem Zusatz entweder von Dux Brab. oder Dux Gueldr. oder Comes Flandr. Auf der anderen Seite befindet sich das spanische Wappen mit den Worten:

---

1) Köln. Zeitung, Nro. 112.

Dominus mihi adjutor. Die Jahreszahl ist verschieden, jene von 1558 und 1561 kommt mehrmal vor, keine aber geht über 1580 hinaus. Es liegt daher dem Referenten in der Kölner Zeitung die Vermuthung nahe, daß das Geld auch um jene Zeit etwa bei der Belagerung und Einnahme von Neuß durch den spanischen Feldherrn Alexander Farnesius im Jahre 1586 durch irgend einen Zufall an jene Stelle gekommen ist [1]).

Am 16. Februar stießen 6 Fischer bei **Lüttingen** (unweit Xanten) an einer damals trockenen Stelle, nahe am linken Rheinufer auf den hervorragenden Stumpf eines **Armes von Bronze**, der zur Entdeckung einer mit dem Kopfe stromabwärts in der Erde liegenden **gegossenen männlichen Statue** führte, die zu dem Schönsten gehören dürfte, was seit längerer Zeit am Niederrhein gefunden wurde. Sie ist 4′, 10″ hoch und wiegt 200—300 Pfund. Bis auf den am Ellenbogen abgebrochenen rechten Arm ist sie vollkommen wohl erhalten. Dieser Arm ist ebenso, wie auch der linke, ziemlich weit ausgebreitet, so daß, wenn man seinen unteren Theil nebst der Hand sich ergänzt denkt, eine Armbreite von etwa 3 Fuß herauskommen würde. Das linke Bein dieser ganz nackten Figur ist, wie zum Tanze, leicht und anmuthig erhoben, der rechte Fuß ruht auf dem Boden. Wie die Füße bis auf die Nägel an den Zehen fein, naturgetreu und sorgfältig gebildet sind, so auch die linke Hand, die leicht geöffnet ist, wie wenn sie einen Stab oder sonst etwas gehalten hätte, wovon sich übrigens an den inneren Seiten der Finger keine Spur mehr findet. Der Kopf zeigt die edelsten Gesichtszüge, derselbe ist stark lockig, aber nicht lang behaart. Das Haar ist geschmackvoll geordnet und mit einem außer-

1) Köln. Zeitung, Nro. 74.

ordentlich zierlichen Kranze leicht umwunden. Dieser Kranz besteht mehr aus Früchten und Blumen, als aus Blättern und Laubwerk. Man bemerkt daran Waizenähren, kleine Weintrauben, Pinienäpfel, Eicheln und verschiedene Arten Beeren und Feldblumen. Die Schleife des Kranzes hängt an der rechten Seite leicht nach vorn hin, über den Hals und an der linken Seite scheint eine ähnliche Schleife abgebrochen zu sein. Der Mund ist nicht fest geschlossen, aber auch nicht geöffnet. In den Augen befinden sich Oeffnungen, die wahrscheinlich von Einsätzen von Edelstein oder Email herrühren. Wahrscheinlich soll die Statue einen jungen Bachanten vorstellen. Die Figur ist ganz aus einem Stück gegossen, mit Ausnahme der ausgebreiteten Arme, die unverkennbar besonders eingefügt sind. Die Dicke des Bronzegusses beträgt ungefähr die eines breiten Strohhalms. Die Kanten des Bruchs sind glatt abgerundet, so daß derselbe sehr alt sein muß. Was man als gelbe Bronzefarbe zu erkennen glaubte, können auch Spuren von Vergoldung sein. Die Statue wurde am 13. April dem Kreisgericht in Wesel abgeliefert, welches fiskalische Ansprüche auf den Fund erhoben [1]).

Später wurde dieselbe um den Preis von 8000 Thalern von dem Königl. Museum in Berlin erworben und am 2. Nov. 1858 dorthin gebracht [2]).

1) Köln. Zeitung u. Illustr. Zeitung, Nro. 774 u. 775. 2) Sieh Näheres in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXVI, 13. Jahrg., 2. S. 139, die Bronzestatue des jugendlichen Bacchus von Lüttingen, von Prof. Fiedler in Wesel. — Nach einer neuen Nachricht in der Köln. Zeitung, Nro. 88, 1859, soll nach der Deutung des Prof. Braun in Bonn diese Statue den jungen Achilles vorstellen, wie er, unter dem Namen Pyrrha am Hofe des Königs Lykomedes auf Skyros unter den Töchtern desselben erzogen, durch den listigen Odysseus erkannt wird.

Endlich fand man bei **Wageningen** in Holland die **Rümpfe** von **20** sechzig bis siebenzig Fuß langen **Schiffen**, welche 1794 von den Franzosen zu einer Schiffbrücke benutzt und 1795 von den Engländern verbrannt wurden.

Nachträglich muß noch bemerkt werden, daß im Sommer und Herbst 1858 der Wasserstand des Rheines abermals durch seinen niedrigen Stand, der aber bei weitem den eben dargelegten, im Februar und März bestandenen, nicht erreichte, der Schifffahrt sehr hinderlich war, indem zugleich im December desselben Jahres bei Konstanz oberhalb der Brücke die Inseln sichtbar wurden, die im Februar und März desselben Jahres in weit größerem Maßstabe hervortraten.

Im Monat Juli war der Main schon so niedrig, daß ein Einwohner von Mainz denselben bei Raunheim durchwatete [1]).

Die alterthümlichen Reste der ehmaligen steinernen Brücke im Rheine bei Mainz.

1858.

Nach dieser Zusammenstellung von hydrographischen Thatsachen und archäologischen Entdeckungen im Rheine dürften

1) Auch viele andere Flüsse hatten einen sehr niedrigen Wasserstand im Februar 1858, so z. B. betrug der Wasserstand der Seine zu Paris am Pegel des Pont Royale nur noch 50 centimetres. Der Wasserstand der Saone war im Sommer (Anfangs Juli) so niedrig, daß der Fluß unter der sechsbogigen Brücke bei Nemours nur den Bogen hart am linken Ufer füllte und unter dem am rechten Ufer ein schmales Bächlein hinfloß, während die 4 anderen trocken lagen. Die Rhone hatte im Sommer, weil sie sich von dem Schnee der Hochalpen nährte, noch einen mittleren Stand.

nun die Funde und Ergebnisse aus der nächsten Umgebung von Mainz von besonderem Interesse sein.

Die obenberührte Landzunge an der Maaraue oberhalb Kastel hatte sich bis zum März 1858 soweit vergrößert, daß man 474 Schritte weit in das Rheinbett hinausgehen konnte und das Wasser des Rheines nahm eine so seltene Klarheit an, daß man z. B. beim Ueberfahren mittelst des Dampfbootes von Mainz nach Kastel größtentheils, insbesondere bei Sonnenschein, den Boden des Flußbettes sehen konnte. Dies gab Veranlassung zu verschiedenen merkwürdigen Entdeckungen. Vor Allem konnte man von den Fenstern der Häuser der unteren Rheinstraße zu Mainz nicht allein die Richtung, sondern auch die Lage der einzelnen Pfeiler der ehmaligen steinernen Brücke sehr deutlich erkennen, welche sich in dem smaragdgrünen Strome als röthliche Streifen von Kastel bis Mainz darstellten, so daß man sie zählen konnte; dies veranlaßte mich, als zeitlichen Direktor des Vereins zur Erforschung rhein. Geschichte und Alterthümer, den Vorstand dieses Vereins zu einer Besichtigung dieser merkwürdigen Reste, welche noch nie so vollständig und immer nur einzeln gesehen worden waren, einzuladen, was denn auch am 2. März 1858, Nachmittags 2 Uhr, in Vollzug gesetzt wurde und wobei sich die Herren Ober-Bürgermeister Nack, Obristlieutnant von Köckeritz, Domkapitular Himioben, Stadtbaumeister Laske, Architekt Roos und ich betheiligten.

Obgleich der Strom völlig eisfrei war und die Klarheit des Wassers unsere Besichtigung gestattete, so wurde, da ein sehr scharfer Ostwind wehte, der die Oberfläche des Wassers beständig in Bewegung setzte, diese Fahrt abgekürzt und der Wunsch rege, dieselbe an einem andern ruhigen Tage zu genauerer Besichtigung zu wiederholen, was denn auch, da ein rasches Wachsen des Wassers durch Witterungsver-

änderung zu befürchten war, schon am 5. März bei einem Wasserstande von — 0',6" geschah [1]). Die Reinheit des Wassers und die Stille der Luft ließ für die Operation nichts zu wünschen übrig, und so wurde die Fahrt hin und her in der Art unternommen, daß an jedem Pfeiler geankert wurde, wobei ich Alles, was ich sehen konnte, schnell zu Papier brachte. Die Fahrt von Kastel nach Mainz wurde zur Revision benutzt.

Im Allgemeinen hat das Rheinbett da, wo die alten Steinpfeiler liegen, zwischen Mainz und Kastel zwei muldenförmige Vertiefungen, deren tiefste und längste nach dem linken (Mainzer) Rheinufer hin, dessen kürzere und weniger tiefe nach dem rechten (Kasteler) Ufer hin liegt. Wenn wir den Rhein an dieser Stelle in 4 Theile theilen, so umfaßt die erstere $^3/_4$, die letztere $^1/_4$ der Rheinbreite, und es liegt die flachste Stelle im Rheine zwischen dem 13. u. 16. Pfeiler, indem an diesem Tage auf dem 15. Pfeiler nur kaum 15 Zoll Wasser stand und unser Nachen auffuhr.

Die Reste dieser ehmaligen Brücke stellen sich dem Beschauer als 19 längliche Hügel dar, welche in etwas schiefer Richtung vom südlichen Ende des Zeughauses bis unterhalb der Kirche in Kastel hinziehen und alle für unsere Augen unter dem Wasser an diesem Tage sichtbar waren. Das Flußbett zwischen dem linken Rheinufer und zwischen den ersten Pfeilern bis zum 4. war nicht sichtbar, dagegen konnte von dort an die Flußsohle bis nach Kastel, mit Ausnahme der Stellen zwischen dem 7. u. 8., 8. u. 9., und 9. u. 10. Pfeiler, wo der Boden nur kaum sichtbar war, deutlich ge-

1) Damals hatten die Herren Stadtbaumeister Laske, Architekt Roos, Ursinus, Bahningenieur Weiß Theil genommen, auch hatte sich Herr Archivar Habel von Schierstein dieser Fahrt angeschlossen.

sehen werden. Man sieht, daß diese Hügel aus unterliegenden Steinen bestehen, welche mit Sand und Schlamm überdeckt sind, indem an den Abdachungen derselben Bruchsteine und Ecken von großen Steinen und Quadern hin und wieder unregelmäßig hervorstehen. Auf dem Scheitel der Hügel sind die dicken scharf abgeschnittenen Köpfe von Pfählen sichtbar, welche aus dem Scheitel des Hügels in gleichem Niveau mit demselben sichtbar sind. An einigen Pfeilerhügeln, welche übrigens je nach dem Flußbette, bald etwas tiefer, bald etwas höher liegen, stehen an den Abfällen und dem Seitenrande derselben die Pfähle etwa $1/2$ Fuß aus dem Pfeiler hervor. Auf mehreren Pfeilerhügeln liegen Längsschwellen mit Querschwellen unter sich verbunden und an zwei sogar noch gegen den Strom hin, schiefe Schwellen, innerhalb welcher die erwähnten dicken eichenen Pfähle unregelmäßig auf etwa $1^1/_2$ Fuß Entfernung eingeschlagen sind. In der Richtung derselben, da wo die Schwellen fehlen, stecken ebenfalls noch Pfähle, welche eine gewisse reihenartige Regelmäßigkeit beobachten und auf die ehmalige Gestalt der Pfeiler schließen lassen.

Was nun die einzelnen Pfeiler betrifft, so war an denselben Folgendes zu bemerken:

1) **Der I. Pfeiler,** vom linken Rheinufer an gezählt, liegt zwischen dem Standplatz der ersten Rheinmühle und dem jetzigen Ufer in der Mitte; seine Lage wurde bei den früheren Untersuchungen weder von den französischen Ingenieuren, noch von Herrn Architekten Heim durch die Sondirungen wirklich gefunden, jedoch vermuthet.

Von diesem Pfeiler, auf welchem etwa 7—8 Fuß Wasser standen, wurde nur eine Querschwelle und drei eingerammte Pfähle bemerkt, deren scharf abgeschnittene Köpfe sichtbar waren.

2) **An dem II. Pfeiler** (dem Standplatz der ersten Rheinmühle), auf welchem 4½ Fuß Wasser standen, liegt vorn an der Spitze gegen den Strom nach dem linken Ufer hin eine schiefe Schwelle und hinter derselben sind mehrere Pfähle sichtbar gewesen.

3) **An dem III. Pfeiler** war stromabwärts eine Querschwelle sichtbar, welche sich auf der linken Rheinseite mit einer Langschwelle verband, dazwischen stacken viele Piloten.

4) **An dem IV. Pfeiler** wurden nach dem linken Rheinufer hin 2 Langschwellen gesehen, welche sehr dicht parallel neben einander lagen, außerdem stacken viele Pfähle in diesem Hügel.

5) **An dem V. Pfeiler** lag nach dem rechten Rheinufer hin eine Langschwelle, welche stromaufwärts mit einer Querschwelle verbunden war. Auch wurden mehrere Piloten bemerkt.

6) **An dem VI. Pfeiler** lag stromabwärts eine Querschwelle, welche auf der rechten Rheinseite mit einer Langschwelle verbunden war; dazwischen die Köpfe mehrerer Piloten.

7) **An dem VII. Pfeiler** waren nur 2 Querschwellen und einzelne Pfahlköpfe sichtbar.

Zwischen diesem und dem 8. Pfeiler-Hügel war das Flußbett sehr schwer zu sehen.

8) **An dem VIII. Pfeiler** lagen 2 Querschwellen, die nach dem rechten Rheinufer durch eine Langschwelle verbunden waren. Zwischen diesem und dem 9. Pfeiler-Hügel war das Flußbett ebenfalls schwieriger zu erkennen.

9) **An dem IX. Pfeiler** lag stromaufwärts eine Querschwelle, welche nach dem linken Rheinufer mit einer Langschwelle verbunden war. Zwischen diesem und dem 10. Pfeiler-Hügel war ebenfalls das Flußbett tiefer und

schwerer zu unterscheiden. Von da an bis an das Kasteler Ufer konnte man das ganze Flußbett sehr deutlich sehen.

10) **Der X. Pfeiler** scheint etwas länger als die übrigen gewesen zu sein; auf demselben standen etwa 2 Fuß Wasser, und es waren hier zu beiden Seiten des Hügels 2 Langschwellen sichtbar, welche stromaufwärts mit einer Querschwelle an den Spitzen und ebenso in der Mitte mit einer Querschwelle verbunden waren, so daß die hinteren Enden der Langschwellen darüber hinaus gingen und wahrscheinlich stromabwärts früher noch eine Verbindung hatten. Zwischen diesen Schwellen stacken viele Köpfe von Pfählen und vorn an der Spitze des Pfeilers gegen den Strom lag ein sehr großer weißer Quaderstein, welcher nur zum Theil aus dem Flußbett hervorsah.

11) **Am XI. Pfeiler** war stromaufwärts eine Querschwelle sichtbar, welche nach der rechten Rheinseite hin mit einer Langschwelle verbunden war. Dazwischen und vorn an der Spitze waren die Köpfe vieler Pfähle sichtbar.

12) **Am XII. Pfeiler**, der in dem VI. Heft der Abbildungen von Mainzer Alterthümern als der 11. bezeichnet und als seit 1847 aus dem Strome entfernt angegeben ist, und von welchem die in dieser Schrift angegebenen Fundstücke Nro. 2, 3, 4, 5 u. 6 im hies. Museum aufbewahrt sind, waren keine Schwellen mehr sichtbar, dagegen die Köpfe noch sehr vieler Pfähle, welche hier jedoch zum großen Theile 1/2 Fuß hoch aus der Flußsohle hervorragten und die längliche, der Gestalt der Rheinmühlen ähnliche Form des Pfeilers sehr deutlich erkennen ließen; auch waren die Ecken und mehrere Quadersteine sichtbar, welche stromabwärts lagen.

13) **Am XIII. Pfeiler** lag stromaufwärts eine Querschwelle und von dieser, an der linken Rheinseite ausgehend,

eine schiefe Schwelle, welche gleichsam den Kopf des Pfeilers bilden half; stromabwärts lag abermals isolirt eine Querschwelle. Zwischen diesen Schwellen stacken eine große Menge Pfähle, deren Köpfe mit der Oberfläche des Pfeilers, wie an fast allen Pfeilern, gleich hoch lagen. An der andern Seite der schiefen Schwelle stacken eine Reihe Pfähle, mit dieser einen spitzen Winkel bildend, welche ziemlich regelmäßig eingeschlagen waren und zwischen denselben im Kern des Pfeilers eine Masse von Pfählen. Da man aus der Lage der Schwellen und der Pfähle die Form des Pfeilers deutlich zu erkennen glaubte, so wurde derselbe durch die Herren Architekten Roos und Bahningenieur Weiß abgesteckt, wodurch die ganze schon oben angegebene Form des Pfeilers zum Vorschein kam.

14) **Am XIV. Pfeiler,** auf welchem das Wasser kaum $1^1/_2$ Fuß hoch stand, lagen zwei Langschwellen, welche stromabwärts durch eine Querschwelle verbunden waren, dazwischen waren eine sehr große Menge Köpfe von Pfählen sichtbar, von denen man wenigstens 36—40 zählen konnte.

15) **Am XV. Pfeiler,** der ebenfalls 15 Zoll unter Wasser lag, waren zwei Langschwellen sichtbar. Von der an der linken Rheinseite liegenden ging stromaufwärts eine schiefe Schwelle aus, welche die Spitze des Pfeilers bilden half. Zwischen diesen Langschwellen, welche 27 Fuß 3 Zoll von einander entfernt lagen, stacken bis zur Spitze des Pfeiler-Hügels sehr viele Pfähle. An der Spitze des Pfeilers lag ein **Säulenstumpf** im Wasser, welcher in unseren Nachen in Sicherheit geschafft wurde.

16) **An der Stelle des XVI. Pfeilers** wurde nur die Zahl von etwa 7 Pfahlköpfen gesehen, da man von hier an

bis nach Kastel hin die Pfeilerreste der Schifffahrt wegen so viel als möglich früher schon aus dem Strombett zu entfernen gesucht hatte.

17) **An der Stelle des XVII. Pfeilers** stacken nur noch 3 Pfähle.

18) **Am XVIII. Pfeiler** waren ebenfalls noch mehrere Pfähle sichtbar.

19) **Am XIX. Pfeiler**, ganz in der Nähe der Anfahrt der holländischen Dampfschiffe in Kastel, waren nur noch die Köpfe von 8 Pfählen sichtbar.

Um die innere Konstruktion der einzelnen Brückenpfeiler genauer zu erforschen, war von Seiten des Vorstandes des Vereins eine genaue Vermessung und Untersuchung der Hügel selbst beabsichtigt und die Herren Stadtbaumeister Laske und Architekt Roos damit betraut worden; da die Beschaffung des hierzu nothwendigen Floßes aber längere Zeit erfordert hatte, so wurde die eben begonnene Arbeit plötzlich durch den Losbruch des Maineises leider ganz vernichtet. Es war mir in dieser Beziehung eine gefällige Mittheilung des Herrn Brückenmeister Höhn in Kostheim, welcher öfter, namentlich 1853/54 und im verflossenen Winter mit der Wegräumung von Brückenpfeilern im Intresse der Schifffahrt beschäftigt war, um so willkommener, als derselbe sein besonderes Augenmerk auf die Konstruktion der einzelnen Pfeiler gerichtet hatte. Derselbe schrieb mir Folgendes:

„Da ich im Winter 1853/54 die technische Aufnahme zur Bestimmung der Anzahl sämmtlicher Brückenpfeiler und namentlich ihrer Höhenlage wegen im Intresse der Schifffahrt ausführte, um so angenehmer war es mir, mit der Herausnahme des 3. Pfeilerrestes vom Kasteler Ufer aus, der dem Anlanden der Dampfschiffe gefährlich war und deshalb entfernt werden mußte, beauftragt zu werden, weil mir

dadurch die Gelegenheit, als Fortsetzung der früheren Untersuchungen (siehe VI. Heft der Abbildungen von Mainzer Alterthümern) auch jetzt über die Gründung u. s. w. der Fundamente Untersuchungen vorzunehmen, geboten war."

„Die Oberfläche des Pfeilerrestes hatte eine Höhe von 15 Zoll unter dem Nullpunkte des Mainzer Brückenpegels und bildete, da weder Quadersteine noch sonstiges Mauerwerk, sondern nur die ziemlich gut erhaltenen platten Oberflächen der Pfahlenden und die Querschwellen vorhanden waren, deren Zwischenräume mit Kalkbruchsteinen ausgefüllt waren, das Fundament oder den Rost des Pfeilers. Die Gestalt desselben war die eines Rheinmühlenschiffs, wovon die Spitze stromaufwärts lag. Die Länge betrug ungefähr 54 Fuß, von welcher 15 Fuß auf die Spitze gerechnet werden konnten, und die von hier an gleiche Breite betrug circa 36 Fuß. Die Pfähle, deren Anzahl sich auf 216 Stück belief, hatten eine Länge von 3 bis 16 Fuß und waren theils nicht, theils vierkannt beschlagen; einige der ersteren waren noch mit ihrer Rinde umgeben. Die beschlagenen Pfähle waren die kürzeren und meistens auf 4, 6 bis 8 Fuß keilartig an den vier Seiten zugespitzt, hatten im Gevierten eine Stärke von 5 bis 15 Zoll, befanden sich nur im inneren Raum und waren ganz irregulär vertheilt. Die längeren runden bildeten dagegen den Umfang des Rostes mit Zwischenräumen von 5 bis 2 Fuß und hatten einen ziemlich gleich großen Durchmesser von 12 bis 16 Zoll. Die Pfähle hatten keine Kopfringe und waren deren Köpfe durch das Einschlagen weder zersplittert, noch war ein sogenannter Bart oder eine sonstige Beschädigung an denselben sichtbar. Sie standen alle auf ziemlich gleicher Höhe, wie oben gesagt, 15 Zoll unter dem Nullpunkt des Brückenpegels.

„Nur die Oberfläche des Vordertheils des Rostes war mit Schwellen belegt. Dieselben bestanden theils aus Tannen-,

theils aus Eichenholz, waren auf 12 bis 15 Zoll kantig beschlagen und unter sich überplattet, aber in keinen Pfahl eingezapft, weder an einen solchen verklammert, noch sonst befestigt und schienen ihrer verschiedenen Durchlochung wegen schon anderen Bauwerken angehört zu haben. Ihre Befestigung war durch kleine über Kreuz eingeschlagene dünnere Pfähle bewerkstelligt und ihre Unterlagen die Ausfüllung der Kalkbruchsteine. Die Spitze des Rostes bestand aus drei in etwas schräger Richtung eingeschlagenen stehenden Pfählen, deren äußere Seitenflächen zusammen ein gleichschenkliches Dreieck bildeten, dessen Spitze stromaufwärts gerichtet und deren Befestigung an den Seiten durch senkrecht eingeschlagene Pfähle hergestellt war."

„Die Steine des Rostes lagen bis zur Tiefe von 7 Fuß unter dem Nullpunkte auf der früheren Flußsohle, ohne durch Mörtel verbunden zu sein, aufeinander. Die der unteren Lagen waren mit weichem bläulichem reinem Thon, der jeder Beimischung entbehrte und die Farbe der Steine trug, überzogen. Er kann nicht als Mörtel, sondern nur als Auflösung der Steine selbst, oder als angeklebter Bruchschmutz angesehen werden, was bei dem Aufbrechen jeder Kribbe vorkommt, indem die Steine derselben ebenso thonartig überzogen sind und fest wie Mauerwerk aufeinander sitzen."

„Die äußeren Wände des Rostes waren von derselben Art Steine umgeben, welche wahrscheinlich bei der Abräumung des Pfeilers dahin gekommen sind, weil ihnen der Thonüberzug fehlte, der nur bei neuen oder frischen Bruchsteinen vorkommt."

„Aus all diesem dürfte anzunehmen sein, daß bei der Fundamentirung eine Abdämmung nicht stattfand, sondern zuerst die ziemlich gleich großen regulär gestandenen Umfangspfähle in das Flußbett eingerammt, dann deren innerer

Raum mit Steinen ausgeworfen und endlich in diese Ausfüllung der festeren Verbindung und größeren Festigkeit wegen, die keilförmig zugespitzten vierkantigen Pfähle so tief als möglich, und da, wo sie keinen undurchdringlichen Widerstand fanden, eingeschlagen wurden; daher die so sehr verschiedene Länge und Dicke dieser Pfähle und ihre irreguläre Lage zu einander, die so verschieden war, daß 2, 3, 4 bis 5 Pfähle dicht, sowohl nebeneinander als gruppirt standen, während bei anderen nach jeder Seite irreguläre Zwischenräume von 1—6 und mehr Fuß vorkamen."

„Der Rhein hatte damals eine größere Breite und der Wasserstand 15 Zoll unter dem Nullpunkte konnte deshalb, wenn auch nicht jedes Jahr, jedoch oft vorgekommen sein, bei welchem die Pfähle auf die jetzige ziemlich gleiche Höhe abgeschnitten, die Schwellen gelegt, die Steinausfüllung ausgeschlagen und die Kopfpfähle — Eisbrecher — eingerammt wurden, weshalb auch den zum Theil 10 Fuß tief eingeschlagenen Pfählen der Kopfring fehlt und die Köpfe derselben keine Spur der Verletzung zeigen. In der Belegung des Vordertheils des Rostes mit Schwellen mag der Grund gelegen haben, daß dadurch die Tragkraft der hier geringeren Breite des Rostes und dieser Bauart wegen gleichmäßig war, und der Kopf durch diese festere Verbindung größeren Widerstand gegen Eisgänge und sonstige Gegenstände, den er seiner stromaufwärts gerichteten Lage wegen nur allein auszuhalten hat, leisten konnte [1])."

„Bei der Aushebung des im Winter 1856/57 für die per Dampfboot geschehene Winterüberfahrt bestimmten Winter-

---

1) Bei unserer Besichtigung der Pfeiler-Hügel unter dem Wasser im Winter 1858 sah man auch an dem Kern der Pfeiler Schwellen liegen, wie oben angegeben.

haltes zu Kastel kam auch der Rost eines Brückenpfeilers zum Vorschein und ich machte bei dessen Entfernung, die ich jedoch nur zweckentsprechend ausdehnte, bezüglich dessen Bauart dieselben Beobachtungen und ist dieselbe einer Feldbefestigung (gegen die einer permanent erbauten Festung) zu vergleichen [1]). Dieselbe dürfte um so mehr hinreichend stark gewesen sein, als das Gewicht der schon ohnehin aus Holz — wie die Geschichte nachweist — gebauten leichten Brückendecke bei der großen Anzahl von Pfeilern nur unbedeutend auf einen derselben wirken konnte, als auch das Gewicht eines Pfeilers selbst nicht im Vergleiche mit einer bei jetziger Zeit aufgeführten stehen dürfte, weil sie nur mäßige Höhe nöthig hatten (ungefähr einige Fuß über dem höchsten Wasserstande, der aber bei dem damaligen Strombette die jetzt vorkommenden Höhen nie erreichen konnte) und zu jener Zeit die Schiffe unmöglich von der jetzigen Größe mit ihrer hohen Bemastung waren."

„Bei dem so sehr niedrigen Wasserstande des vorigen Winters (7" unter dem Nullpunkt des Mainzer Pegels) befuhr ich alle Brückenpfeilerreste und waren die Oberflächen der neun dem Kasteler Ufer zunächst liegenden durch die Helle des Wassers und die geringe Tiefe desselben ziemlich sichtbar. Es fanden sich dieselben ebenfalls nur noch als Fundamente und ihrer Bauart, Höhe und Ausdehnung nach, dem geräumten ähnlich, vor; die von hier dem Mainzer Ufer zunächst liegenden, gleichfalls nur noch Fundamente, lagen etwa 3 bis 4 Fuß tiefer und waren deren Oberflächen bedeutend zerstört, indem nur noch zersplitterte und zermalmte Pfahlspitzen zu sehen waren [2]). Aus unten näher Angeführtem

---

1) Dieses würde für einen raschen Bau der Brücke Zeugniß geben. D. Verf. 2) Was ich nicht bemerkte, vielmehr sah ich die Abschnitte der

können auch sie auf derselben Höhe wie jene gelegen haben, und daher ihre Entstehung derselben Zeit und demselben Gründer verdanken, sie waren aber, weil sie der hier stärkeren Strömung und dem Haupteisgange stets ausgesetzt gewesen, jene aber meistens durch die von der Mainmündung sich herziehende Sandbank überdeckt sind, der Verheerung preisgegeben, auch dürften die Rheinmüller zur Sicherheit ihrer Mühlen, damit sie sich nicht festsetzten, manchen Stein entfernt haben, wodurch die Pfähle blosgestellt und ihre Höhe ebenfalls allmählig abnahm."

„Der nähere Zusammenhang der zunächst des Mainzer Ufers liegenden 6 Pfeilerreste führt mich zur Vermuthung, daß hier schon zur Zeit des Brückenbau's, wie auch noch jetzt, die Hauptströmung sowie die größte Tiefe des Stromes lag, und daß man deshalb dieser Art Fundamentirung nicht genug Festigkeit zutraute und daher die Schwere der Brückendecke durch die Vermehrung der Pfeiler um so mehr zu vertheilen suchte [1]), als das Gewicht der Pfeiler durch ihre größere Höhe nach unten schon einen stärkeren Druck auf das Flußbett verursachte, sowie auch die Zwischenentfernungen dieser Fundamente und deren äußere Wände der hier stärkeren Strömung vor Kolkungen (Austiefung durch Wassersturz) zu schützen und überhaupt denselben eine größere Haltbarkeit, die sie auch hier besitzen mußten, zu geben, gänzlich um- und ausgeworfen wurden, welche Auswerfungen sich, wie die Sondirungen vom Winter 1853/54 genügend nachweisen, sogar bis zum 9. Pfeiler, vom Mainzer Ufer an gerechnet, erstrecken. Auch ergeben diese Sondirungen darüber Aufschluß, daß die inneren Ausfüllungen der Roste dieser 6 Pfeiler

---

Piloten mit wenigen Ausnahmen ebenso scharf, wie die an den übrigen Pfeilern. D. Verf. 1) Dort stehen die Pfeiler näher aneinander. D. Verf.

gleich derjenigen der geräumten aus denselben Kalkbruchsteinen bestehen, weil das Sondireisen bei jeder Sondirung mit Ansatz von Kalk zu Tage gebracht wurde [1])."

---

1) Zur Vergleichung unserer Rheinbrücke bei Mainz mit derjenigen, welche Trajan über die Donau bei Turn-Severin und dem Dorfe Cladowa gebaut und deren Ueberreste ebenfalls im Winter 1857/58 gesehen und von Professor Dr. Aschbach in dem III. Jahrgang Nro. 8 der Mittheilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale beschrieben wurden, mögen folgende in diesen Mittheilungen angeführten Notizen dienen:

1. Aus dem Berichte des Herrn Pfarrers Bilsky über die Besichtigung der Trajansbrücke im Jan. 1858:

„Die Besichtigung lehrte, daß die Pfeiler nicht aus rauhen in der Gegend gebrochenen Steinen von Außen mit breiten Backsteinen überkleidet sind, sondern daß sie mit in der Gegend gebrochenen behauenen, theils Sandsteinen, theils Granit, mit bis ½ Kubikklafter starken Quadern umkleidet, im Inneren aus Beton bestehen. Der weitere Aufbau dürfte aus den Uferpfeilern (Brückenköpfen), deren Basis auf manchen Stellen von Außen noch heute Quadern vorweisen, zu urtheilen, aus gemischtem Mauerwerk (Bruch- und Backsteinen) bestanden haben."

2. Aus dem Berichte des Herrn k. k. Majors Imbrisevic, ddo. Orsova, 6. März 1858:

„Am 15. Jänner 1858 begab ich mich in Begleitung des Orsovaer Herrn Pfarrer Bilsky, des k. k. österreich. Agenten Starrost in Turn-Severin, Koller, dann des Ingenieur Deuster und Bau-Polier Brand, welch' beide letzten von der k. k. priv. Donaudampfschifffahrt-Gesellschaft delegirt sind den Bau der Schiffswerfte bei Turn-Severin zu leiten, zu den Ruinen der Trajansbrücke."

„Der niedere Wasserstand der Donau, nach dem Orsovaer Pegel aufgenommen, betrug an jenem Tage 1'—4" unter Null, daher er auch 16 Pfeiler der alten Römerbrücke über den Wasserspiegel wahrnehmen ließ."

„Diese Pfeiler sowohl, wie die beiden an dem wallachischen und serbischen Ufer angelegten Brückenköpfe sind aus gemischtem Mauerwerke aufgeführt und scheinen, nach vorgefundenen Merkmalen, durchgehends mit massiven Quadern verkleidet gewesen zu sein."

Außerdem betrug die Zahl der herausgeförderten Quadersteine, welche Herrn Brückenmeister Höhn im Winter 1857/58 bekannt wurden, 45. Sie bestanden theils aus rothem, theils

---

„Auch findet man noch gegenwärtig in einem 10°'' breiten Pfeiler regelmäßig behaute Sandsteine und Quadern von 1/2 Kubikklafter Körpermaaß ꝛc.“

„In der Mitte eines Brückenpfeilers fanden wir einen eingemauerten Eichenstamm, von dem einige wallachische Unterthanen bemüht waren, Stücke abzulösen, um selbe als Erinnerung an jenes denkwürdige Bauwerk mitzunehmen.“

Dem Berichte waren beigeschlossen Stücke von dem Eichenstamm und seiner Ziegelverkleidung; ferner der Abdruck eines Ziegels, der von einem Pfeiler abgelöst wurde und die noch lesbare Inschrift . . . HICRE (coHors prima Civium Romanorum Equitata) trägt und zwei solche abgelöste Ziegelsteine mit der Inschrift COH II HISP. (Cohors secunda Hispanorum).

[Anmerkung. Von der ersten Lucensischen Cohorte der Spanier befindet sich ein Denkstein im Mainzer Museum, welcher im Jahre 1804 zu Zahlbach bei Mainz gefunden wurde und folgende Inschrift trägt:

REBVRRVS · CO
ROTVRETIS · F · MIL
CHO · $\overline{\text{I}}$ · LVCÈNSIv
HISPANORVM
AN · IIIL · STI · XXIIII
H · S · E · H · EX · T · F · C

Reburrus, Coroturetis filius, miles
Cohortis I Lucensium
Hispanorum
annorum XLVII, stipendiorum XXIV
hic situs est, haeres ex testamento fieri curavit.
„Hier liegt Reburrus, Sohn des Corotures,
Krieger der ersten Kohorte der Lucensischen
Spanier, alt 47 Jahre, im Solde 24 Jahre.
Nach Vorschrift des Testamentes ließ sein
Erbe diesen Denkstein machen.“

(Sieh Lehne II. Bd., S. 265.)]

aus weißem Sandstein und waren in ihren Dimensionen sehr verschieden und unter sich unähnlich.

---

3. Der Bau-Ingenieur Deuster sagt in seinem Berichte vom 6. März 1858:

„Die Spannweite der Brücke vom Brückenkopf des wallachischen Ufers bis zu jenem am serbischen Ufer beträgt 596 Klafter Wien. Maaß, im Strombett waren 16 Pfeiler sichtbar, wovon 5 vom wallachischen Ufer bis zur Insel und 11 Pfeiler von der Insel gegen das serbische Ufer aufgenommen wurden; die ganze Brücke dürfte jedoch auf 20 Pfeilern erbaut worden sein, da sich in dem Zwischenraum des mit Nro. 5 bezeichneten Pfeilers bis Nro. 6 vier Pfeiler eintheilen lassen. Die Ueberreste der Pfeiler haben eine Länge von 11°—3″ bis 12° und eine Breite von 7°—3′ bis 7°—5′, der mit Nro. 12 bezeichnete Pfeiler ist mit einer Breite von 10°″ gemessen worden, auf den noch gegenwärtig regelmäßig behaute Sandsteine von ½ Kubikklafter Körpermaaß ersichtlich sind."

„Das Plateau der Brückenköpfe beträgt dieselbe Breite eines Pfeilers und dürfte das Widerlager der Wölbung gewesen sein; in der vorderen Ansicht der Brückenköpfe sind Löcher mit einem Querschnitte von 5″ bis 6″ und einer Tiefe von 18″ bis 2′ sichtbar, in denen Ueberreste von Holz aufgefunden wurden. Von beiden Brückenköpfen gegen die Anhöhe sind Ueberreste von Mauern sichtbar, die mit der Brücke in Verbindung standen, woraus sich schließen läßt, daß die Brückenbahn in einer bedeutenden Höhe über dem höchsten Wasserstand erbaut wurde. Die Fundirung der Brückenköpfe und Pfeiler bestand aus Beton-Mauerwerk mit massiver Quader-Verkleidung." —

Unter den römischen Schriftstellern finden wir von Dio Cassius, welcher 155 n. Chr. geboren ist, in seiner römischen Geschichte im 68. Buch, Kap. 13 eine genaue Beschreibung dieser von Trajan über die Donau gebauten Brücke. Er sagt Folgendes:

„Der Pfeiler von Quadersteinen sind es zwanzig; ihre Höhe über dem Grund beträgt 100, die Breite 60 Fuß. Sie stehen von einander je 170 Fuß ab und sind durch Bogen mit einander verbunden. Ist der Aufwand auf dieses Werk nicht erstaunenswerth? Ist nicht die Kunst zu bewundern, wie dieselben in dem wirbelvollen Wasser und dem lehmigten Boden aufgeführt wurden, da man den Fluß nirgends ableiten konnte? Ich führte die Breite des Flusses an, nicht, weil sie überhaupt

„Von besonderem Intresse war die Auffindung des Stückes eines Kapitälchens aus Kalkstein mit noch gut erhaltenem Perlstäbchen. Auch wurde ein Pfahl aufgefunden, der das eingehauene Zeichen X = 10 trug. Die erwähnten 45 Steine zeichneten sich weder durch Schrift noch besondere Verzierung aus.“ — So weit Herr Brückenmeister Höhn.

Anders war es dagegen bei den Steinen, welche damals theils die Rheinmüller auf den Standplätzen ihrer Mühlen aus den Pfeilern nehmen ließen und theils durch einzelne

---

soviel beträgt (an einigen Stellen ist er zweimal, ja dreimal so breit), sondern weil selbst die schmalste und zum Bau der Brücke bequemste Stelle in der Gegend noch so breit ist. Aber je schmäler das Bett ist, in das die Donau aus dem breiteren zusammenläuft, und je breiter es dann wieder auseinander geht, desto reißender und tiefer ist es hier, so daß auch dadurch die Schwierigkeit des Bau's der Brücke noch erhöht werden mußte. Der großartige Sinn des Trajanus läßt sich hieraus abnehmen; die Brücke selbst aber ist für uns gegenwärtig von keinem Nutzen mehr. Zwar stehen die Pfeiler noch, sind aber nicht mehr verbunden und scheinen blos dafür gemacht, um zu zeigen, daß der menschlichen Kunst nichts unmöglich sei. Trajanus ließ die Brücke schlagen, um den Uebergang über den Fluß zu erleichtern, weil er befürchtete, die jenseits stehenden Römer möchten, wenn der Strom zufröre, den Angriffen der Feinde ausgesetzt sein. Hadrian aber besorgte im Gegentheile, die Feinde möchten, die Wachposten überwältigend, leichter in Mysien eindringen können und ließ deshalb die obere Belegung der Brücke abtragen.“

Dr. Aschbach führt in dem oben angeführten Jahrgang der Mittheilungen der k. k. Centralkommission in Wien noch eine Mittheilung von Tzetzes, eines byzantischen Schriftstellers an, der den Dio Cassius benützt hat und ebenfalls 20 Pfeiler aus Quadersteinen, die 60 Fuß breit und 150 Fuß hoch gewesen sind und die 170 Fuß auseinander gestanden und durch Bogen mit einander verbunden gewesen, angibt, jedoch noch aus dem Werke des Patricius Theophilus die intressante Notiz beifügt, daß der Architekt Appolodor in der Weise den Brückenbau bewerkstelligt habe, daß er Kasten oder Kammern im Flusse in der Länge von 120 Fuß, in der Breite von 80 Fuß zur Fundirung des Pfeilers angelegt.

Schiffer herausgeschafft wurden, indem mehrere derselben sowohl Inschrift als Skulpturen an sich tragen, worüber ich sogleich Näheres mittheilen werde.

Was das Alter der Brücke oder vielmehr den Zeitpunkt der Erbauung derselben betrifft, so sind durch die während der ganzen Zeit des niedrigen Wassers von Rheinmüllern und Schiffern in Kastel herausgeförderten Quadersteine der Steinpfeiler [1]) bemerkenswerthe Andeutungen gegeben, welche es kaum zweifelhaft lassen, daß diese ehmalige Brücke nicht von den Römern gebaut worden ist, sondern daß diese Reste von jener Brücke herrühren, an deren Errichtung von Karl dem Großen 10 Jahre (von 803—813) verwendet wurden [2]).

---

1) Die wichtigsten dieser Steine sind in unser Museum theils durch Kauf, theils durch gütige Ueberlassung des Herrn Wagner in Kastel gebracht worden.

2) Die intressantesten Stellen, welche sich in Schriften von Karl's des Großen Zeitgenossen oder in der folgenden Zeit lebender Schriftsteller auf die Mainzer Brücke beziehen, sind insbesondere:

1. „Als die vorzüglichste unter ihnen (den Bauten Karl's des Großen nämlich) dürfen mit Recht angesehen werden: die mit der größten Kunst erbaute Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Aachen und **die fünfhundert Schritte lange Rheinbrücke zu Mainz, denn das ist dort die Breite des Flusses. Ein Jahr jedoch vor Karl's Ableben brannte die Brücke ab und konnte** ob dieses schnellen Todesfalles **nicht wieder hergestellt werden,** wiewohl es in seinem Plane lag, **statt einer hölzernen, eine steinerne aufzuführen.**" (Kaiser Karl's Leben von Einhard, Kap. 17, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Otto Abel.)
2. „**Die Rheinbrücke in Mainz,** ein herrliches Werk, die er in **einem Zeitraume von zehn Jahren** mit unendlicher Mühe **so fest aus Holz** gebaut hatte, daß man glaubte, sie müßte für die Ewigkeit stehen, wurde durch eine zufällig entstandene **Feuersbrunst in drei Stunden so vollständig verzehrt, daß außer dem, was vom Wasser bedeckt war, kein Span übrig blieb.**" (Ebendaselbst, Kap. 32.)

Vor Allem sind die mit besonderen Merkmalen versehenen Steine sämmtlich Bruchstücke römischer Bauten und Denksteine, welche theils mit Ornamenten, theils mit Resten von Figuren, theils mit Inschrift versehen und welche als Baustücke verwendet wurden, grade so wie sie der Zufall passend fand, da sie unter sich sehr ungleich und in ihren Dimensionen und Gestalten verschieden sind. In vielen finden sich noch die Löcher vor, in welchen die eisernen Klammern angebracht wurden, deren Spuren sich noch in denselben zum Theil zeigen. Mehrere dieser Klammern fanden sich selbst noch vor und sind ebenfalls im Mainzer Museum aufbewahrt. Das Wichtigste aber für diese Annahme dürfte der aufgefundene Rest des Grabsteins eines römischen Reiters sein, indem es als gewiß gelten kann, daß die Römer, welche ihre

---

3. „**813, im Monat Mai, brannte die Brücke zu Mainz ab.**" (Einhard's Jahrbücher, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Otto Abel.)
4. „Zu jenen Zeiten pflegte man es so zu halten; wo nach kaiserlichem Gebot ein Werk zu unternehmen war, Brücken oder Schiffe zu bauen, oder Fähren, oder schlammige Wege zu reinigen, zu pflastern oder auszufüllen, dergleichen besorgten die Grafen durch ihre Stellvertreter und Beamten, wenn die Sache nicht von Bedeutung war; den wichtigeren Arbeiten aber und besonders, wo etwas neu zu bauen war, durfte sich kein Herzog oder Graf, kein Bischof, noch Abt auf irgend eine Weise entziehen. **Davon geben noch die Ruinen der Mainzer Brücke Zeugniß, welche ganz Europa in gemeinsamer, aber wohl vertheilter Arbeit, vollendet hat, die aber die Hinterlist einiger Böswilligen, welche von dem Fährgeld sich unbilligen Sold erwerben wollten, vernichtet hat.**" (Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karl's des Großen, I. Buch, Kap. 30, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Dr. Wilh. Wattenbach.)
5. Andere Citate über die Brücke sieh Schaab Geschichte der Stadt Mainz.

Grabdenkmale sehr heilig hielten, dieselben nicht benutzt haben, um andere Gebäude damit aufzuführen. Da nun, obgleich die römische Herrschaft am Rhein mehrere Jahrhunderte dauerte, aus der Glanzperiode derselben keine Nachrichten einer festen Brücke zu uns gekommen sind, und in späterer Zeit sowohl die kriegerischen Ereignisse, als der Mangel an Geld vor dem Untergang der römischen Herrschaft am Rhein einen so großartigen Bau nicht zuließen, so ist grade in dem Umstande, daß man diesen Grabstein fand, ein Beweis gegeben, daß die Erbauung in eine Zeit fällt, worin nach der Einführung des Christenthums in unseren Gegenden, der Haß gegen alles Heidnische noch sehr groß war. Es kann also die Annahme, daß Karl der Große, welcher zur Erbauung einer Brücke zu Mainz 10 Jahre verwendete, der Erbauer derselben sei, die höchste Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Eine buchstäbliche Auslegung der oben von Einhard, Kap. 32, in einer Note von mir angeführten Stelle über die von Karl dem Großen gebaute Brücke, worin es heißt, daß die Rheinbrücke in Mainz eine Feuersbrunst so vollständig in drei Stunden verzehrte, daß außer dem, was von Wasser bedeckt war, kein Span übrig blieb, läßt immerhin noch einigen Zweifel zu, indem daraus hervorgeht, daß Alles, was über Wasser war, aus Holz gebaut gewesen sei und demnach von Steinpfeilern nicht die Rede sein könne und doch war letzteres der Fall gewesen, wie die vorhandenen Reste von Steinpfeilern beweisen. Eine Brücke, deren aus dem Wasser ragende Theile ganz und nur aus Holz gebaut sind, ist an dieser Stelle des Rheins, unmittelbar unter dem Ausflusse des Mains, wo mitunter die gewaltigsten Eisgänge stattfinden, undenkbar, auch fand sich von Resten einer Brücke, welche ganz aus Holz war, bis jetzt dort nirgends eine Spur, was gewiß bei Häuseranlagen in Kastel oder Mainz,

oder bei'm Festungsbau geschehen wäre. Außerdem spricht der Mönch von St. Gallen von Ruinen der Mainzer Brücke, worunter gewiß nur die damals noch aus dem Wasser ragenden sichtbaren Steinpfeiler zu verstehen sind; ferner lassen sich jetzt noch die Steinpfeiler, sowohl auf der linken als rechten Rheinseite, noch weit landwärts verfolgen und zwar bis in eine Höhe (unweit der Kirche in Kastel), daß es augenscheinlich ist, daß die Pfeiler weit über Wasser ragten und wahrscheinlich nur die Ueberlage von Holz war, welche abbrannte, und welche Kaiser Karl später durch Stein ersetzen wollte.

Noch wäre denkbar, daß zur Zeit, als die Brücke im Mai abbrannte, eine große Ueberschwemmung statt gehabt, wobei das Wasser bis an die hölzerne Ueberlage der Brücke gereicht hätte; da aber im Monat Mai im Durchschnitt am wenigsten am Rhein Ueberschwemmungen stattfinden, auch keine Nachricht einer so großen Ueberschwemmung, die in damaliger Zeit, wo das Rheinbett noch tiefer als jetzt lag, enorm gewesen sein müßte, auf uns gekommen ist, was, da fast alle Naturereignisse, die dem Tode Karl's vorausgingen, aufgezeichnet sind, gewiß der Fall sein müßte, so fällt auch diese Annahme in Nichts zurück.

Den Einwurf, daß die Steinpfeiler von einer durch die Römer gebauten Brücke herrühren könnten und von Karl dem Großen zur Befestigung einer hölzernen Ueberlage benutzt worden seien, glaube ich so eben entkräftigt zu haben, auch würde Karl dazu nicht 10 Jahre lang die wohlvertheilte gemeinsame Arbeit von ganz Europa (wie sich der Mönch von St. Gallen, Kap. 30, ausdrückt) nöthig gehabt haben. Doch dürften über diesen Gegenstand die Akten in so lange immer noch nicht ganz geschlossen sein, bis durch weitere Auffindung von Beweisen obige Annahme ihre vollständige Gewißheit erhält.

Die Steine, welche durch unsere Bemühung von den alten Brückenpfeilern in unser Museum gebracht wurden und theils aus rothem und weißem Sandstein, theils aus Kalkstein bestehen, waren Folgende:

1) Ein großer Quader, (rother Sandstein), mit folgender Inschrift:

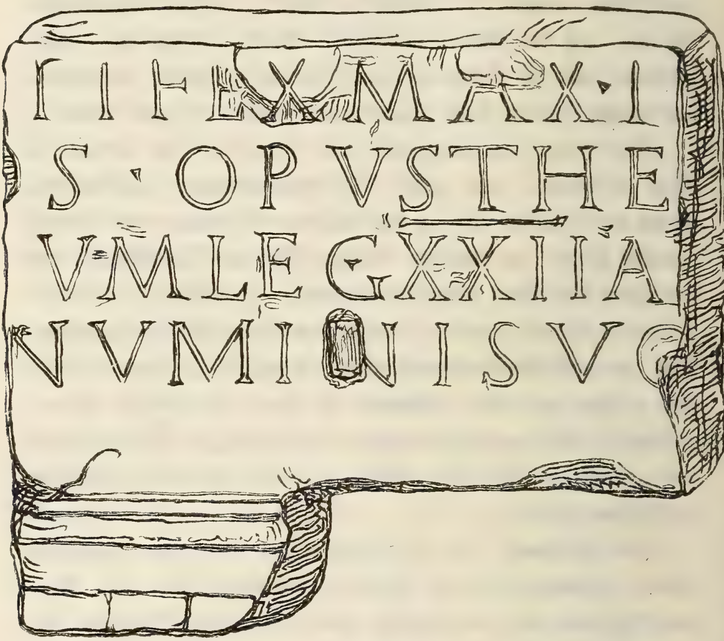


Fig. 2.

Das hochverehrte Ehrenmitglied des Vereins zur Erforschung rhein. Geschichte und Alterthümer, Herr Archivsekretär **Dr. Grotefend** in Hannover, dem ich bei Gelegenheit diese Inschrift mittheilte, äußerte sich darüber folgendermaßen:

„Der Nominativ in [PON]TIFEX MAXI[MVS] zeigt, daß der Kaiser selbst den Stein gesetzt, das OPVS·THE (atri), daß die Inschrift der Erbauung eines Theaters galt, der

Beiname Antoniniana oder Alexandrina zu dem Namen der LEG. XXII deutet uns die Zeit der Inschrift ungefähr an, läßt uns aber nichts Genaueres erkennen, da sowohl Caracalla als Severus Alexander am Rhein gewesen zu sein scheinen, also der Nominativ Pontifex Maximus auf beide gehen könnte. Die Form devota NVMINI *ejus* (später numini majestatique ejus) ist bekannt; da sich sein aber hier auf das Subjektiv zurückbezieht, so mußte hier NVMINI SVO stehen. Ob in Zeile 3 die Buchstaben VM durch die Präposition CVM oder durch MILITVM zu ergänzen seien, möchte wohl nicht so leicht zu entscheiden sein."

Es geht demnach daraus auf's evidenteste hervor, daß dieser Stein der Errichtung eines Theaters gewidmet war, demnach mit dem Bau der Brücke nichts zu schaffen hatte und nur als Bruchstück bei'm Bau derselben verwendet wurde.

2) Der untere Theil des Grabsteins eines römischen Reiters. Auf demselben sind nur noch die Vorder- und Hinterhufe des Pferdes sichtbar, unter welchen der feindliche Gegner mit gesenktem Haupte als Leiche liegt, während auf allen bis jetzt im Mainzer Museum befindlichen Reitermonumenten die Figur des unten liegenden Kämpfers mit erhobenem Haupte noch als lebend dargestellt ist. Die unter demselben befindliche Inschrift ist vom Wasser verwaschen und mit Ausnahme weniger Buchstaben nicht mehr zu erkennen. An den Seiten desselben sieht man die Löcher, in welche die Klammern eingelassen waren.

3) Ein Stein, auf welchem zwei Füße menschlicher Figuren sichtbar sind.

4) Ein Quader mit Ornamenten verziert, als Theil einer größeren Verzierung.

5) Ein großer rother Sandstein-Quader mit einem Steinhauerzeichen. (Sieh Fig. 3.)

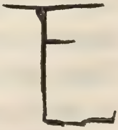


Fig. 3.

6) Ein großer flacher Stein als Bruchstück aus grauem Sandstein, am Rande eine eigenthümliche Verzierung zeigend, von einigen als ein Theil des menschlichen Körpers (Priapus) in kolossalem Maasstabe angesehen.

7) Ein großer rother Sandstein (die Thürschwelle eines römischen Gebäudes).

8) Ein Stein, woran ein eiserner Ring befestigt ist.

9) Ein Säulenstumpf (am 15. Pfeiler herausgebracht).

Außer diesen Steinen wurden noch mehrere eiserne Klammern, ein Pfahlschuh von Eisen und ein eiserner Hammer an den Pfeilern gefunden und dem Mainzer Museum einverleibt.



Fig. 4

Auch wurde ein großer eiserner Hacken (Schiffshacken) mit einem in das Eisen eingeschlagenen Zeichen mitten im Rheine am Raimundithor, unterhalb der Brücke, aufgefischt und von mir für das Museum erworben. Derselbe ist von ungewöhnlicher Größe und war an einer verhältnißmäßig großen Stange befestigt, welche jedoch von dem Finder abgesägt worden war. Dieses Instrument dürfte vielleicht seiner ungewöhnlichen, in jetzigen Zeiten nicht mehr vorkommenden Größe wegen, bei dem Brückenbau verwendet worden sein, auch scheint das Zeichen früh-mittelalterlichen Ursprungs. (Sieh Fig. 4.)

Aus dem bisher Gesagten erhellt demnach übersichtlich, daß die eingeschlagenen Pfähle den Rost des jedesmaligen Pfeilers bildeten, deren Zwischenräume mit Steinen ausgeworfen und namentlich oben mit Längs-, Quer- und Schiefschwellen verbunden waren. Dieser Pfeilerrost war auf den Seiten mit ungleichen und unregelmäßigen Quadern umgeben, die theils aus rothem Sandstein, theils aus grauem Sand- und Kalkstein bestanden, kurz wie sie der Zufall und die Eile,

mit welcher die Brücke gebaut wurde, zusammenbrachte und von denen noch einzelne vorhanden sind und sichtbar waren. Durch die Gewalt der Eisgänge und des Wassers, welches im Laufe der Zeiten dort immer mehr durch Anschüttungen eingeengt wurde, waren die Pfeiler nach und nach zerstört und zerfallen, die oberen Stücke rollten neben den Rost herab und es bildeten sich so Hügel, namentlich am linken Rheinufer, welche theilweise mit Steingeröll, Schlamm und Sand überdeckt sind, und die größeren Steine stromabwärts liegend und den oberen entblößten Theil des Pfeilerrostes zeigen.

Schließlich gibt ein Querprofil dieser Pfeilerreste unter dem Wasserspiegel ein genaues Bild des Rheinbetts daselbst, zur Zeit als die Brücke erbaut wurde, indem die Pfähle, unbeschadet der Zerstörungen der Pfeiler durch die Zeit, gewiß auch nach der Gestalt und Tiefe des Flußbetts eingerammt wurden. Da nun die Köpfe der den Rost bildenden Pfähle zwischen dem 11. und 16. Pfeiler am höchsten und flachsten unter der Wasserfläche liegen und von da ab nach den beiden Ufern muldenförmig einen immer tieferen Stand einnehmen (also auch eine immer tiefere Fundamentirung besteht), welcher bei dem ersten Pfeiler am linken Ufer am tiefsten ist, so geht daraus hervor, daß das Flußbett zur Zeit der Erbauung der Brücke auch auf beiden Seiten Vertiefungen hatte, welche hauptsächlich durch den Stoß der Gewässer des Mains durch die jetzige Ausmündung desselben nach dem linken Rhein-Ufer und durch die damals bis an die Wiesbader Straße in Kastel reichende Lache, als älteste Mainmündung, welche in jener Zeit noch gleichzeitig mit der jetzigen Mündung des Mains bestand, hervorgebracht wurden. Da nun aber die ältere Mainmündung nach und nach ihre Bedeutung verlor und zuletzt in neueren Zeiten durch die Uferbauten ganz vernichtet

wurde, so äußerte dieselbe, respective der Wasserstrom durch dieselbe, auch auf die Zwischenräume der Pfeilerreihe am rechten Ufer keinen Einfluß mehr, und die Pfeiler erscheinen jetzt nur als kaum höhere Flächen im Rheine und werden noch mehr in Sand gehüllt werden; dagegen zeigt sowohl die plötzlich abstürzende Tiefe am linken Ufer und die schiefe Richtung der Pfeilerreihe von einem Ufer zum andern, als auch die größere Höhe der Pfeilerhügel über der jetzigen Flußsohle von dem 11. nach dem 1. Pfeiler am linken Ufer, daß das Rheinbett vor der Stadt daselbst zur Zeit der Erbauung der Brücke viel breiter als jetzt und zwar so breit war, daß das Zeughaus, das Großherzogliche Palais und das ehmalige kurfürstliche Schloß noch in dem Flusse stehen würden, indem die Brücke gewiß damals rechtwinklich an beiden Ufern angelegt war, anderntheils die Flußsohle durch die im Laufe der Zeiten geschehenen Anschüttungen an diesem unteren Theile der Stadt, je weiter das Ufer hinausgerückt, desto tiefer wurde und den Boden des Flusses zwischen den Pfeilern zum Theil mit sich fortriß, was namentlich zwischen den ersteren Pfeilern, wo der Hauptstrom fließt und zwischen dem 7. und 10. Pfeiler sehr deutlich bemerkbar ist.

Die Reste eines römischen Gebäudes im Rheine zwischen der Ingelheimer-Aue und dem linken Rheinufer und die Entdeckungen am „Dimesser-Orte" oder „scharfen Ecke", unterhalb Mainz.

1858.

Eine andere für die Beleuchtung der Veränderungen des Rheinlaufs und des Terrains der Stadt Mainz und seiner

Umgebung höchst wichtige Thatsache, deren Wahrnehmung der niedrige Wasserstand des Rheines begünstigte, ist die am 11. März 1858 im Flußbette des Rheins zwischen der Ingelheimer-Aue und dem diesseitigen (linken) Rheinufer von mir gemachte Entdeckung der **Mauerreste eines römischen Gebäudes.**

Seit undenklichen Zeiten wurde diese Stelle von allen den Rhein befahrenden Steuerleuten als eine sogenannte Kribbe bezeichnet und auch stets dafür gehalten, bis sie im Laufe des Winters 1857/58 bei der Sondirung des Stromes bemerkten, daß dort sich mauerartige Steine vorfanden, welche wohl von etwas anderem als einer bloßen Kribbe herrühren müßten. Ich wurde darauf von Steuermann Herrn Wilhelm Hänlein aufmerksam gemacht und säumte nicht, mit den Brüdern, Steuerleuten Wilhelm und Nikolaus Hänlein, dem Steuermann Kaspar Büttner und dem Schiffknechte Müller, sämmtlich aus Mainz, die Fahrt sogleich noch denselben Tag (am 11. März) anzutreten.

Abgesehen davon, daß wir auf der ganzen Fahrt von Mainz vom Raimundithore an abwärts bis zur Stelle, bei günstigem Wetter fast immer die Flußsohle sehen konnten, was sonst nie geschieht, war zwischen der Ingelheimer Aue und dem linken Rheinufer, da, wo jetzt die Rheinmühlen oberhalb der Anfahrtstelle an dieser Aue (vis-à-vis der Ziegelhütte) ihren Standplatz haben, etwa in der Länge von zwei Rheinmühlen oberhalb dieser Stelle und etwa 120′ vom Ufer der Aue entfernt, der Strom etwas mehr bewegt, ein Zeichen, daß dort Unterlagen im Flußbett sein mußten. Es wurde deshalb der Nachen an dieser Stelle festgehalten, wobei ich nun bei der Klarheit des Wassers ganz deutlich 5 Mauerreste unterscheiden konnte, welche noch

30 Zoll unter dem Wasserspiegel lagen [1]). Dieselben sind von gleichmäßigen und, wie es scheint, dunkel gebrannten Steinen aufgeführt und mit festem Mörtel (es ließ sich mit unseren Schiffshacken nichts daran abstoßen), zerstoßene und kleine Steinchen enthaltend, wie das römische Mauerwerk, verbunden. Die Lage derselben ist folgende:

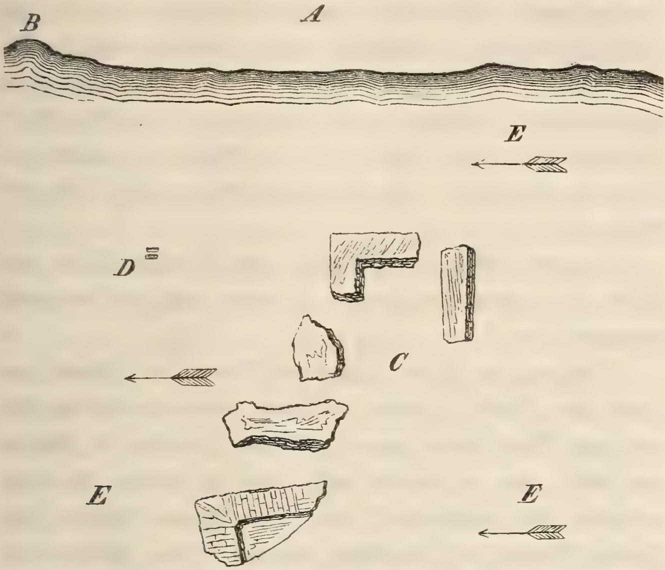
Nach der Seite der Ingelheimer-Aue hin bilden stromabwärts zwei aufeinander stoßende Mauern von 2 Fuß Dicke einen rechten Winkel, wovon die längere nach dem Strom laufende, 7 Fuß lang ist; etwa 3 Fuß stromaufwärts davon entfernt steht eine andere mit der unteren kürzeren parallellaufende etwa $4^1/_2$ Fuß lange Mauer; neben der ersteren liegt ein großes unförmliches, wie es scheint, Mauerbruchstück und von diesem etwas abwärts nach dem linken Rheinufer mit dem Strom laufend, zwei unter sich parallel laufende Mauern, von welchen die äußere mit einer anderen dritten abermals einen rechten Winkel nach dem linken Ufer zu bildet, welcher unten mit dieser zusammenhängt und gleichsam die Ecke eines Gemachs mit Fußboden bildet [2]). Diese Mauern nehmen nach dem Stromlaufe die Länge von 28—29 rhein. Fuß ein und in der Breite beträgt der von ihnen eingenommene Raum etwas mehr. Die einzelnen Mauern sind etwa 2 Fuß dick und die größte 7 Fuß lang. Ihre Höhe über der Flußsohle mag noch 3—4 Fuß betragen.

Um diese Entdeckung, welche bei einem so höchst seltenen niedrigen Wasserstande möglich war, der in späteren Jahrhunderten in dieser Gegend wegen der in dem Sommer 1858 vorgenommenen Stromregulirung und Einengung des Rheins

---

1) Der Wasserstand des Rheines betrug an diesem Tage — 0,5″ am Pegel der Rheinbrücke zu Mainz. 2) Letztere Mauer schien mir von einem Einsturz herzurühren.

vielleicht nie mehr vorkommen dürfte, zu erhalten, lege ich hiemit eine Abbildung derselben vor: (Sieh Fig. 5.)



A. Ingelheimer Aue. B. Anfahrtstelle an der Aue. C. Römisches Mauerwerk unter dem Wasser. D. Standplatz der Rheinmühlen. E. Lauf des Rheinstroms.

Fig. 5.

Abgesehen davon, daß die eben besprochenen Mauern im Strome des Rheins wohl seit ihrem Untergange bis jetzt noch nie von jemand gesehen worden waren, und in Folge der im Sommer 1858 begonnenen Stromregulirung den Augen unserer Nachkommen wahrscheinlich auf ewige Zeiten verborgen bleiben werden, liefern sie zur Geschichte der im Laufe der Zeiten geschehenen Veränderungen des Terrains der Umgegend der Stadt Mainz, worüber ich in der Generalversammlung des Vereins zur Erforschung rhein. Geschichte und Alterthümer am 1. Juli 1857 in einem Vortrage Mit-

theilungen machte, einen höchst wichtigen Beitrag, indem sie nicht nur meine damals ausgesprochene Vermuthung, daß der sogenannte Dimesser-Ort in römischer Zeit noch eine Insel war, bestätigen helfen, sondern auch den Beweis liefern, daß die Ingelheimer-Aue mit dem eben genannten „Dimesser-Orte“ oder „scharfen Eck“ verbunden war, und daß der Rhein daselbst zur Zeit der Römer sein heutiges Bett nicht inne gehabt hat.

Um den Lesern die Situation des Dimesser-Orts (sieh Tafel II.) genau vor Augen zu legen, muß ich Folgendes vorausschicken:

Abwärts von Mainz liegen im Strome des Rheins zwei Auen oder Inseln, wovon die mehr nach dem rechten Ufer und zum Theil etwas näher bei Mainz liegende die Petersaue heißt und die untere mehr nach der linken Rheinseite gelegene die Ingelheimer-Aue (von ihrem Besitzer dem Herrn Grafen von Ingelheim) genannt wird. Etwas oberhalb der letzteren Aue, auf dem linken Rheinufer und derselben schräg gegenüber, am Ende einer langen Allee (Rheinallee oder Raimundiallee), welche von Mainz längs des Rheins führt, bildete bisher das Ufer einen weit in den Rhein hinausgehenden Vorsprung, welcher zugleich stromauf- und abwärts in der Richtung nach der Ingelheimer Aue hin und auch etwas landeinwärts einen Rücken bildete und das „scharfe Eck“ oder auch der „Dimesser-Ort“ genannt wird [1]). An dieser Stelle, wo sich auch seither die öffentlichen Bade-

---

1) Diese Stelle, am Ende der Rheinallee, liegt offenbar höher, als der dahinter liegende Bruch, was man am deutlichsten bei hohem Wasserstande bemerkte. Alsdann blieb dieselbe vom Wasser frei und wurde von den sich dorthin flüchtenden Maulwürfen, wie ihre Erdarbeiten zeigten, sehr zahlreich bevölkert.

plätze befanden, wurde das Flußufer stets mehr oder weniger durch den Wellenschlag der vorüberfahrenden Schiffe, besonders der Dampfboote, abgeschwemmt. Ein höherer Wasserstand hatte immer eine stärkere Abschwemmung dieser Ufertheile zur Folge.

In Folge dessen wurden dort sehr viele Fundstücke der verschiedensten Art aus der römischen Periode zu Tage gefördert; ja es war sogar dort stets ein Stück römisches Mauerwerk am Abhange sichtbar, welches mit großen Ziegeln gedeckt war und römischen Mörtel sehr deutlich erkennen ließ. Es lag rheinwärts, 121 Schritte von der Rheinallee (am Rande des Abfalls nach dem Wasser zu) entfernt. Von letzterem Punkte, 8 Schritte stromaufwärts und von da 27 Schritte nach dem Rheine hin, entdeckte ich bei dem äußerst niedrigen Wasserstande schon im Januar 1858 im Rheinbette selbst eine runde Einfassung von Eichenholz, von der Größe eines durchschnittenen Stückfasses, welches mit Steingeröll, Sand, Schleich u. s. w. angefüllt war. Bald darauf fanden auch die Herren Stadtbaumeister Laske und Architekt Roos, denen ich davon Mittheilung machte, noch 2 solcher Einfassungen bei dem niedrigen Wasser am Rande des Rheinstroms. Dieselben wurden ausgegraben, gebunden und in's Vereins-Museum gebracht, wo sie jedoch wieder zerfielen und nicht gut zu erhalten waren.

Diese Entdeckungen daselbst wurden nun im Laufe des Sommers 1858 auf eine unmittelbare und glückliche Weise in ein viel helleres Licht gestellt, indem sowohl bei Gelegenheit des Eisenbahnbaues nach Bingen als insbesondere auf Beschluß der Rheinschifffahrts-Kommission der „Dimesser-Ort“ oder das „scharfe Eck“ zum Behufe der Stromregulirung ganz abgestochen wurde, so daß der größte Theil dieses ehmaligen Landvorsprungs

ganz verloren ging und vom Strome des Rheins jetzt überfluthet wird [1]).

Bei diesen Arbeiten wurden folgende weitere Entdeckungen gemacht: Vor Allem hatte sich bei dem seither stets nach dem Rheine zu hervorstehenden Stücke Mauerwerk landeinwärts keine größere Fortsetzung nachweisen lassen und es scheint dasselbe von einem Baue hergerührt zu haben, welcher mehr nach dem Rheine zu gestanden hatte, und nach und nach im Laufe der Zeiten durch die Fluthen des Rheins bis auf diesen Rest nach der ersten Zerstörung, zerfressen worden war. Etwas hinter diesem Mauerreste landeinwärts fand man einen mit Steinen ummauerten Brunnen und fast in der Mitte des weggestochenen Terrains, vis-à-vis der Studentenallee, zwei einen rechten Winkel bildende 2½ Fuß dicke Gußmauern, welche von außen mit behauenen Kalksteinen sehr regelmäßig bekleidet waren, deren fester Mörtel an den Fugen mit einfachen eingeritzten Streifen versehen war. Diese Mauern hatten eine jede eine Vertiefung mit einer schiefen Fläche nach innen und unten ablaufend (wie Kelleröffnungen). Es waren dies offenbar Reste eines römischen Gebäudes, welches bis unter die Fensterbrüstungen zerstört worden war und es standen diese Mauern jetzt in schiefer Richtung nach der Ingelheimer Aue hin und zwar so, daß die beiden Seiten dieses Gebäudes, wenn man sich diese Aue mit dem Dimesser-Orte

---

1) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Bahningenieur Groß beträgt die Entfernung von der Rheinallee bis zum äußeren Rande der Böschung der Mainz-Binger Eisenbahn 150′ etwas oberhalb der Studentenallee und die Entfernung des äußeren Randes der Böschung bis an die oben angegebene Einfassung am Rande des Wasserspiegels im Jahr 1858 betrug 280 hess. Fuß. Es liegt demnach die Stelle, an welcher diese faßartige Holzeinfassung von mir zuerst entdeckt wurde, von der Rheinallee 430 hess. Fuß entfernt im Rheine und wird jetzt von demselben überfluthet.

verbunden denkt, in gerader Linie und rechtwinklig nach den damaligen Ufern zu gestanden hatte, indem die eine nach Norden, die andere nach Osten hin gerichtet war. Von diesen Mauern, sowohl rheinabwärts als insbesondere rheinwärts und rheinaufwärts wurden wenigstens 7 viereckige mit Holz eingefaßte Behälter (Dungkauten) aufgegraben, in welchen offenbar Mist lag und ebenso mehrere Reihen runde, wie mit hölzernen Fässern eingefaßte Behälter (bei einigen stacken 2 Bütten in einander), welche unregelmäßig von einander entfernt lagen und ebenfalls meist mit einer schmierigen Masse und Scherben erfüllt waren. Die Zahl derselben betrug wenigstens 15 und es fanden sich dieselben insbesondere sehr weit rheinwärts und nach der Ingelheimer Aue hin, so daß zu vermuthen, daß noch manche derselben von dem Strome überdeckt sind. In einem solchen runden faßartigen Behälter wurde der Rest einer Kindersohle von Leder, mit Nägeln beschlagen, gefunden, ähnlich den im Frühjahr 1857 auf dem Thiermarkt in Mainz von dem Verein zur Erforschung rhein. Geschichte und Alterthümer ausgegrabenen röm. Sandalen, und in einem anderen rheinabwärts liegenden Behälter dieser Art fanden sich Bruchstücke einer flachen Schüssel aus Bronze; nah bei letzteren lagen zwei in einander laufende Mahlsteine.

Rheinaufwärts am Dimesser-Ort [1]) fanden sich größtentheils im Rheine selbst, zum Theil aber auch landeinwärts zu, eine Reihe dicht neben einander eingerammter dicker Pfähle von Eichenholz, welche die Form des Abschnitts einer Ellipse bildend tief eingeschlagen waren. Die Richtung der äußeren im Rheine verdeckten ging nach der Ingelheimer Aue zu und die Richtung der innern im Ufer steckenden bog sich dem Lande zu. Hinter diesen Pfählen, sowohl nach dem Ufer, als

1) 176 Schritte rheinaufwärts von der Studentenallee, am Rhein.

auch stromabwärts zu, war fester Boden; oberhalb derselben, stromaufwärts, bestand der Boden aus Sumpfterrain, mit Steingeröll überschüttet, welches der Strom ausgeworfen hatte, zwischen welchem sehr viele alterthümliche Gegenstände aus Eisen und Bronze aus der römischen Periode gefunden wurden, welche ich sogleich aufführen werde und welche größtentheils von dem Vereine zur Erforschung rhein. Geschichte und Alterthümer erworben und in's Mainzer Museum gebracht wurden.

Vor den eben besprochenen Pfählen rheinaufwärts, namentlich aber im Flußbett des Rheins, lag eine größere an dem Rande nach dem Ufer hin scharf abgeschnittene Fläche, welche wie gepflastert oder mit Steinen gestückt und, weil sie im Wasser lag, einer genauen Untersuchung nicht zugänglich war.

Zwischen dieser mit Steinen gestückten Stelle und den so eben genannten Pfählen wurden beim weiteren Aufräumen im Dec. 1858 noch 4 Reihen eingeschlagener Pfähle gefunden, welche möglicherweise als Rost irgend einer Befestigung gedient hatten.

Außer einer bedeutenden Masse von Scherben großer Gefäße von Thon, von denen eine Menge in einem backofenartigen Gewölbe lagen, welches selbst ganz aus Bruchstücken von Amphoren fest gemauert war, was zur Vermuthung berechtigt, daß daselbst auch eine Töpferei bestanden habe, wurden eine große Anzahl Gefäß-Bruchstücke aus terra sigillata gefunden, welche mitunter die schönsten Verzierungen an sich trugen, die bei uns vorkommen und auf kostbare Gefäße dieser Art schließen lassen.

Die bei der Durchstechung des Dimesser-Orts zu Tage geförderten Fundstücke waren Folgende:

A. Münzen.

23 röm. Erzmünzen. 12 röm. Silbermünzen, ferner 1 Mittelerz Vespasianus mit der Fortuna, schön erhalten. 1 Mittelerz von Germanicus, sitzende Figur, blank. 1 Mittelerz von Nero mit dem Genius. 1 ditto von Domitianus, stehende weibliche Figur. 1 Familienmünze von Silber mit 4 Gespann. 1 Vespasianus aus Silber mit dem Elephanten. 1 Vespasianus, Mittelerz, mit dem Adler. 1 Domitianus, Mittelerz, stehende weibliche Figur. 1 Agrippa, Mittelerz, mit dem Neptun. 1 Domitianus, Mittelerz. 1 Vespasianus, ditto. 1 Domitianus, ditto. 1 Agrippa, ditto mit dem Neptun. 1 Vespasianus, ditto mit dem Adler. 1 ditto mit stehender weiblicher Figur. 1 Trajan, Mittelerz, mit der Victoria. 1 Col. Nemaus, Mittelerz. 1 kleines Erzmünzchen mit behelmtem Kopfe, auf der Rückseite S C. 1 Nerva, Mittelerz, gut erhalten. 1 Nero, ditto, schlecht erhalten. 1 Hadrianus in Silber, stehende Figur, schön erhalten. 1 Trajan, Mittelerz, mit dem Genius. 1 ditto, sitzende Figur. 1 Domitianus, Mittelerz, stehende Figur. 1 Germanicus, ditto, mit S C. 1 Augustus, Mittelerz, mit dem Adler.

B. Gegenstände aus Gold.

1 Goldplättchen von einer Fibula. 1 kleines Baumblättchen aus Gold. 1 oberer Theil eines Goldringes mit der Inschrift: Venus. 1 goldner Ring, mit einer Maus und einem Hahne eingravirt.

C. Gegenstände aus Erz.

1 Schlüssel von Erz. 2 Strigiles aus Erz mit Silbereinlagen und Stempel [1]. 1 Erzstück mit den Buchstaben

---

1) Die Strigiles wurden beim Gebrauch der Bäder benutzt, um den Schmutz und das Epithelium der Haut abzuschaben und ich kann bei

I · O · V · I · S. 1 Relief von getriebener Arbeit, einen männlichen Kopf (Antoninus Pius?) darstellend. 1 bulla aus Erz. 2 Bronzebeschläge. 1 chirurgisches Instrument. 11 verschiedene Gegenstände aus Erz. 1 Bruchstück eines Ringes mit Glasperlen. 1 Parthie verschiedener Fragmente aus Bronze. 1 Bronzekrug mit Henkel. 1 kleiner Wagbalken aus Bronze. 1 chirurgisches Instrument. 1 Fragment aus Bronze. 1 chirurgisches Instrument. 1 kleiner Zierrath aus Erz, defekt. 1 Fibula, einen Hirsch nebst Hund vorstellend, aus Erz. 1 Fibula mit Stiel und Erz, gewöhnliche Form, gut erhalten. 1 unterer Theil einer kleinen bulla aus Erz. 1 chirurgisches Instrument aus Erz, gut erhalten. 1 Fibula mit Einlage aus Erz, ohne Stiel,

---

dieser Gelegenheit nicht umhin, als Arzt auf die sonderbare Benutzung des Schmutzes vom Menschen als Heilmittel im Alterthume hinzuweisen, indem ich eine Stelle der Naturgeschichte des Plinius, 28. Buch, cap. 13 hier anführe, worin es heißt:

„Selbst den Schmutz vom Menschen (Sordes hominum) haben gewinnsüchtige Aufseher der griechischen Gymnasien unter die wichtigsten Heilmittel gesetzt; denn dieser mit dem Striegel abgeschabte Schmutz erweicht, erwärmt, zertheilt, und ist eine Medizin, die aus Schweiß und Oel besteht. (Das Oel, sagt Plinius im Buch 15, cap. 5, hat die Eigenschaft, daß es den Körper erwärmt, gegen Kälte schützt und die Hitze im Kopfe lindert. Die Griechen, die Stammväter der gesammten Laster, haben den Gebrauch desselben bis zur Verschwendung getrieben, indem sie es auf den Fechtplätzen gemein machten; und man weiß, daß die Vorsteher der ehrsamen Fechtspiele den Oelschmier zuweilen für 80 [große] Sesterzen verkauft haben.) Bei Entzündung und Zusammenziehung der Gebärmutter wird sie applizirt. So treibt sie auch den Monatsfluß, lindert bei Entzündungen und Auswüchsen am Gesäß; desgleichen bei Nervenschmerzen, Verenkungen und Gelenkknoten. Schmutz, der nach dem Bade abgestriegelt wird, ist hiezu noch dienlicher und wird daher solchen Medikamenten beigemischt, welche eine Eiterung hervorbringen sollen u. s. w.

aber schön. 1 Erzringelchen. 1 Fibula aus Erz, einfache Form, gut erhalten. 1 kleines Löffelchen mit etwas Verzierung aus Erz. 1 Deckel eines Erzgefäßes. 1 Schüsselchen aus Eisen mit Erzgriff. 1 Bruchstück einer Bronzeverzierung, worin ein Kreuz. 1 oberer Theil eines Gefäßes (?) aus Erz. 1 Fibula aus Erz mit Stiel.

Außerdem sollen noch einige Bronzeplatten gefunden worden sein, welche, wie verlautet, von den Arbeitern spurlos weggebracht und um den Preis von 17 fl. verkauft wurden.

D. Gegenstände aus Silber.

1 Ring aus Silber, worauf MAR.

E. Gegenstände aus Blei.

1 Gewicht aus Blei, 2 Pfund schwer. 1 Bleigewicht mit 4 silbernen Augen, 4 Unzen schwer. 1 Verzierung aus Blei, defekt.

F. Gegenstände aus Eisen.

31 verschiedene Gegenstände aus Eisen. 1 große Blechscheere (seltene Größe). 1 Pfeilspitze, vierkantig, aus Eisen, worin noch Holz schön erhalten. 1 Hohlmeißel aus Eisen, worin noch Holz. 1 kleines abgerundetes Werkzeug. 1 Stäbchen aus vierkantigem Eisen. 1 Stachel als Werkzeug benutzt. 1 Fibula aus Eisen mit Stiel. 1 Nadel aus Eisen, defekt. 1 Schreibgriffel aus Eisen. 1 ditto. 1 Nagel, groß, aus Eisen, schön erhalten. 1 einfacher Ring aus Eisen. 1 Werkzeug aus Eisen. 1 Bruchstück einer Schwertklinge vom Griff an aus Eisen. 2 Schreibgriffel aus Eisen. 2 gekrümmte Werkzeuge aus Eisen, gut erhalten. 1 Bruchstück eines kleinen eisernen Sporns. 1 Schreibgriffel aus Eisen. 1 ditto. 2 Schreibgriffel aus Eisen, ineinander gerostet. 2 Schreibgriffel. 1 Messerchen aus Eisen, mit schö-

nem Griff. 1 kleines Meißelchen aus Eisen. 1 verzierter Nagel. 1 großer Schlüssel aus Eisen. 1 Schreibgriffel aus Eisen. 1 Messerklinge.

G. Gegenstände aus Terra sigillata.

7 Gefäße und sehr viele Bruchstücke von Gefäßen.

H. Gegenstände aus Thon.

9 große Amphoren. 15 verschiedene Gefäße. 1 Parthie verschiedener Fragmente aus Thon und eine sehr große Masse Scherben von Amphoren, Krügen und anderen Gefäßen. 1 Lampe in Form eines Kopfs. 1 Krug mit Henkel. 1 ditto mit 2 Henkel.

I. Gegenstände aus Bein.

7 Gegenstände aus Bein.

K. Gegenstände aus Glas.

Verschiedene Fragmente aus Glas.

L. Gegenstände aus Leder.

1 defekte Sohle einer Sandale mit Nägeln. 1 Bruchstück einer Sandale. 1 ditto.

M. Diverse Gegenstände.

5 Fibulae. 3 Thierschädel. 1 unterer Theil einer Säule. 2 Mahlsteine. 1 Fibula in Form einer Schnalle, gut erhalten. 1 ditto ohne Stiel, gewöhnliche Form. 1 ditto mit Stiel. 1 Stück Weihrauch. 1 kleine Fibula mit Stiel, gewöhnliche Form, gut erhalten. 1 Fibula ohne Stiel. 1 ditto mit Stiel. 1 kleine Fibula ohne Stiel, gewöhnliche Form.

Nachträglich wurden daselbst noch im Winter 1858—59 beim Aufräumen dieser Stelle durch die Baggermaschiene der hess. Ludwigseisenbahn gefunden:

1 Celt von Eisen. `1 Instrument von Eisen. 1 Polierstahl. 1 Scheere mit Fabrikstempel. 1 Modellirwerkzeug. 1 Amulet. 2 Anhenker. 1 Instrument von Erz mit Fabrikstempel. 1 Gemme: Herkules in einem eisernen Ring. 1 eiserner Ring mit einer Gemme (mit der Darstellung einer fischenden Heuschrecke). 1 Würfel, achteckig, von Bein. 1 Schlüsselring von Erz. 1 Spindelperle von Bein. 2 kleine Werkzeuge von Erz. Verschiedene kleine Ornamente. 1 Ohrring von Gold. 1 Beil von Eisen. 1 Sandalensohle mit vollständiger schwerer Benagelung. 1 Bronzeornament. 1 Bronzebuckel. Mehrere sogenannte dreischneidige Pfeilspitzen mit Widerhacken zum Einstecken in Schaft. 1 sehr große Fischangel von Erz. 1 Armring von Erz. Mehrere kleine Fischangeln von Eisen und Erz. 1 eiserner römischer Speer mit einer stark vorspringenden Rippe. 1 goldner Fingerring. 1 Bruchstück eines größeren geperlten goldnen Fingerrings. 1 große Anzahl der best erhaltenen Erz- u. Eisenfibeln. Emaillirte Knöpfe. Münzen. 1 schön geflochtene Bronzekette. 1 Schwertklinge von Erz u. s. w.

Was die aus diesen Resultaten gewonnenen Folgerungen betrifft, so muß ich vorerst bemerken, daß seit dem 8. Jahrhundert im unteren und dem Rheine am nächsten liegenden Terrain des jetzigen Gartenfeldes mehrere Kapellen standen, nämlich die Wendelinuskapelle, die St. Albanuskapelle, die St. Theonestkirche und St. Klemenzkapelle, welche sowohl ihrer Standorte, als auch insbesondere ihres wahrscheinlichen Unterganges durch Eisgang wegen, unsere Aufmerksamkeit verdienen und für die fortgesetzten periodischen Einwirkungen des Rheinstroms auf dieses Terrain selbst noch in späteren Zeiten Fingerzeige geben.

1) Die St. Wendelinuskapelle stand im Winkel der beiden im Gartenfeld hinunterlaufenden Raupelswege.

Dieselbe war im Anfang des 18. Jahrhunderts durch Alter und Eisgänge zerfallen, lag am nächsten nach Mainz zu und wurde 1793 abgerissen [1]).

2) Die St. Albanuskapelle. Sie stand nach Schaab [2]) neben dem sogenannten Mittelweg, der von dem ehmaligen Wendelinuskapellchen rechts hinunterläuft und die Felder der Mittelgewann von denen der ärmlichen Gewann scheidet, auf einem der letzten Aecker der Mittelgewann. Wann sie gebaut und zu Grunde ging, ist unbekannt, jedoch geschah letzteres, wie Schaab nicht mit Unrecht glaubt, bei einem der vielen schweren Eisgänge des nahen Rheins, denn auch das Denkmal, welches auf diese Stelle gesetzt war, und den heil. Albanus, in knieender Stellung den Martyrerstod erleidend, darstellte, wurde durch den großen Eisgang im März 1784 zerstört [3]).

3) Die Theonestkapelle, auch St. Timestkirche.

1) Schaab p. 433. 2) Gesch. der Stadt Mainz, Bd. II., S. 430.

3) Nach einem sehr strengen Winter von 1783/84, in welchem eine außerordentliche Schneemasse fiel, setzte sich am 27. Febr. 1784 Nachmittags das Eis des Mains und um 4 Uhr das Rheineis bei Mainz in Bewegung. Dasselbe riß längs des ganzen Rheins bis an das kurfürstliche Schloß sowohl die Courtinen, als die starken steinernen Batterien und eine Schlagbrücke am Raimundithor zusammen. Das hochsteigende Wasser überschwemmte den ganzen Schloßplatz und die 3 Bleichen bis beinahe an das Münsterthor, ebenso die Kapuzinergasse, den Graben und einen großen Theil der Augustinergasse; das Wasser des Rheins war so hoch, daß man nur, indem man sich in den Nachen niederlegte, durch das rothe Thor (es lag an der Stelle zwischen den Gasthäusern zum holländischen und hessischen Hofe und ist seit Anfang der 30er Jahre abgerissen) fahren konnte. Am 2. März 1784 war der höchste Wasserstand = 26′,4″,8‴ nach dem jetzigen Pegel (Großh. Hess. Maaß), wie man aus einer Inschrift am Fischthore (jetzt abgebrochen) sah und aus einer solchen am Holzthore noch jetzt sehen kann; letztere lautet:

„Wie hoch in seiner Fluth einst stieg der Rhein
Sagt hier der Nachwelt dieser Stein.“

Dieselbe stand schon 791 auf der linken Seite der heutigen Rheinallee auf einem der letzten Aecker der sogenannten Mittelgewann, der jetzt noch eine kleine Erhöhung bildet, in der Nähe der Zwetschenallee und des Emausweges. Sie war im Anfang des 16. Jahrhunderts baufällig, bis 1595 die Grundmauern ausgebrochen wurden [1]).

Am Holzthore in Mainz sind außerdem noch die Jahre **1573** = 25′,2″,4‴ und **1565** am 4. März [DIE HOE VND GROES DES REINS IM IAHR 1565 DE 4 MERCS] = 23′,6″,4‴ nach jetzigem Pegelmaaß angeschrieben. Außerdem waren die höchsten Wasserstände des Rheins in diesem Jahrhundert: **1824** am 7. Nov. = 19′,4″,0; **1845** 31. März = 22′9″,0‴ und **1850** am 6. Februar = 20′,3″,0‴ nach dem jetzigen Pegel (Großh. Hess. Maaß.)

Auch am Hause zum Gallhof, am ehmaligen Lämmchen, an der Schippe und im Hänlein'schen Hause am Fischthor rc. sind besondere Tafeln mit der Wasserhöhe von 1784 angebracht. Auf der Löhr-, Holz- und Schlossergasse mußten viele Häuser mit Stützen versehen werden, zwei stürzten ein, mehrere wurden abgerissen. Das Eis hatte sich nämlich zwischen der obengenannten Ingelheimer Aue und dem linken Ufer festgesetzt und wollte nicht weichen, daher bahnte sich der Rheinstrom und das Eis einen Weg quer durch die Rheinallee und das Gartenfeld, wodurch das obengenannte Monument Alban's zu Grunde ging, nach der Hartmühle, in der Richtung von Mombach zu. Als die Mombacher das Eis auf ihren Ort heranrücken sahen, stürmten sie, verließen das Ort und flüchteten in den nahen Fichtenwald. Inzwischen hatte der Wasserstrom eine andere Richtung genommen und erreichte am sogenannten Kreutzer-Ort wieder das Bett des Rheins. Abgesehen davon, daß das Wasser hin und wieder 30 Fuß tiefe Graben gerissen hatte, brachte dasselbe die Bewohner der Ziegelhütte, vis-à-vis der oben besprochenen römischen Grundmauern im Rheine an der Ingelheimer-Aue, 15 an der Zahl, in die äußerste Lebensgefahr, so daß dieselben sich auf das Dach flüchteten und sahen, wie Stallung, Vieh und Nebengebäude vor ihren Augen zu Grunde gingen, bis sie nach 18stündiger Todesangst vor Kälte und Hunger ermattet, endlich durch einen Nachen, welcher zu Land von der Seite der Hartmühle her herbeigeschafft worden war, gerettet wurden. 1) Sieh Schaab Bd. II., S. 422.

4) Die Klemenzkirche. Sie stand ebenfalls schon 791, existirte aber 1341 nicht mehr und wurde ebenfalls, wie Schaab meint [1]), und was sehr wahrscheinlich, durch Eisgänge des Rheins zerstört. Sie soll 350 Schritte abwärts der Theonestkirche, rechts an der Rheinallee in dem ersten ausspringenden Winkel gestanden haben, welchen das Ufer vor 1859 allda noch bildete und wo sich die schöne Einbiegung des Stroms nach der Stadt zeigte. Sie verdient deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil sie nach Schaab auf der Stelle des Dimesser-Orts und namentlich auf dem ehmaligen Acker des Herrn Schaab gelegen haben soll, welcher im Sommer 1858 zum größten Theil der Stromregulirung wegen abgegraben wurde. Schaab gibt dabei an, daß die dicken Grundmauern derselben, als die Franzosen im Anfange dieses Jahrhunderts eine kleine Schanze quer durch die Rheinallee bis an den Rhein erbaut hatten, in der äußersten Spitze des Grabens sichtbar gewesen seien, bis 1815 die Schanze dem Boden gleich gemacht wurde.

Da nun bei dem Abstechen des Dimesser-Orts keine mittelalterlichen Mauerreste zum Vorschein kamen, welche für die Lage dieser Kapelle dort Aufschluß geben könnten, so muß dieselbe entweder mehr oberhalb oder nach dem Rheine zu gelegen haben, oder es müssen diese Mauerreste bei der Niederreißung der damaligen Schanze zerstört worden sein. Als das Rheineis die Kapelle zerstörte, sagt Schaab, wurde der Gottesdienst in der Nikolaikapelle in dem nahen Mombach fortgesetzt und deshalb im Jahre 1443 die Verbindung der Pfarrei mit der St. Clemenzvikarie bewerkstelligt [2]).

---

1) Schaab, Geschichte der Stadt Mainz, II. Bd., S. 431.

2) Es wäre leicht möglich, daß die Klemenzkapelle schon bei dem schrecklichen Eisgange am 1. Febr. 1306 zu Grunde ging, indem damals in Frankfurt a. M. zwei Brückenthürme umgerissen und in Mainz ein

Aus allen am Dimesser-Orte bis jetzt zu Tage geförderten Fundstücken geht demnach hervor, daß dort an dieser Stelle ein größeres Etablissement in der römischen Periode gewesen ist, welches namentlich sich mehr rheinwärts zu, als jetzt das Ufer reicht, ausgedehnt hatte, indem je mehr nach dem Rheine zu, desto mehr römische Reste sich vorfanden und umgekehrt.

Bringt man nun zugleich die Thatsache damit in Verbindung, daß an der Seite der Ingelheimer-Aue, dem linken Rheinufer gegenüber, sich die oben berührten Mauerreste eines römischen Baues im Rheine befinden, so scheint es gewiß, daß der sogenannte Dimesser-Ort mit der Ingelheimer-Aue in römischer Zeit im Zusammenhang gestanden und daß beide zusammen, namentlich in erster Zeit der römischen Herrschaft, eine Insel gebildet haben, indem der Rhein damals noch den größten Theil des Gartenfeldes und des Wiesenbruchs überfluthete [1]).

Stück Stadtmauer eingedrückt wurde und viele Aecker allenthalben zerflötzt wurden, wie Thrithemius in der Hirschauer Chronik, Theil II., S. 105 erzählt.

1) Ich habe diese Verhältnisse in der Generalversammlung des Vereins zur Erforschung rhein. Geschichte am 1. Juli 1857 in einem Vortrage über die merkwürdige Ausgrabung römischer Sandalen u. s. w. auf dem Thiermarkt in Mainz, zugleich über die Veränderungen des Terrains der Stadt Mainz und seiner Umgegend seit den ältesten Zeiten auseinandergesetzt und namentlich durch die Untersuchung der Bodenbeschaffenheit unter Zugrundlegung des jetzigen Nivellements der Stadt, verglichen mit der Tiefe der bis jetzt gefundenen römischen Baureste in der Stadt Mainz, die Richtigkeit der Ansicht des Pater Fuchs, daß ein Rheinarm vom Bocksthore über die Augustinerstraße und Thiermarkt geflossen sei, den seitherigen Meinungen der Archäologen entgegen, bestätigen zu müssen geglaubt. Dieser Vortrag wurde inzwischen einer größeren Bearbeitung von mir unterbreitet und soll in besonderem Abdrucke erscheinen.

Was die Zeit und die Ursache der Zerstörung dieses Etablissements betrifft, so mag dieselbe am Schlusse der römischen Herrschaft am Rheine stattgefunden haben und zwar theils durch Kriegsereignisse, hauptsächlich aber wurde die endliche Vernichtung und Zerreißung der Ingelheimer-Aue und des Dimesser-Orts ohne Zweifel durch einen heftigen Eisgang mit Hochwasser herbeigeführt, wobei namentlich der Aufbruch des Maineises mit dem Rheineise zusammengewirkt haben mögen, indem in den damaligen Zeiten die Lache bei Kastel als alte Mainmündung noch eine große Bedeutung hatte und die Richtung der Lache nach dem Rheine in spitzem Winkel grade auf diese Stelle hinweist und das Eis mit gewaltiger Wucht dorthin getrieben haben mußte.

In wie weit die Gewalt des Wassers auch ohne Eisgang Zerstörungen und tiefe Einrisse plötzlich hervorbringen kann, davon zeigt die Geschichte viele Beispiele. Wir wollen dabei uns die größte der Ueberschwemmungen vor Augen führen, welche, soviel mir bekannt, die Annalen des Rheingebiets aufzuweisen haben, nämlich die vom Jahre 1342, wobei das Wasser des Rheins zu Mainz so hoch war, daß es im hohen Dom einem Mann bis an den Gürtel ging (et mirabilis etiam inundatio anno 1342 circa S. Joannis Baptistae festum diem, adeo ut in Moguntia Metropolitana flueret ad hominis usque cingulum aqua: etc. Serarius Mog. rer. libr. V.) Der Main war damals so hoch, daß fast die ganze Stadt Frankfurt unter Wasser gestanden und die Leute auf das Feld und in die Dörfer, zu Sachsenhausen aber auf den Mühlberg sich begaben und dort Hütten aufschlagen mußten. Am 24. Juli (in vigilia Sancti Jacobi) hat

das Wasser den Thurm an der Mainbrücke, die neu erbaute Kapelle [1]) und einen großen Theil der Brücke gegen Sachsenhausen hin umgerissen.

In Sachsenhausen entstand durch diese Ueberschwemmung eine Vertiefung, welche 100 Fuß lang, 50 breit und 10 Fuß tief war. In Frankfurt selbst war der Boden aller Kirchen mit Wasser bedeckt, und zwar in der Kirche von St. Nikolaus 6 Fuß hoch, in der Kirche von St. Jakob bei Fronhof 3 Fuß hoch, in der Franziskanerkirche 7 Fuß hoch, in der Hospitalkapelle von St. Mathias 6 Fuß hoch, in der Kirche von St. Bartholomä 3 Fuß hoch und in der St. Leonhardskirche ganz, denn diese war sehr niedrig und tief. In Köln fuhr man über die Mauern der Stadt und in Würzburg wurde ebenfalls die Brücke eingerissen. Diese Ueberschwemmung war jedoch nicht allein auf das Rheinthal beschränkt, sondern war auch in andern Gegenden Deutschlands sehr verheerend und merkwürdig. Auch in Dresden, Frankendorf, Waizendorf und Bebenberg u. s. w. wurden die Brücken durch die Fluthen zerrissen, ja bei Straubing lief das Wasser über die Brücke. Nach Tritheim lag die Ursache dieser Ueberschwemmung in anhaltenden Regengüssen, welche im Juni und Juli diese Gegenden heimgesucht hatten. Nach Schnurrer (cit. Chron. Martin) schienen diese Ueberschwemmungen in allen Gegenden nicht blos durch Regenwetter entstanden, sondern das Wasser drang an allen Orten aus dem Boden und stürzte

1) (Die neuerbaute Kapelle (sieh Chronica der weitberühmten Reichs-, Wahl- und Handels-Statt Frankfurt a. M. 1664, S. 44) war wahrscheinlich keine andere, als die im Jahre 1338 zur Ehre der heil. Catharina auf dem ersten Brückenpfeiler errichtete.

von den Gipfeln der Berge, so daß Gegenden, wo man sonst kein Wasser gewohnt war, von demselben bedeckt wurden. Diese letztere Ansicht über die Entstehung der Ueberschwemmung ist auch bei den Ueberschwemmungen des Rheins ꝛc. im Oktober und November 1824 mehrfach ventilirt, jedoch von Schübler in Poggendorfs Annalen (Band III., p. 145) widerlegt worden, indem er die Möglichkeit nachwies, daß auch ohne das Hervorbrechen unterirdischer Wasser die atmosphärischen Niederschläge allein diese Ueberschwemmung verursachen konnten.

Daß die Lache bei Kastel, als ehmalige Mainmündung, zuweilen noch in neuerer Zeit ihr altes Recht geltend gemacht hat, hat sie nicht nur am 11. Febr. 1830 Abends, als das Maineis durch dieselbe in den Rhein durchbrach, dessen Eisdecke jedoch noch bis zum 25. Febr. Morgens fest stehen blieb, sondern auch bei einem interessanten Eisgange im Jahre 1795 bewiesen.

Am 30. Januar 1795, Morgens 8 Uhr, brach nämlich das Eis des Mains nach einem seit 28. Jan. plötzlich eingetretenen Thauwetter mit vieler Heftigkeit und großem Getöse aus seiner Mündung durch das Rheineis gegen die kurfürstliche Favorite (jetzige Neue Anlage) bei Mainz los, thürmte sich hoch auf und stopfte sich bald wieder, weil das Rheineis, welches sich seit dem 4. Jan. Abends vor der Stadt Mainz schon festgestellt, noch wenig an seiner Stärke verloren hatte. Inzwischen hemmte sich das Wasser des Mains dermaßen, daß es seine Ufer überstieg, die niedrig liegenden Darmstädter Gegenden (so nannte man damals die zwischen Main und Rhein liegende Fläche der jetzigen Großh. Hess. Provinz Starkenburg) überschwemmte, durch den Kostheimer Damm in die Lache drang und zwischen Kastel und der Rheinschanze mit wildem Getöse

herausströmte. Zwei große Schiffe, welche bei Kostheim ankerten, nahm der Eisstrom mit sich fort bis gegen die Favorite, wo sie im Eise stacken. In Folge des Drucks des Mainwassers begann im Laufe des Tages das Rheineis bis gegen das Fischthor hin zu wühlen, allein im Ganzen kam es doch nicht in Gang, vielmehr wagten sich Leute noch immer, zwar nicht mehr auf dem bisher gewöhnlichen Wege oberhalb der eingehauenen Ueberfahrtsschlotte bei der Brücke, sondern unterhalb derselben über das Eis.

In den Gegenden von Hanau bis Okriftel hatte dieser Eisgang viel Schaden verursacht; so wurden bei Frankfurt a. M. alle Eisbrecher und viele Schiffe zusammengedrückt und mit fortgerissen, welche man hülflos an mehreren Orten vorbeitreiben sah; auch kamen unter andern zwei kölnische Schiffe brennend gegen Rüsselsheim getrieben; ebenso hatte die Nidda Alles zusammengerissen und die Passage nach Frankfurt gehemmt.

Erst gegen 5 Uhr Abends kam die ganze Eisdecke des Rheins vor der Stadt Mainz in's Treiben und zerbrach, jedoch hatte sich das Eis zwischen den Rheininseln (der Peters- und Ingelheimer-Aue) wieder gestopft und sich bis oberhalb des Zeughauses in Mainz herauf festgesetzt, so daß das Wasser aufgestaut wurde und vier Fuß hoch stieg. Bei dieser Gelegenheit wurden zwei kleine Schiffe am neuen Krahnen zusammengedrückt. Als sich am 1. Februar auch das Maineis bei neu eingetretener Kälte wieder festgesetzt hatte, war das Eis zwischen den Inseln noch gar nicht gewichen und die vor dem Weisenauer Kloster abgerissene Eismasse hatte sich bis zum Raimundithore unterschoben, so daß das Eis daselbst sehr dick war und eine neue Passage eröffnet wurde. Von der Brücke längs der Stadt Mainz hinauf war blankes Wasser, welches wieder in's

Fallen kam. Auch das Maineis hatte sich wieder festgewühlt, daher befürchtete man sehr eine Ueberschwemmung für den Fall, wenn das oberländische Eis früher ankommen sollte, was jedoch nicht geschah. Inzwischen traf man Anstalten, die Rheinmühlen zu retten, wovon eine schon stark gelitten hatte.

Am 10. Februar brach endlich die Eisdecke vor der Stadt Mainz durch und in der Nacht vom 11/12. Febr. ging das Eis des Oberrheins vorüber, wodurch zwei Schiffmühlen zertrümmert und die unteren Straßen von Mainz bei wachsendem Wasser bis 5 Uhr Abends überschwemmt wurden. Das benachbarte Darmstädter Land hatte durch einen Ausbruch des Mains sehr gelitten, es war, so weit das Auge reichte, gänzlich überschwemmt und mit Eis belegt.

Die Reste eines alten Baues im Rheine unter dem Wasser, in der Nähe der Nonnen-Aue oberhalb des Heidenfahrtes bei Heidesheim.

1858.

Was nun endlich den Schluß der Entdeckungen betrifft, welche bei dem niedrigen Wasserstande im Jahre 1858 im Rheine in der Nachbarschaft von Mainz gemacht worden sind, so muß ich noch die wichtige Mittheilung hier anführen, daß die Steuerleute Wilhelm und Nikolaus Hänlein von Mainz bei der Sondirung des Rheins, welche die Steuerleute zur Sicherung ihrer Stromkenntnisse in Betreff des Fahrwassers in jedem Frühjahre nach dem Eisgang vornehmen, diesmal in der Nähe der sogenannten Nonnen-Aue, am preußischen Hofe, unweit des Heidenfahrtes und dem Gute des Herrn von Bodelschwing, zwischen Eltvill und Erbach (Draiser-Hof genannt), gegenüber, an jener Stelle im Rheine, welche ebenfalls seit

undenklichen Zeiten immer von den Steuerleuten und Schiffern als **„die Kribbe oder dem Heidenfahrt"** bezeichnet wurde, etwa 36 Schritte vom linken Ufer entfernt, **die Reste eines großen Baues unter dem Wasser** sahen, welcher die ähnliche Bauart der steinernen Pfeiler der ehmaligen stehenden Brücke bei Mainz zeigen soll und ebenso durch sehr dicke Eichstämme befestigt ist, vor welchen sehr große regelmäßige Quader von weißem Steine liegen. Leider verhinderten mich meine Berufsgeschäfte als Arzt in dieser Jahreszeit den Bau zu besichtigen, ehe das Wasser trüb wurde und in's Steigen kam.

Auf die Entscheidung der Frage: ob dieser unter dem Wasser befindliche Bau römischen Ursprungs sei, oder ob sich vielleicht etwa ein Uferbau, eine Anfahrtstelle oder irgend ein anderer Bau aus der Zeit des Aufenthalts Carls des Großen und seiner Familie in dem Kaiserpallaste in Niederingelheim darin vermuthen lasse, darauf müssen wir wohl bei der großen Seltenheit eines so niedrigen Wasserstandes verzichten, wenn nicht etwa bei der jetzt stattfindenden Stromregulirung von Seiten der betreffenden Großh. Baubehörde die Umdämmung dieser Stelle eine genaue Untersuchung, welche noch auf diesem Wege zu hoffen sein dürfte, möglich machen wird, eine Hoffnung, welcher ich mich bei dem Bekanntwerden dieser Nachricht an geeigneter Stelle hinzugeben wage.

Eine genaue Untersuchung sämmtlicher alten Baureste zwischen Mainz und Bingen, sowohl auf Auen (Inseln), als im Rheine selbst und insbesondere am linken Ufer des Stroms scheint mir deshalb von großer Wichtigkeit, weil die Frage über die eigentliche

Todesstätte des Kaisers Ludwigs des Frommen, worüber die gleichzeitigen Schriftsteller so vage und ungewisse Andeutungen geben, noch nicht gelöst ist, auch um deßwillen, weil zu vermuthen ist, daß zu den Zeiten des Aufenthaltes Karl's des Großen und seiner Nachfolger in Ingelheim, welche sowohl selbst mit ihren Familien öfter Rheinreisen auf dem Strome gemacht, als auch häufigen und hohen Besuch in dem Kaiserpallaste in Ingelheim empfangen haben, welcher zu Schiffe auf dem Rheine anlangte, ein in entsprechendem Maaßstabe angelegter Anlandeplatz bestanden habe, wovon bis jetzt noch keine Spur entdeckt wurde.

Was insbesondere die erstere Frage, nämlich die Todesstätte Ludwigs des Frommen betrifft, so glaube ich, daß vor Allem auf vorhandene Baureste Rücksicht zu nehmen ist, indem zugleich auch die Veränderungen des Rheinstrombettes und seiner Ufer seit diesen Zeiten in Betracht kommen müssen. Ich führe deshalb zur näheren Unterstützung meiner Ansicht die Worte eines gleichzeitigen Schriftstellers an.

Es ist dies das Zeugniß eines Geistlichen, der unter dem Beinamen des Astronomen bekannt ist und seit dem Jahr 815 sich oft in der Nähe des Kaisers aufhielt, mit seiner Umgebung in vielfacher Verbindung stand und daher unter den gleichzeitigen Schriftstellern wohl am meisten unterrichtet war. Derselbe sagt in seinem Werke: „Das größere Leben Kaiser Ludwigs des Frommen über dessen letzte Lebenstage“ 1), Kap. 62 und 63 Folgendes:

840 . . . . „Unter diesen Geschäften kehrte das Fest der Geburt des Herrn wieder und er beging die Feier-

1) Nach der Ausgabe der monumenta Germaniae, übersetzt von Dr. Julius Jasmund.

lichkeit in Pictavi in schuldiger und gewöhnlicher Ehre. Während er hier verweilte und alles anordnete, was das allgemeine Beste forderte, kam ein Bote, der berichtete, daß sein Sohn Ludwig mit einigen Sachsen und Thüringern in Alamannien eingefallen wäre. Dieß machte dem Kaiser großen Verdruß: denn zu dem, daß er schon unter den Beschwerden des hohen Alters litt und von der Masse Schleims — die sich im Winter vermehrte — seine Lunge angegriffen und die Brust geschwächt war, kam nun noch die traurige Botschaft. Von so heftigem Zorn wurde er aber darüber ergriffen, obgleich sonst fast über menschliches Maaß mild, daß sich der Schleim verhärtete und in den Lebensorganen ein unheilbares Geschwür bildete. Ungebeugten Geistes aber, als er hörte, daß die Kirche Gottes und das christliche Volk von solchem Verderben heimgesucht würde, gab er sich weder dem Ueberdrusse hin, noch ließ er sich vom Schmerz überwältigen. Sondern nachdem er die heiligen Fasten mit seiner Frau und seinem Sohne Karl begonnen hatte, eilte er fort, um diesen Sturm zu beschwichtigen. Und er, der diese Zeit durch Absingen von Psalmen, fortwährendes Gebet, Feier der Messen und Almosenspenden ganz zu einer heiligen zu machen pflegte, so daß er kaum an einem oder zwei Tagen zur Erholung einen Ritt machte, wollte jetzt keinen Tag feiern. Denn nach dem Beispiel eines guten Hirten scheute er zum Besten der ihm anvertrauten Heerde nicht den Schaden am eigenen Leibe. Daher ist nicht zu zweifeln, daß ihm die Belohnung geworden ist, welche der Höchste und der Fürst der Hirten solchen Arbeitern zu ertheilen versprochen hat. Unter großer Anstrengung, indem jene erwähnten Leiden seine Kraft verzehrten, kam er kurz vor Ostern nach Aachen und feierte daselbst in gewöhnlicher Andacht das Fest. Hierauf

eilte er, das angefangene Werk zu Ende zu führen. Er überschritt den Rhein und richtete seinen Marsch nach Thü-
ringen, dem Orte zu, wo er wußte, daß sich Ludwig da-
mals aufhielt. Als aber der Vater nahte, verließ diesen das Vertrauen auf seine Sache und vom Gewissen getrieben, ergriff er die Flucht und zog durch das Slavenland nach Hause zurück."

„Da nun sein Sohn dahin zurückgekehrt war, beschied der Kaiser eine allgemeine Reichsversammlung nach der Stadt der Wangionen, welche jetzt Wormatia (Worms) heißt. Und da die Sachen so mit Ludwig standen, Karl, sein Sohn, aber in Aquitanien weilte, schickte der Kaiser an seinen Sohn Lothar nach Italien und befahl ihm, zu jenem Reichstage zu er-
scheinen, da er mit ihm hierüber und andere Dinge berathen wollte. Um diese Zeit traf am Dienstag nach St. Marcus-
tag [1]) eine merkwürdige Sonnenfinsterniß ein, indem durch Verschwinden des Lichts solche Dunkelheit sich verbreitete, daß kein Unterschied von wirklicher Nacht war. Denn die feste Ordnung der Sterne wurde so gesehen, daß kein Ge-
stirn von der Schwäche des Sonnenlichts litt, vielmehr der Mond, welcher sich der Sonne gegenüber gestellt hatte, in-
dem er allmählig nach Osten ging, diese von der westlichen Seite beleuchtete, so daß davon ein Theil in der sichelartigen Gestalt bemerkbar wurde, in welcher der Mond selbst im ersten und zweiten Viertel erscheint. Dies Zeichen, obwohl dem Bereich der Natur angehörig, erhielt (doch) durch die bekla-
genswerthe Folge seine volle Bedeutung. Denn es wurde da-
mit verkündigt, daß jenes größte Licht der Sterblichen, wel-
ches im Hause Gottes aufgestellt allen leuchtete, nämlich der Kaiser hochseligen Andenkens in kürzester Zeit dem

1) D. i. 25. April.

irdischen Treiben enthoben und die Welt durch sein Scheiden in der Finsterniß der Noth und Trübsal zurückgelassen werden sollte."

„Es fing jetzt aber an ein gänzlicher Widerwille gegen Nahrung ihn zu schwächen, der Magen wurde durch Speise und Trank zum Erbrechen gereizt, auch fühlte sich der Kaiser durch häufige Brustbeklemmungen gequält und den fortdauernden Husten erschüttert: alles zusammen hatte seine Kraft gebrochen. Denn wenn die Natur von ihrem Gefolge verlassen wird, muß das Leben nothwendig schwinden. Als der Kaiser dies sah, **ließ er sich auf einer Insel nahe bei Mainz eine zeltartige Sommerwohnung einrichten**; hier matt und schwach, sank er auf's Krankenlager nieder."

„Wer aber schildert darauf seine Sorge um den Zustand der Kirche, seinen Schmerz über die ihr drohenden Erschütterungen? Wer kann die Ströme von Thränen berichten, welche er vergoß, um die göttliche Gnade zu beschleunigen? Denn darüber trauerte er nicht, sondern jammerte über das, was er als Zukunft voraussah, indem er sich einen Elenden nannte, dessen Leben unter solchem Elend und Jammer zu Ende ginge. Es waren aber um ihn zu trösten, viele ehrwürdige Bischöfe und andere Diener Gottes erschienen, unter denen auch Heti, der ehrwürdige Erzbischof von Treveri (Trier), Otgar, Erzbischof von Mogontia (Mainz) und Drogo, der Bruder des Kaisers, Bischof von Mettae (Metz) und Erzkaplan des Palastes, sich befanden, welchem letzteren er um so unbedingter sich und alles Seinige anvertraute, je näher er ihn sich verwandt wußte. Durch ihn brachte er täglich Gott das Geschenk seiner Beichte und das Opfer eines geängstigten Geistes und eines gede-

müthigten Herzens dar, welches der Herr nicht verachtet. Vierzig Tage aber war der Leib des Herrn seine einzige Speise: und er lobte deswegen die Gerechtigkeit des Herrn, indem er sagte: Du bist gerecht o Herr, daß du mich, da ich in der dazu bestimmten Zeit das Fasten unterlassen habe, jetzt nöthigst, dies nachzuholen. Er gab aber seinem ehrwürdigen Bruder Drogo den Auftrag, alle seine Diener vor sich zu bescheiden und seinen Schatz, der aus königlichem Schmuck, wie Kronen und Waffen, Gefäßen, Büchern und Priestergewändern bestand, in die verschiedenen Theile zu zerlegen. Und dazu hatte er ihm, wie er wollte, angegeben, was die Kirche, was die Armen, was endlich seine Söhne, nämlich Lothar und Karl, erhalten sollten. Und zwar vermachte er dem Lothar eine Krone und ein mit Gold und Edelsteinen verziertes Schwert unter der Bedingung, daß er Karl und Judith Treue bewahrte und jenem den ganzen Theil des Reichs gewährte und schützte, welchen er, der Kaiser, vor Gott und sämmtlichen Vornehmen der Pfalz als Zeugen, mit ihm und in seiner Anwesenheit Karl gegeben hatte. Nachdem dies besorgt war, dankte er Gott, da er erfuhr, daß nun nichts mehr von irdischem Besitz sein wäre. Aber während der ehrwürdige Bischof Drogo und die anderen für alles was geschah, Gott Dank abstatteten, da sie sahen, wie der, welchen alle Tugenden im Verein immer begleitet hatten, durch seine jetzige Standhaftigkeit, die mit dem Schwanz des Opferthieres zu vergleichen, das Opfer seines Lebens Gott ganz angenehm machte, war es eins, was ihre Freude herabstimmte. Sie fürchteten nämlich, daß der Kaiser im Haß wider seinen Sohn sterben möchte; denn sie wußten, daß die öfter geschnittene oder mit dem Eisen eingebrannte Wunde dem Kranken um so heftigeren Schmerz verursachte, aber auch seine immer bewiesene unerschütterliche

Geduld kennend, ließen sie durch seinen Bruder Drogo, dessen Worte er nicht gering zu achten pflegte, leise bei'm Kaiser darüber anhorchen. Dieser offenbarte zuerst die ganze Erbitterung seines Herzens, dann aber faßte er sich und suchte, alle seine Kräfte zusammennehmend, aufzuzählen, welche und wie große Widerwärtigkeiten dieser Sohn ihm bereitet und was er so, gegen die Natur und Gottes Gebot handelnd, verdient habe. Weil er aber, fuhr der Kaiser fort, nicht zu seiner Rechtfertigung hier erscheinen kann, so verzeihe ich ihm, soviel an mir ist, ihr und Gott seid des Zeugen, alles, was er gegen mich verbrochen hat. Aber eure Sache wird es sein, ihn zu erinnern, daß er seines Vaters graue Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht und Gottes des gemeinsamen Vaters Gebote und Drohungen verachtet hat."

„Nachdem er dies verrichtet und geredet hatte, — es war am Sonnabend Abend, — befahl er, daß man vor ihm in der Nacht die Vigilien feierte und ließ sich einen Splitter vom Kreuz Christi auf die Brust legen; und so lange er die Kraft besaß, schlug er immerfort mit der eigenen Hand das Kreuz an Stirn und Brust; wenn er aber matt war, ließ er es von seinem Bruder Drogo über sich schlagen. So blieb er die ganze Nacht in völliger körperlicher Kraftlosigkeit, aber sein Geist war ganz klar. Am anderen Morgen — des Sonntags — ließ er den Altardienst vorbereiten und von Drogo selbst die Messe halten; auch nahm er aus seinen Händen, der Sitte gemäß, das heilige Abendmahl und ließ sich darauf einen Schluck warmen Getränks geben. Nachdem er hievon ein wenig genossen, bat er den Bruder und die anderen Anwesenden, für ihre leiblichen Bedürfnisse Sorge zu tragen, er könne so lange warten, bis sie sich gestärkt hätten. Als aber der Augenblick des Verscheidens nahte, winkte er den Drogo zu sich, den Daumen mit den anderen Fingern

zusammendrückend, wie er zu thun pflegte, wenn er seinem Bruder durch Zeichen sich verständig machte und ihm, sowie den übrigen Priestern, da sie zu ihm traten, empfahl er sich, so gut er konnte, durch Worte und Zeichen, bat um den Segen und verlangte, daß geschähe, was bei'm Heimgang eines Menschen üblich ist. Während sie damit beschäftigt waren, wandte er — wie mir mehrere erzählt haben — das Gesicht nach der linken Seite und rief zornig, mit Anstrengung aller Kraft, zweimal: hutz, hutz, das heißt: hinaus. Es ist aber klar, daß er einen bösen Geist sah, dessen Gesellschaft er weder im Leben, noch im Tode dulden wollte. Dann richtete er seine Augen gen Himmel und je finsterer er dorthin geblickt hatte, desto heiterer schaute er hierin, so daß auf seinem Antlitz wie ein Lächeln schwebte. So erreichte er das Ende des irdischen Lebens und ging, wie wir glauben, glücklich zur Ruhe ein, denn wahr ist gesagt vom wahren Lehrer: Es kann nicht übel sterben, der gut gelebt hat. Er starb aber am zwanzigsten Juni, im Alter von 64 Jahren; über Aquitanien hatte er 37 Jahre, als Kaiser 27 Jahre geherrscht."

„Nachdem die Seele entschwunden war, ließ Drogo, der Bruder des Kaisers und Bischof von Mettae mit anderen Bischöfen, Aebten, Grafen, kaiserlichen Vasallen und einer großen Menge der Geistlichkeit und des Volks die Leiche des Kaisers mit großen Ehren nach Mettae (Metz) führen und in der Kirche des heiligen Arnulf, wo auch seine Mutter begraben lag, beisetzen."

Ehe ich nun zu den Folgerungen dieser Worte des gleichzeitigen und wie es scheint am meisten unterrichteten Schriftstellers — denn Nithard sagt einfach in seinen 4 Büchern Geschichte, daß Ludwig auf einer Insel bei Magontiacum am 20. Juni u. s. w. gestorben sei — übergehe, will ich

vorerst Ansichten darlegen, welche in neueren Zeiten über die vermeintliche Todesstätte Ludwigs ausgesprochen worden sind.

Eine Insel bei Ingelheim als Todesstätte Kaiser Ludwigs wird von vielen Schriftstellern, insbesondere in folgenden Schriften genannt:

1) Stollberg, Religionsgeschichte, 26. Bd., S. 171. 2) Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speier, I. Bd., S. 215. 3) Kiesel, Weltgeschichte, II. Bd., S. 174. 4) Schaab, Geschichte der Stadt Mainz, III. Bd, S. 482. 5) Karl Adolph Menzel, Geschichte der Deutschen, II. Bd., S. 518. 6) Wolfgang Menzel, Geschichte der Deutschen, I. Bd., S. 216 u. s. w.

Von Forster wurde zuerst eine Stelle zwischen Winkel und Geisenheim, die sogenannte Lützelsaue in der Nähe des heutigen Bartholomä (ehmals Klingelmünde bei Winkel) als solche bezeichnet, welche, wie er glaube, als Todesort Ludwigs gelten könne. Diese Ansicht ist jedoch schon von Bär im Jahre 1790 in dessen Beiträgen zur Mainzer Geschichte der mittleren Zeiten genugsam widerlegt worden.

Andere haben die Ingelheimer-Aue bei Mainz als die vermeintliche Sterbensaue Ludwigs zu bezeichnen geglaubt, vielleicht weil diese Aue den Namen die Ingelheimer-Aue trägt, ohne zu bedenken, daß diese Aue, auch St. Johannis-Aue genannt, erst in neueren Zeiten (von ihrem Besitzer, dem Herrn Grafen von Ingelheim in Geisenheim so benannt), ihren Namen erhalten hat. Auch hat diese Aue nie zu Ingelheim gehört. Dagegen existirt eine Aue bei Ingelheim, in der Nähe und etwas oberhalb Weinheim am Rhein (dem Landstrich zwischen Oestrich und Hattenheim gegenüber), welche die „Ingelheimer-Aue“, „die Aue“, oder auch „der alte Sand“ genannt wird und die Ingelheimer

deshalb heißt, weil sie im Banne dieser Gemeinde und ihr vis-à-vis liegt [1]). Herr Pfarrer **Wagner** in Niederingelheim, dermalen in Wimpfen, hatte diese Aue als Sterbens-Aue vermuthet, indem er sagt, „daß Ludwig sich auf dem Reichstage zu Worms befand, dort krank wurde und sich per Schiff den Rhein hinabbringen ließ, um sich gewiß mehr als wahrscheinlich in sein Ingelheimer Palatium bringen zu lassen. Seine Schwäche nahm so sehr zu, daß seine Begleiter ihm zum Behelfe eine Lagerstätte unter einem Zelte auf der freien Insel errichten mußten. Welche wird nun diese Insel sein? Gewiß jene, welche dem Ziele seines Wunsches am nächsten lag. Wäre es die bei Mainz gelegene Insel gewesen, dann hätte man seine Zuflucht nicht zu Zelten, als nur vorübergehendem Behelfe, genommen, dann stand ja der Pallast des ihm befreundeten Mainzer Erzbischofs und andere ihm so nahe und zur Pflege so bequeme als einladende Orte zur Verfügung, während er an der Stadt vorüberfuhr. Warum ließ derselbe nicht landen, wenn er denn jetzt schon so sehr krank war? Oder ist er grade zwischen der Stadt und der Peters- oder Ingelheimer-Aue bei Mainz plötzlich so krank geworden, daß dort Zelte errichtet werden mußten? Im Gegentheil, der natürliche Gang der Sache spricht vielmehr dafür, daß Ludwig weder in Mainz und noch viel weniger auf einer öden Insel verweilen wollte, sondern in seinem kaiserlichen Eigenthume, bis wohin er jedoch nicht gelangen konnte.“

Dies die Ansicht des Herrn Pfarrer **Wagner**, welche darlegt, daß Ludwig seine Rheinreise zu Wasser bis zum Landeplatz, welche die Ingelheim gegenüber liegende Aue,

---

1) Dieselbe liegt ganz am linken Rheinufer und verbindet sich mit demselben immer mehr.

jetzt „der alte Sand" genannt, gewesen sei, vollendet und dort gestorben sei.

Abgesehen davon, daß diese Beweisgründe ebenso auch auf eine näher an Mainz hin, etwa bei Heidesheim gelegene Aue hindeuten könnten, indem die Gegend von Heidesheim, dem römischen Alta-villa (Eltvill) gegenüber, sowohl schon früher aus römischen Zeiten her angesiedelt war und daher von dort aus etwa eine kleine Stunde von Ingelheim entfernt, die Verbindung des Rheins mit Ingelheim eher gesucht werden dürfte, als von dem wohl erst in karolingischen Zeiten entstandenen Weinheim aus, welches wahrscheinlich des Weinverkehrs wegen, Winkel (vini cella) gegenüber [1],

1) Was die Anpflanzung der Weinreben und die weitere Verbreitung des Weinbau's am Rheine, insbesondere im Rheingau betrifft, so war in germanischen Zeiten, d. h. bevor die Römer nach Deutschland kamen, noch keine Spur davon anzutreffen. Tacitus German. cap. 5 sagt: Terra in universum frugiferorum arborum impatiens. Doch scheint es, daß schon Kaiser Probus (276—282) im 3. Jahrhundert, nachdem er das Verbot des Weinbau's in Gallien aufgehoben und ganze Gegenden in Gallien und Pannonien zu Weinpflanzungen umgeschaffen hatte, Reben an den Rhein verpflanzte. Jedenfalls ist es sicher, daß zur Periode der römischen Herrschaft am Rheine sich Weinreben daselbst vorfanden, indem bei der Ausgrabung von röm. Ledersandalen, Wollenstoffen ꝛc. auf dem Thiermarkt in Mainz im Jahre 1857, welche ich schon oben erwähnte, auch **wohlerhaltene Weinreben unter diesen Gegenständen** nebst noch wohlerhaltenen Laubmoosen, Birkenrinde und Haselnüssen, Federn von Hühnern u. s. w. in dem Torfboden gefunden wurden, welche jetzt im Mainzer Museum **als die ältesten Weinreben am Rhein** aufbewahrt werden.

Die nebst Wasserlinsen (Lemna minor) dabei gefundenen Laubmoose waren:

Hypnum splendens (Hedwigii). Hypnum tamariscinum (Hedwigii). Leskëa complanata (Hedwigii). Anomodon curtipendulum (Hoockeri & Taylori). Hypnum triquetrum (Linnei). Hypnum lutescens (Hedwigii), in Früchtestand. Leskea complanata (Hedwigii), in Früchtestand. Bryum bimum (Schreberi). Mnium roseum (Hedwigii). Hypnum velutinum (Linnei). Mnium undulatum (Hedwigii).

seine erste Ansiedlung erhalten hatte, so wurden außerdem bis jetzt bei Heidesheim germanische, römische und insbesondere

---

Es scheint mir, daß der Rebenbau zuerst in römischen Zeiten und vielleicht auf der Strecke unterhalb Bingen gepflegt wurde, indem wohl aus diesen Zeiten der im Rheinbett bei Bacharach früher sich befindliche Felsblock den Namen Ara Bacchi als ein dem Weingotte Bacchus geweihter Altar erhalten hatte; auch läßt sich sehr wohl vermuthen, daß die Römer, welche mehrere Jahrhunderte am Rheine herrschten, die nächsten Gegenden mehr oder weniger zu kultiviren gesucht hatten und selbst Weinkeller anlegten, wie noch aus mehreren Namen, wie z. B. die Heidenkeller bei Heidesheim, und dem Worte Winkel (vini cella), deutlich erhellt. (Vergl. auch: Voltz Geschichte des Weinbau's in: Württemberg. Jahrbücher, Jahrgang 1850, II. Heft, S. 20.)

Schon im 7. Jahrhundert finden sich (Schannat cod. tradit. fuldens. pag. 8, 12 u. 51) Spuren von Weinbergen bei Geisenheim, auch Weinberge in der Gemarkung von Heppenheim im Jahre 773, welche Karl der Große an das Kloster Lorsch schenkte. (Trad. Lauresh. T. I., N. 6.) Auch geschieht 790 in einer Urkunde Karl's des Großen Erwähnung vom Weinbau im Lahngau (Longonahe), Heinrich- u. Angrisgau. (Bär S. 54 cit. Kremer Orig. Nass. P. II. Nro. 3, pag. 6.) Wenn nun die Legende sagt, daß Kaiser Karl der Große, nachdem er oft von den Fenstern seines Pallastes in Ingelheim bemerkt, daß die Sonne die gegenüber stehenden Berge zuerst beschien, sich bewogen fühlte, auf dem Rüdesheimer Berge die ersten Reben anzupflanzen, so mag dies mit dem Rüdesheimer Berge geschehen sein, indem es gewiß ist, daß unter ihm und erst seit seiner Regierung der Weinbau größere Verbreitung in unseren Gegenden zu finden begann, keineswegs darf aber daraus gefolgert werden, daß Karl der Große überhaupt die ersten Reben am Rheine pflanzen ließ. — Bestimmtere Nachrichten über den Weinbau im Rheingau findet man im Jahre 864, worin eine vinea zu Rüdesheim erwähnt wird (sieh Mone Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. III., S. 271, cit. Bodmann S. 103).

Noch bestimmtere Nachrichten über den Weinbau im Rheingau kommen im Jahre 1074 vor, als der Erzbischof Siegfried I. den Einwohnern von Rüdesheim und Ibingen (Eibingen) die Erlaubniß gab, einen ungebauten bergigten Distrikt zu Weinbergen anzulegen. Vergl. Val.

viele fränkische Grabalterthümer und zwar mitunter von großer Seltenheit, Kostbarkeit und Schönheit zu Tage gefördert.

Ferd. de Gudenus Codex diplomat. Tom. I., pag. 381—382, wo es heißt:

„Sifridus Mogontinus Archiepiscopus . . . . . quod pago nostro in Rudensheim & in Ibingen, quedam terra inculta jacebat; que per omnia nostre jurisdictioni attinebat etc., und weiter . . . . et terram illam montuosam et incultam eis concessimus, ut eam excolerent et in usum Vinearum redigerent."

Im Jahre 1108 wurde eine Gegend zwischen Aulhausen und Aßmannshausen mit Weinreben bepflanzt, welchen Weinberg Ruthard dem Kloster Dissibodenberg schenkte. (Vergl. de Gudenus cod. dipl. T. I., p. 37 . . . . Tradidi enim sollempniter, potestativa manu mea sine omni contradictione super Reliquias Sci Disboti . . . . . . et quoddam novale vinearum in valle inter Husin et Hasemanneshusen, quod infra descriptis locis terminatur.)

Im Jahre 1106 gründete Erzbischof Ruthard von Mainz, nachdem er im Jahre 1105 aus dem Exil zu Thüringen zurückgekehrt war, wohin er sich 7 Jahre vorher mit seinem Schwager Richolf, um der Ungnade des Kaisers Heinrichs IV. wegen harter Verfolgung der Juden in Mainz zu entgehen, geflüchtet hatte, auf einer damals noch unkultivirten Anhöhe ein Benediktiner Manns- und Frauen-Kloster, ein sogenanntes Doppelkloster. Auf dieser Anhöhe, welche früher der Bischofsberg hieß, hatte ein von Rhabanus Maurus im Jahre 847 gestiftetes Bethaus (Oratorium) gestanden.

Rhabanus, früher Abt in Fuld und am 27. Juni 847 zum Erzbischof von Mainz ernannt, wohnte damals im sogenannten grauen Hause in Winkel. Ruthard weihte das neue Kloster am Johannistage zu Ehren Johannis des Täufers ein und seitdem führt es den Namen Johannisberg. Dieses Kloster hatte wahrscheinlich mehr nach Osten zu gestanden als das heutige seit 1730 errichtete Schloß, indem man vor einigen Jahren bei'm tieferen Roden von Weinbergen, östlich von der jetzigen Kirche auf alte Mauerreste und Klosterutensilien stieß.

Der Berg selbst war bei Errichtung des Klosters noch öde und wild, (noch heute heißt eine Gewann nordöstlich von der Schloßkirche „hinter den Eichen",) indem in der Grenzbeschreibung, welche Adalbert von

Da es nun bekannt, daß die Gräber unserer Vorzeit, insbesondere die römischen Gräber, in der Nähe von Straßen

---

seines Vorgängers Ruthard Stiftung in einer Urkunde vom Jahre 1130 gibt (vergl. de Gudenus Tom. I., p. 80), von einem Anbau nichts gemeldet wird; auch geht der damalige noch wilde Zustand des Berges, der erst von den Mönchen zu Weinbergen angelegt wurde, daraus hervor, daß seine Grenzen auf drei Seiten, in Ost, Süd und West, bis zum angebauten Felde gingen (was nicht gesagt wäre, wenn er selbst angebaut gewesen), wie aus der Schenkung hervorgeht, welche Ruthard dem Kloster mit einem in Norden gelegenen Theil eines Waldes machte, welcher sich vom Bache Hunenklingun nach dem Kalevunberch (Kalvenberg, jetzt Kahlenberg) hinzog (vergl. de Gudenus Tom. I., pag. 80), wo es heißt: „circumpositi nemoris aliquantam partem, scilicet usque ad alveum, qui dicitur Hunenclingun, et ita deorsum, usque ad locum, qui vocatur Kalevunberch in Septentrionali montis plaga, et in aliis tribus plagis usque ad ruralia loca, in dotem super sacras reliquias delegavit.“

Diese Stelle liefert den Beweis, daß der Wald damals noch sehr nahe an das Kloster heranging, denn die hier bezeichnete Waldstrecke war eine damalige Fortsetzung des heutigen sogenannten Abtswaldes, welcher jetzt noch auf der linken Seite des Klingelbaches von Stephanshausen her, bei Marienthal bis gegen das heutige Braunsteinbergwerk vorbeiläuft. Dort endigt heutzutage der Wald und östlich von diesem Bergwerke mündet ein Seitenthälchen, welches der „Schafgraben“ genannt wird. Auch heißen die dort angebauten Felder noch „das Klingelhäuser Feld“. Von diesem Klingelhäuser Felde bis zum Kahlenberge (damals Kalevunberch oder Kalvenberg) setzt sich ein Bergrücken fort, welcher damals, wie die Urkunde sagt, noch mit Wald bedeckt war, heutzutage aber mit Weinreben bepflanzt ist und „die Hölle“ genannt wird. Dieser Bergrücken wird durch drei Fahrwege jetzt in drei Theile oder Weinlagen geschieden, wovon die untere an das Wiesenthal grenzende Lage „die Unterhölle“, die mittlere „die Mittelhölle“ und die obere „die Oberhölle“ heißt. Diese Weinlagen ziehen sich bis zum Dorfe Johannisberg hin und enden mit dem Kahlenberge (damals Kalevunberch oder Kalvenberg), welcher einen ganz nach Süden hervortretenden Vorsprung oder Kopf bildet und

angelegt waren, so liefert dies den Beweis, daß die Gegend bei Heidesheim häufiger besucht und bewohnt worden und als

unweit des Brunnens im Schweizerthale und ganz nahe hinter der neuangelegten Kaltwasseranstalt zu Johannisberg liegt und sich in das Wiesenthal herabsenkt.

Genannter Kahlenberg, nach dem südlichen Theile des Schloßberges, **die beste Johannisberger Weinlage**, war als integrirender Theil eines Weingutes schon im Anfange des 18. Jahrhunderts im Besitze der Familie meines Großoheims, des kurfürstl. Mainzischen Leibarztes, Professors und Hofraths Dr. Ittner. (Ein Neffe desselben war der auch als Schriftsteller und großer Kenner des Alterthums bekannte Großh. Bad. Staatsrath und Kanzler des Malthesers-Ordens Joseph Albr. von Ittner, Gesandter bei der Eidgenossenschaft der Schweiz 2c.)

Nach dem Tode von dessen Gattin, Maria Theresia Ittner, geb. Renauld, Edlen von Kellenbach (geb. 1737 auf dem Schlosse Wartelstein bei Kirn an der Nahe) ging jenes Weingut im Jahre 1821 nebst dem genannten Kahlenberg, Aeckern und Wiesen an ihre beiden Nichten erblich über, wovon die jüngste, meine Mutter, Johanna Christine Wittmann, geb. Renauld, Edle von Kellenbach war. Die ältere der Erbinnen verkaufte schon 1822 ihren Gutsantheil an den Weinhändler P. A. Mumm in Frankfurt a. M. und im Jahre 1841 verkaufte auch mein sel. Vater den anderen Theil nebst Haus, Wiesen, Aeckern und Gärten ebenfalls an den Weinhändler Mumm, so daß jetzt das ganze Gut mit dem Kahlenberge und seinen anderen vorzüglichen Weinlagen in den Händen dieser bekannten Weinhandlung sich befindet. — Der ganze jetzt bebaute Theil der Weinberge der Gemarkung des Dorfes Johannisberg stammt wahrscheinlich seit Anfang des 12. Jahrhunderts von dem Fleiße der Kolonen und Dienstleute des ehmaligen Klosters her, welches diese Leute zur Bebauung des Berges angenommen hatte, indem offenbar das Dorf Johannisberg eine Kolonie des Klosters war (vergl. de Gudenus T. I., pag. 86: Praeterea colonos etc.).

Auch zu Winkel waren in damaliger Zeit schon Weinanlagen, indem in der oben angeführten Urkunde von Adalbert eine Schenkung des Grafen Richolf und seiner Gemahlin Dancmut erwähnt wird, wobei die Schenkgeber auch einen Weinberg bei Winkel „Ezzelswingert“ genannt 2c. übergaben (vergl. de Gudenus T. I., pag. 80 und 81. . . . . Insuper vineam unam juxta Winchela, que vocatur Ezelonis; etc.).

Kommunikationsstraße mit Ingelheim und Mainz eher denkbar ist, als die in Sand gehüllte Strecke zwischen Ingelheim und Weinheim, wo bis jetzt noch gar keine Grabalterthümer oder sonstige Spuren alter Ansiedlung zu Tage kamen.

Vergleichen wir nun die oben angegebenen Worte des Zeitgenossen Ludwigs des Frommen, so geht daraus, ohne daß darin die Art seiner Reise von Worms nach der Rheininsel erwähnt ist, vor Allem hervor, daß derselbe ebenfalls wie sein Vater Karl der Große, der an einer Brustfellentzündung (Pleuresis) [1]) starb, an einer Brustkrankheit litt, deren Natur zwar nach den heutigen Begriffen der Pathologie nicht näher angegeben ist, welche aber offenbar in einem chronisch-entzündlichen Zustande der Lungen (vielleicht zuletzt noch mit pleuritischem Exudate verbunden) bestand, welcher im Winter mehr hervortrat, aber in dem kalten Winter vom Jahre 840, der über die Maaßen lang und streng war und welchem noch ein sehr rauhes Frühjahr folgte, worin noch am 20. März tiefer Schnee fiel, erst recht zum Ausbruch kam und sich, wie es scheint, mit vollständiger Phthisis pulmonalis (Lungenschwindsucht) endigte. Er sehnte sich wie fast alle Brustkranke dieser Art nach freier Luft, indem er, wie angegeben, häufig mit Brustbeklemmung geplagt war und ließ sich deshalb, um die frische

---

Von nun an finden wir den Weinbau im Rheingau immer ausgebreiteter und größeren Fortschritt machend, so daß im Jahre 1226 das Umroden der Wälder schon so um sich gegriffen hatte, daß der Adel und die Bürger des Rheingaues auf dem Hofe „Mappen“ zusammenkamen, um über die Verpflegung der Wälder zu berathen. (Vergl. Bär Beiträge zur Mainzer Geschichte, Beil. XI., F. Erkenbertus dictus Abbas in Eberbach. Ad auferendam etc.)

1) Sieh Einhard: Das Leben Kaiser Karls, übersetzt von Otto Abel, Kap. 30.

Luft recht genießen zu können, auf einer Insel bei Mainz eine zeltartige Wohnung herrichten. Abgesehen davon, daß der Kaiser in sanitätischer Beziehung die auf der Rheininsel feuchtere warme Luft (bei Tage) besonders vorgezogen haben mag, so ist doch nicht wohl anzunehmen, daß der kranke Herrscher, für dessen Erhaltung seine Umgebung so besorgt war, auch während der Nacht in einer zeltartigen Wohnung auf dieser Rheininsel verweilte, wo im Mai [1]) und selbst noch im Juni sich während der kühlen Nächte, und namentlich gegen Morgen, oft kalte, nebelartige Ausdünstungen selbst jetzt noch bilden, während doch die Feuchtigkeit bergenden Wälder des Taunus in gegenwärtiger Zeit sehr gelichtet sind [2]).

---

1) Ludwig starb am 20. Juni und wohnte 40 Tage lang auf dieser Insel, er muß also seinen Aufenthalt schon am 11. Mai dort genommen haben.

2) Die Verdunstung von Wasser ist um so größer, je feuchter der Boden ist, daher treten über jedem feuchten Boden, über Sümpfen und Flüssen öftere und stärkere Schwingungen der Temperatur ein. Außerdem üben die Wälder und jedes bewachsene Terrain einen wichtigen Einfluß auf die Temperatur und Feuchtigkeit der Luft im Allgemeinen aus, indem sich ein solcher Boden nicht so leicht erwärmt, als ein Terrain ohne Wald, Gesträuch und Graswuchs, welches sich auch Nachts, wann die Sonne nicht über dem Horizonte steht, insbesondere bei klarem Himmel vermöge seiner Wärmeausstrahlung in den Luftraum mehr oder weniger abkühlt. Es bilden sich deshalb auch in Folge der raschen Abkühlung der unteren Luftschichten über dem Rheine gern im Früh- und Spätjahre Nebel. Das offene Rheinthal oberhalb Bingen erwärmt sich nach Aufgang der Sonne viel rascher, als das enge felsige Thal unterhalb des Bingerlochs, daher strömt in der wärmeren Jahreszeit besonders am Morgen und Abend die kältere Luft aus dem tiefen und engen Thale der Wisper bei Lorch in das Rheinthal und wird nach dem wärmeren offenen Rheingau unter dem bekannten Namen „Wisperwind" oft bis in die Mitte der großen Gieße, oberhalb Oestrich, d. i. eines

Er war ferner von einem großen Gefolge von Erzbischöfen, Bischöfen und anderen hohen Würdenträgern umgeben, welche auch gewiß keine Lust hatten, die kühlen Nächte im Freien zuzubringen. Deshalb ist also wohl anzunehmen, daß auf der Insel und in der Nähe noch andere Bauten zur nächtlichen Aufnahme des kranken Kaisers und seines zahlreichen Gefolges vorhanden gewesen seien und grade deren Reste sind es besonders, welche, wie ich glaube, bei der Beantwortung der Frage über die Todesstätte Ludwigs des Frommen hier insbesondere in Betracht kommen und gesucht werden dürften. Außerdem glaube ich noch schließlich darauf hinweisen zu müssen, daß der Rhein sich unterhalb Mainz bis in die Gegend von Kempten oberhalb Bingen in den frühen Zeiten mehr auf der Seite des linken Rheinufers ausbreitete als jetzt, ein Umstand, welcher sich durch die Beschaffenheit dieses Landstrichs auf den ersten Blick zu erkennen gibt, und sich zum Theil durch vorspringende Stellen des höheren Ufers auf der rechten Seite, wo das Wasser einen Abweis erhielt, beweisend unterstützen läßt. Auch haben die Inseln und das Rheinbett daselbst

zwischen dem linken Rheinufer und der Westphälinger Aue (unterhalb der Nonnenaue und oberhalb des angeführten sogenannten alten Sandes) vorbeifließenden Rheinarmes — besonders auf der linken Rheinseite — stromaufwärts getrieben und oft sehr unangenehm empfunden, ein Umstand, welchen Spaziergänger und Leidende ohnehin sehr zu berücksichtigen haben. Freiligrath besingt sehr richtig die Natur dieses Windes:

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oestrich jedes Kind!
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da spürt man allermeist sein Weh'n!
Stromauf aus Wald und Wiesengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

im Laufe der Zeiten erwiesenermaaßen außerordentliche Veränderungen erfahren, indem frühere Inseln oder Auen ganz verschwunden, andere neu entstanden sind und wieder andere sich unter sich oder mit dem Ufer verbunden haben.

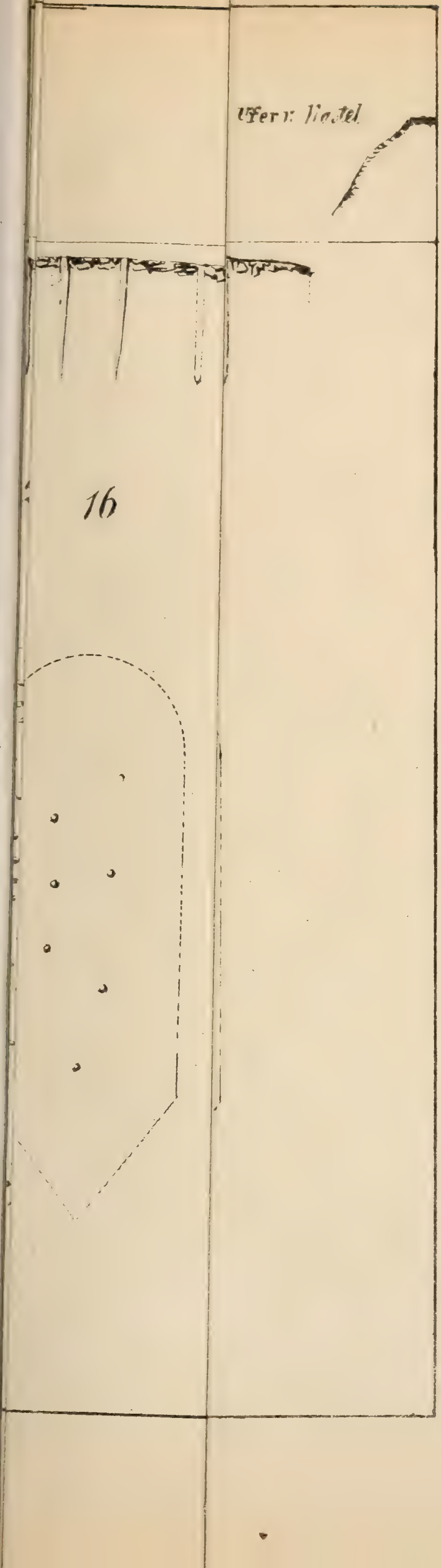
Mehrere Stellen des linken Rheinufers selbst werden sogar heute noch „Auen" genannt; so heißt namentlich die dem oben berührten und im Jahre 1858 unter dem Wasser des Rheines entdeckten Baue zunächst liegende Stelle an der linken Rheinuferseite „die Münchs-, Mönchs- oder Nonnenaue." Dieselbe kommt schon in Schenk-Urkunden des 12. Jahrhunderts vor und wird in diesen Schenkungen, welche von Seiten des Erzbischofs Markolph den Klöstern Eberbach und Gottesthal im Rheingau gemacht wurden, Insula genannt; der Rhein umfloß also damals diese Stelle und breitete sich demnach viel breiter aus. Er floß näher an Heidesheim vorbei, indem auch noch jetzt dort eine Gegend „Altrhein" genannt wird.

Grade in dieser Ausbreitung und Vertheilung des Wassers lag auch die Ursache der Bildung so vieler Auen, welche im Laufe der Zeiten theils ihren Untergang durch Uferbauten, theils große Veränderungen durch Hochwasser und Eisgänge erfahren haben und bei der demnächstigen durch die Rheinuferstaaten beschlossenen und in Ausführung begriffenen Stromregulirung zwischen Mainz und Bingen noch größere Alterationen erfahren werden. Auf einer dieser Auen, zwischen Mainz und Ingelheim, hatte nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen der deutsche Kaiser Ludwig der Fromme sein Leben geendet. Da nun die Stelle, wo dies geschehen, bis jetzt nicht mit Gewißheit ermittelt ist, so glaubte ich in Vorhergehendem meine Ansichten über die Punkte, welche bei der Untersuchung dieser Frage in Betracht kommen sollten, entwickeln zu dürfen und insbesondere auf die Wichtigkeit

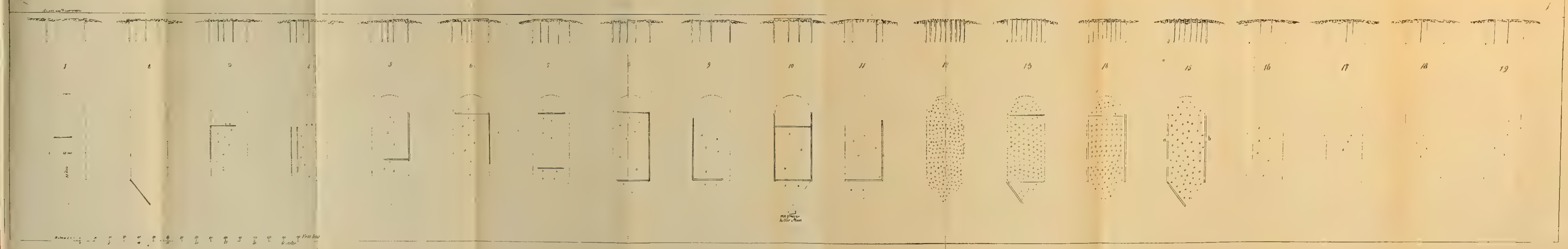
von Bauresten, sowohl auf Auen, als im Rheine selbst, hinweisen zu müssen. Ich will deshalb diesen alten Bau im Rheine bei der Nonnenaue insbesondere einer genauen Untersuchung und der ganz besonderen Aufmerksamkeit im Hinblick auf obige Frage empfohlen halten.

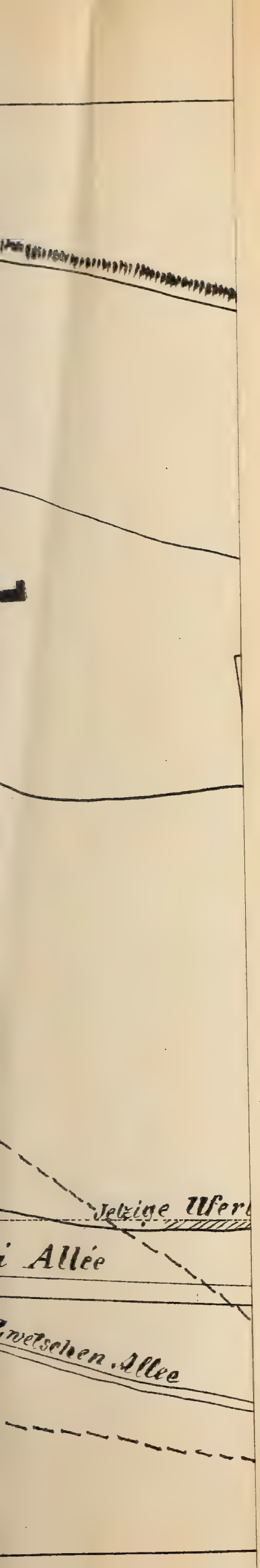
Hiermit stehe ich am Schlusse meiner Arbeit. Der Zweck derselben war, einige neue Beiträge zur rheinischen Geschichte zu liefern und zum Theil zwar Bekanntes, aber sehr Zerstreutes zusammenzustellen. Insofern dieser Arbeit von mir selbst beobachtete und als solche bezeichnete Thatsachen zum Grunde liegen, habe ich in mir die Beruhigung, daß ich bei Untersuchung dieser Thatsachen und deren Mittheilung in gegenwärtiger Abhandlung mit der Gewissenhaftigkeit und Treue verfahren bin, welche man von mir erwarten darf. Wenn ich an vorhandene Thatsachen Vermuthungen anknüpfte oder daraus Schlüsse zog, so weiß ich, daß solche Vermuthungen oder Schlüsse im Gebiete archäologischer Forschung auf mathematische Gewißheit keinen Anspruch haben. Sie schließen deshalb andere Annahmen oder Gegenschlüsse nicht aus und halten für die wissenschaftliche Diskussion immerhin ein offenes Feld. Auf diesem Gebiete der Forschung hüte man sich vor groben Täuschungen und überschwenglichen Phanthastereien. Daß ich mich von solchen für den Werth der durch die Forschung zu gewinnenden Resultate so nachtheiligen Verirrungen, von der grundlosen Spekulation, frei zu halten bestrebt war, dessen bin ich mir bewußt, und es wird für mich ein Lohn dieser Arbeit sein, wenn das darin aufgehäufte reiche Material, ich darf dies wohl ohne Selbstüberschätzung sagen, von Anderen recht fleißig benutzt wird.

fel I.



Die Pfeilerüberreste der ehemaligen steinernen Brücke bei Mainz.




Jetzige Ufer
Allée
wetschen Allee

Tafel II.


Thurm
Peters Aue
Ingelheimer Aue
Ehemalige Insel
Dimesser Ort
Raimundi Allée
feld